

**Die deutsche
Heldensage. b
3. Abdruck. Mit
3 Tafeln**

Otto Luitpold
Jiriczek

WID-LC

PT

204

.J6

1902

H. Bernbaum

25 March, 1904

Sammlung Götschen.

Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren,
allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen.

Nummer in elegantem Leinwandband

80 Pf.



Sammlung Götschen. Je in elegantem 80 Pf.
Leinwandband

- 13 Geologie von Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit über 60 Figuren.
- 14 Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Eschenhans. Mit 13 Figuren.
- 15 Deutsche Mythologie von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel.
- 16 Griechische Altertumskunde von Prof. Dr. Rich. Maiß, neu bearbeit. v. Rektor Dr. Franz Bohlhammer. Mit 9 Holzbildern.
- 17 Muffakentwürfe von Professor Dr. A. W. Strauß, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart.
- 18 Der menschliche Körper, sein Bau und seine Thätigkeiten, von E. Neumann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre v. Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel.
- 19 Römische Geschichte, neu bearb. von Dr. Julius Koch, Oberlehrer am Bismarckgymnasium in Berlin.
- 20 Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schül. Prof. Dr. O. Lyon in Dresden.
- 21 Musikalische Akustik von Dr. Karl V. Schäfer. Mit vielen Abbildgn.
- 22 Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfr. von Straßburg. Auswahl aus dem hñ. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. R. Marold, Prof. am kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg in Pr.
- 23 Walthar von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnelang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Günther, Professor an d. Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart.
- 24 Hans Sachs u. Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und ... Ausgewählt und erläutert Jul. Sahr, Professor am kgl. Lenkorps in Dresden.
- 25 Das deutsche Volkslied, ausgem. und erläutert von Dr. Jul. Sahr, Prof. am königlichen Kadettenkorps in Dresden.
- 26 Physische Geographie von Dr. Siegmund Günther, Professor an der kgl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen.
- 27 Griechische und römische Götter- und Heldensage von Dr. Herm. Steuding, Professor am kgl. Gymnasium in Würzen.
- 28 Althochdeutsche Litteratur mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen v. Th. Schaffler, Professor am Realgymnasium in Ulm.
- 29 Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an d. Universität Gießen. Mit 180 Abbildungen.
- 30 Kartenkunde, geschichtlich dargestellt, von E. Welck, Direktor d. k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearb. von Dr. Paul Dinsl, Assistent der Gesellschaft f. Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abb.
- 31 Geschichte d. deutsch. Litteratur von Dr. Max Koch, Professor a. d. Universität Breslau.
- 32 Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an d. Akademie Wüster.
- 33 Deutsche Geschichte im Mittelalter (bis 1600) von Dr. F. Kurze, Oberlehrer a. kgl. Luisengymnasium in Berlin.
- 34 Der Eid. Geschichte des Don Rub Diaz, Grafen von Bivar. Von F. G. Herder. Hreg. u. erläutert von Prof. Dr. Ernst Raumann i. Berlin.
- 37 Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein i. Waldhof b. Mannheim.
- 38 Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Waldhof b. Mannheim.
- 39 Zeichenschule von Professor R. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern.
- 40 Deutsche Poetik v. Dr. R. Borinski, Dozent an der Universität München.
- 41 Ebene Geometrie von G. Mahler, Professor der Mathematik am Gymnasium in Ulm. Mit 111 Fig.

- 42 **Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moritz Hoernes, Professor a. d. Universität und Custosadjunkt am k. und k. naturhist. Hofmuseum in Wien. Mit 48 Abb.
- 43 **Geschichte des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte.
- 44 **Die Pflanze, ihr Bau und ihr Leben** von Oberlehrer Dr. E. Dennert in Müngedorf. Mit 98 Abbildungen.
- 45 **Römische Altertumskunde** v. Dr. Leo Bloch, Dozent a. d. Universität Zürich. Mit 8 Vollbildern.
- 46 **Das Waltharilied**, im Versmaße der Urschrift übersezt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar.
- 47 **Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg.
- 48 **Beispielsammlung z. Arithmetik u. Algebra**, 2765 Aufgaben, systematisch geordnet, von Dr. Hermann Schubert, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums i. Hamburg.
- 49 **Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an d. deutschen Universität Prag.
- 50 **Schulpraxis**. Methodik d. Volksschule von H. Eychert, Schuldirektor in Olšnig in B.
- 51 **Mathemat. Formelsammlung u. Repetitorium der Mathematik**, enthalte die wichtigsten Formeln u. Lehrsätze der Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, mathem. Geographie, anal. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung v. D. Th. Würklen, Professor am kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren.
- 52 **Geschichte der römischen Literatur** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg.
- 53 **Niedere Analysis** von Professor Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Figuren.
- 54 **Meteorologie** von Dr. W. Traber, Dozent a. d. Universität u. Sekretär der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abb. u. 7 Taf.
- 55 **Das Fremdwort im Deutschen** v. Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig.
- 56 **Deutsche Kulturgeschichte** v. Dr. Reinh. Günther i. Burgdorf b. Bern.
- 57 **Perspektive** nebst einem Anhang über Schattenkonstruktion. Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Fachlehrer an der Kunstgewerbesch. i. Magdebg. Mit 88 Abb.
- 58 **Geometrisches Zeichnen** von H. Beder, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule i. Magdeburg. Mit 282 Abbildungen.
- 59 **Indogermanische Sprachwissenschaft** von Dr. H. Wieringer, Professor a. d. Universität Wien. Mit einer Tafel.
- 60 **Tierkunde** v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen.
- 61 **Deutsche Redelehre** von S. Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel.
- 62 **Länderkunde von Europa** v. Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Texttafeln und Diagrammen u. einer Karte der Alpenenteilung.
- 63 **Länderkunde der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Texttafeln und Profilen.
- 64 **Deutsches Wörterbuch** von Dr. Ferdinand Dettler, Professor an der Universität Prag.
- 65 **Analytische Geometrie d. Ebene** von Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren.
- 66 **Russische Grammatik** von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität Prag.
- 67 **Russisches Lesebuch** mit Glossar von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität Prag.
- 68 **Russisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität Prag.

Kleine Bibliothek
zur
deutschen Litteraturgeschichte
aus Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant gebunden 80 Pfennig.

- Deutsche Litteraturgeschichte** von Prof. Dr. Max Koch. Sammlung Göschen Nr. 31.
- Deutsche Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts** von Prof. Dr. Carl Weitbrecht. 2 Bde. Nr. 134/135.
- Deutsche Poetik** von Dr. K. Borinski. Nr. 40.
- Deutsche Heldensage** v. Prof. Dr. O. L. Jiriczek. Nr. 32.
- Deutsche Redelehre** von H. Probst. Nr. 61.
- Deutsches Wörterbuch** von Dr. F. Detter. Nr. 64.
- Althochdeutsche Litteratur mit Grammatik**, Uebersetzung u. Erl. v. Prof. Th. Schauffler. Nr. 28.
- Walthari-Lied** übers. u. erläut. v. Prof. Dr. H. Althof. Nr. 46.
- Der Nibelunge Nôt** m. mittelhochdeutscher Grammatik u. Wörterbuch v. Prof. Dr. W. Golther. Nr. 1.
- Kudrun u. Dietrichepen** mit Wörterbuch v. Prof. Dr. O. L. Jiriczek. Nr. 10.
- Deutsches Leben im 12. Jahrhundert. Kulturhistor. Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun** von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher. Nr. 93.
- Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Jantzen. Nr. 137.
- Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg** mit Anmerk. u. Wörterbuch v. Prof. Dr. K. Marold. Nr. 22.
- Walther von der Vogelweide, Minnesang und Spruchdichtung** v. Prof. O. Güntter. Nr. 23.
- Martin Luther, Thomas Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrh.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit. Nr. 7.
- Hans Sachs und Johann Fischart, nebst einem Anhang: Brant und Hutten.** Ausgewählt u. erl. von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.
- Simplicius Simplicissimus** von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Bobertag. Nr. 138.
- Das deutsche Volkslied.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 25.
- Lessing, Herder. Werke** in Auswahl. Nr. 2—6. 36.

Sammlung Götschen

Die

deutsche Heldensage

von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek

Professor an der Akademie Münster

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Dritter Abdruck

Mit 3 Tafeln

Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1902

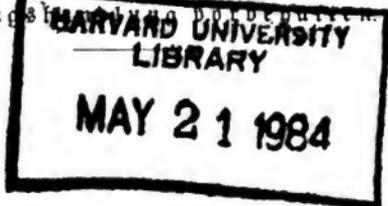
WID-LC

PT

204

.J6

1902



Wichtigste Gesamt-Litteratur.

- W. Grimm, Die deutsche Heldensage. (Göttingen 1829. Berlin 1867². Gütersloh 1889³).
- V. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Bd. I., VII., VIII. Stuttgart 1865, 1868, 1873.
- N. Raßmann, Die deutsche Heldensage. 2 Bände. Hannover 1857/8¹, 1863².
- W. Müller, Mythologie d. deutsch. Heldensage. Heilbronn 1886.
- B. Simons, Heldensage, in Pauls Grundriß der germ. Philologie II. Bd. 1. Abt. S. 1—64. Straßburg 1893.
- R. Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange d. Mittelalters, I. Bd. 1 Teil, S. 1—175, Straßburg 1894.
-

Einzel-Litteratur, aus der besonders R. Müllenhoffs Arbeiten als grundlegend hervorzuheben sind, verzeichnen W. Müller und Simons.

Gratis

Inhalt.

Ursprung der deutschen Heldensage.	Seite
1. Dichtung der ältesten Zeit	7
2. Stoffe des epischen Heldeusanges	11
3. Bildung des Epos	15
4. Begriff und Umfang der deutschen Heldeusage	15
Die Nibelungeusage.	
1. Allgemeine Würdigung der Sage	18
II. Darstellung der Sage	22
A. Die norwegisch-isländische Sagenuegestalt	22
1. Der Hort	23
2. Sigurds Ahnen	25
3. Sigurds Jugendthaten	31
4. Sigurd und die Gjukunge	34
5. Der Untergang der Gjukunge	38
B. Deutsche Sagenuegestalt	41
1. Siegfrieds Tod	42
[Sagenuegestalt des Seyfriedsliedes]	48
2. Der Nibelunge Not	50
III. Die geschichtlichen Grundlagen der Sage	59
IV. Die mythische Grundlage der Sage	62
V. Entwicklung der Sage	69
VI. Fortleben und Ausläuge der Sage	74
Der Sagenkreis von Dietrich von Bern.	
I. Einführung in die Sage.	
A. Gotische Heldeusage	78
B. Theodorich d. Gr. in der Geschichte	80
C. Sagenursprünge	82
II. Darstellung der Sage.	
A. Die historischen Sagen von Dietrich	83
1. Wittichs Ausfahrt zu Dietrich	84
2. Usparts Tod	91
3. Dietrichs Flucht	93
4. Die Rabenschlacht	95
5. Dietrichs Heimkehr und Ende	99
B. Geschichtliche Grundlagen dieses Sagenkreises	101
C. Die märchenhaften Sagen von Dietrich	104
1. Eigenot	105
2. Ede	105
3. Laurin	107
4. Virginal	111
D. Mythische Bedeutung dieser Sagen	111
E. Sagenverknüpfungen und Ausläuge	114

Die Ermanarichsage.	Seite
I. Die geschichtlichen Nachrichten	117
II. Die Sage im Norden [Fornunret-Svanhildsage]	118
III. Die Sage in Deutschland [Spuren der Erm.-Svanhildsage — Die Harlungenlage]	120
Die Walthersage.	
I. Darstellung der Sage	123
II. Herkunft und Bedeutung der Sage	128
Die Ortnit-Wolfdietrichsage.	
I. Darstellung der Sage.	
A. Ortnit	130
B. Wolfdietrich	132
1. Wolfdietrichs Jugend	132
Sagenform a) (Verchtung und Saben)	133
Sagenform b) (Sage von Huginetrich)	135
2. Wolfdietrichs Wandflucht und Heimkehr	137
II. Herkunft und Entwicklung der Sage	141
A. Die Wolfdietrichsage	141
B. Die Ortnitsage	144
König Rother.	
I. Darstellung der Sage	148
[Sagenform des mhd. Sptelmannspos.]	
II. Herkunft der Sage	151
[Vericht der Thidreksage.]	
III. Fortentwicklung der Sage	152
Die Wielandsage.	
I. Verbreitung der Sage	155
II. Vericht der Volundarkvidha	158
III. Sichtung der Sage	161
Die Hilde- und Gudrun sage.	
I. Allgemeine Würdigung der Sage	163
II. Darstellung der Sage	
A. Deutsche Sagenform [Nach dem Nidrunslieb]	164
1. Hilde	165
2. Gudrun	167
B. Nordische Sagenform	171
III. Sichtung der Sage	173
A. Hildesage	173
B. Gudrun sage	176
Register	181

Ursprung der deutschen Heldensage.

1. Dichtung der ältesten Zeit.

Heldensage und Heldenfang sind so enge miteinander verbunden, daß eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Heldensage mit jener des Heldenfanges zusammenfällt. Von den ältesten Nachrichten über germanische Dichtung¹⁾ muß daher ausgegangen werden, will man den Anfängen der Heldensage nahe kommen. In dem wichtigsten Quellenwerke für unsere Kenntniss der germanischen Urzeit, der Germania des Tacitus geschrieben 98 n. Chr., werden Lieder mythischen Inhaltes erwähnt; über historische Lieder giebt eine Stelle der Annalen desselben Autors Nachricht, nach der Arminius noch zu des Verfassers Zeiten, also fast hundert Jahre nach seinem Tode, in Liedern besungen worden sei. Dieses Zeugnis ist jedoch für die Geschichte der Heldensage kaum verwendbar; wir wissen nichts vom Inhalt jener Lieder, die rein historisch gewesen sein können, und was uns aus späteren Quellen und Zeugnissen über den Stil solcher Dichtungen bekannt ist, schließt einen epischen Heldenepos aus.

Die älteste germanische Poesie war chorisch, wurde

¹⁾ Vergl. Samml. Götschen Nr. 31: Geschichte der deutschen Litt. I, 1.

von der Gesamtheit gesungen, und der Gesang war von einer geregelten Handlung begleitet; die Lieder waren strophisch und der Stil hymnisch. Solche alte Lieder sind uns nicht erhalten, aber wir können uns aus dem Fortleben des strophischen Stiles bei den Scandinaviern (den Eddagedichten), in deren Poesie der hymnische Stil sich zum Theile noch erhalten hat, und noch besser aus Vergleichen mit der auf gleicher Stufe stehenden Poesie der verwandten arischen Völker, zum Beispiel den vedischen Hymnen der Inder, eine Vorstellung von dem Charakter dieser Lieder machen. Die metrisch-stilistische Form, vor allem aber der Vortrag durch einen Chor, der außerdem eine rhythmische Bewegung dabei zu vollführen hatte, schließen sowohl Länge als epische Erzählungsweise der Lieder aus. Es waren Lob- und Preislieder, verherrlichenden, nicht erzählenden Inhalts.

Aber ein episches Element fehlte nicht; wenn in den vedischen Hymnen Indra gepriesen oder angerufen wird, so fehlt selten ein Hinweis auf die Thaten des Gottes, einen Gewitterkampf oder ähnliches; es ist keine epische Erzählung, wohl aber der Keim einer solchen. Auch germanische Quellen bieten hiefür Zeugnisse. Als Beowulfs Leiche verbrannt worden war, da ritten, so heißt es im angelsächsischen Epos Beowulf, zwölf seiner Helden um den Hügel, in dem die Reste beigesetzt worden waren, und sangen, daß er gewesen wäre der mildeste und freundlichste Herr, seinen Mannen der holdeste, und bedacht, sich Lob zu erwerben. Und durch den gotischen Geschichtschreiber Jordanes ist uns ein Bericht über die Totenfeier Attilas (durch ostgotische Edle) erhalten, der uns den Inhalt der Totenklage noch ausführlicher bewahrt hat; um den im Freien prunkvoll aufgebahrten Leichnam reiten die Mannen und singen, welch mächtiger Fürst Attila gewesen,

daß ihm Sthyien und Germanien gebient, Rom zitternd Tribut geleistet hätte, und nun sei er keiner Wunde erlegen, sondern mitten im Glücke und in der Freude schmerzlos geschieden. In beiden Zeugnissen haben wir Chorgesang und Handlung (Umreiten des Leichnams), und aus beiden geht der lobpreisende Charakter des Liedes hervor; in beiden aber sind auch schon die epischen Ansätze erkennbar, zunächst allerdings keine Erzählung der Thaten, aber eine mehr oder minder ausführliche Anspielung auf sie.

Aus diesen Reimen entwickelt sich die epische Erzählung; sie wird erst möglich durch das Aufkommen des Einzelgesanges und das Aufgeben der strophischen Gliederung, an deren Stelle fortlaufende Verse treten; erst jetzt kann sich ein epischer Stil entwickeln, dessen ruhige breitere Darstellungsweise sich zum Träger einer fortlaufenden Erzählung allein eignet, während der sprunghafte, hymnisch-lyrische Charakter der alten Strophen- und Chorpoesie eine solche ausschloß; erzählen kann nur ein einzelner, nicht ein Chorus. Wann diese Fortentwicklung eintrat, ist nicht zu bestimmen, man irrt aber schwerlich, wenn man sie in das Zeitalter der Völkerwanderung setzt; unsere Zeugnisse für Einzelgesang stammen alle erst aus dieser Zeit, und innere Gründe bestätigen diese Annahme. Die Ausbildung des epischen Stiles setzt das Bedürfnis voraus, epische Stoffe zu behandeln, diese aber sind bei den Süd- und Ostgermanen eine Bildung der Völkerwanderungszeit. Die Nordgermanen, die in ihren alten Sitten verblieben und nicht der Befruchtung der Phantasie durch die wechselvollen Schicksale und Thaten einer solchen Wanderzeit theilhaft wurden, haben es auch zu keinem Epos gebracht; die Eddalieder sind, wie bemerkt, strophisch und im Stile eher der alten hymnischen Lyrik als einem Epos zu vergleichen.

Bei keinem Volke beginnt die Epik mit einem Epos, Einzellieder episodischen Inhalts bilden den Anfang; so auch bei den Germanen. Bei frohem Mahle ging die Zither von Hand zu Hand; wohl gab es Berufsfänger, aber Könige und Edle übten nicht minder die Sanges- und Dichtkunst; bekannt ist die rührende Erzählung von Gelimer.¹⁾ Die Umstände schlossen bei solchen Festen ein langes Epos aus, es waren kurze epische Lieder, die „gesagt und gesungen“ d. h. recitierend unter Begleitung von Zither und Harfe (später wird die Fiedel erwähnt) vorgetragen wurden; Beispiele solcher Einzellieder gewähren das Hildebrandslied, und namentlich die im ags. Epos Beowulf eingestreuten Episoden, in denen direkt oder inhaltlich Lieder von Sigmund dem Wälsung, von Finnsburgs Erstürmung zc., als Vorträge bei frohem Gelage angeführt werden.

¹⁾ Als das Vandalenheer von den Byzantinern geschlagen worden war flüchtete König Gelimer zu den Maurusiern. Belisarius folgte ihm nach und schloß ihn in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel. Da schrieb der Vandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechischen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: warum das? Der Bote antwortete: „Das Brot will Gelimer essen, weil er keines gesehen, seit er auf dieses Gebirge stieg; mit dem Schwamm will er seine roten Augen waschen, die er die Zeit über nicht gewaschen hat; auf der Laute will er ein Lied spielen und seinen Jammer betweinen.“ Pharas erbarmte sich des Königs und sandte ihm die Bedürfnisse. (Brüder Grimm, Deutsche Sagen.)

2. Stoffe des epischen Heldenliedes.

Den Stoff zu diesen epischen Liedern boten „die Thaten der Vorfahren“, die Helden des eigenen Volkes, aber auch die verwandter Stämme; so wurde bei den Bayern und Sachsen auch der Langobardenkönig Alboin besungen, so ist der Held des angelsächsischen Epos, Beowulf, ein Skandinave (Gaute oder Jüte). Neben den historischen Helden aber bildeten mythische Heroen einen Hauptbestandteil der Stoffe. Die Stämme, bei denen der Heldenlied am frühesten blühte, die Goten, Vandalen u. waren zur Zeit der Völkerwanderung bereits Christen; die Annahme des christlichen Glaubens wie auch die Entfernung von den alten Kultstätten, die ein Verblaffen der mythologischen Erinnerungen und Erzählungen mit sich führte, waren der Bewahrung heidnischer Mythen beide gleich ungünstig; eigentliche Göttermymthen dürfen daher nur ausnahmsweise in der Sage gesucht werden. Was aber durch das Christentum nicht vernichtet werden konnte, das war die mythenbildende Phantasie und Geistesanlage; aus derselben Wurzel, der Natursymbolik, der in heidnischer Zeit zahlreiche Göttermymthen entsprossen, erblühte auch der Heroenmythus; Siegfried, Beowulf sind keine vermenschlichten Götter, sondern mythische Neubildungen, die von ihnen erzählten Mythen sind den Göttermymthen durch gleichartigen Ursprung verwandt, nicht aber aus ihnen entstanden.

Die einzelnen Sagenstoffe bilden von Anfang an so wenig eine große zusammenhängende Heldenlied, als die Einzellieder ein Epos. Von derselben historischen oder mythischen Persönlichkeit gehen verschiedene Erzählungen, sie verbinden

sich durch die Einheit des Trägers der Sage mit einander; fremde Sagen schließen sich durch Namengleichheit oder =Aehnlichkeit oder aus sonstigen Motiven an; so gruppieren sich um Dietrich von Bern einzelne Sagen, die allmählich mit einander in Zusammenhang gebracht werden; so verbindet sich die Sage von den Burgunder-Königen mit der Siegfriedsage, so die mythische Wittichgestalt mit dem historischen Vidigoia, so der treue Eckart mit dem historischen Markgrafen Eckewart (s. S. 73, 71 [Fring] u. ö;). Die Sage liebt in ihrem Drange nach konkreter persönlicher Fassung nicht unbenannte allgemeine Elemente, daher tritt an Stelle der hunnischen Heerhaufen, die den Burgundern ihr Ende bereiten, Attila, daher wird die Treue der fränkischen Edlen gegen Theodebert in der Gestalt Berchtungs personifiziert (s. S. 60 und 143). Die poetische Ausgestaltung gewinnt immer größeren Einfluß: die historischen Thatsachen werden zusammengerückt, um eine bessere Begründung, eine ergreifendere Wirkung zu erzielen, sie werden anders erklärt, um sie poetisch oder ethisch zu vertiefen: die Entwicklung der Sage vom Tode Attilas bietet hiefür ein belehrendes Beispiel (s. S. 61). So entwickelt sich aus verschiedenen Elementen eine zusammenhängende ausführliche Helbensage, oder auch ein Sagenkreis, der seinen Mittelpunkt in der Person des Helden hat (z. B. der Sagenkreis von Dietrich von Bern). Ein weiterer Schritt ist dann die Verbindung verschiedener Sagen bzw. Sagenzyklen mit einander: so wird die merovingische Wölfdietrichsage mit dem heroischen Hartungenmythus verbunden (s. S. 144), so gelangt durch die Verbindung mit Attila Dietrich in die Nibelungensage, so wird in Skandinavien die Ermanrichsage mit der Nibelungensage lose verbunden. In die späteste Zeit fällt das Bestreben, alle

Sagen mit einander in Verbindung zu setzen, wie es z. B. die norwegische Thidreks-Saga thut, die den ganzen sächsischen Sagenschatz um die Person Dietrichs gruppiert (s. S. 41).

3. Bildung des Epos.

Hand in Hand mit diesem Zusammenschluß von Sagen-
elementen zu entwickelten Heldensagen, und von diesen zu Cyklen,
geht die Verbindung von Einzelliedern zu Lieder-
cyklen, und von diesen zum Epos. Am frühesten gelangten
die Angelsachsen zu einem Epos, weil sie am ersten von den
Völkern der Wanderzeit zu Sicherheit des Besitzes, Entfaltung
von Behaglichkeit und Schönheit der äußeren Lebensführung
kamen. Zu welcher Stufe des epischen Gefanges die Goten
gelangt waren, ist unbekannt. Von hochdeutscher epischer
Dichtung ist aus der älteren Zeit wenig bekannt, der einzige
Rest ist das Hildebrandslied, ein Einzellied. Schwerlich wird
der epische Heldenfang bis zum Epos vorgebrungen sein; das
in Deutschland aller heimischen Ueberlieferung feindliche Christen-
tum hat die Ausbildung zu früh und tief geschädigt; von nicht
minder schädlichem Einfluß war das Sinken des Sängerstandes;
die merovingischen Hofämter eines Sängers des königlichen
Hofes (*cantor regii palatii*) verschwinden, der epische Helden-
fang wird den tief verachteten, rechtlosen fahrenden Spielleuten
und Gauklern überlassen. Endlich hat die hochdeutsche Laut-
verschiebung durch Trennung ehemals alliterierender Formeln,
und das Aufkommen des Endreimes an Stelle der Alliteration
die Bewahrung und Fortbildung der alten alliterierenden Lieder
erschwert; man ist sogar zu der Annahme gezwungen, daß
stellen- und zeitweise die Bewahrung der Heldensage auf
prosaischer Erzählung beruhte. Solche Ueberlieferungsweise

ist dem skandinavischen Norden wohlbekannt, und wird auch in Deutschland nicht gefehlt haben, wenngleich direkte Zeugnisse dafür nicht existieren.

Der Schritt zum Epos vollzieht sich in Deutschland am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die Pflege des volksepischen Gesanges gelangt in die Hände ritterbürtiger, gebildeter Sanger, und eine technische Veränderung des Vortrages tritt fördernd hinzu: der Gesang wird — wenigstens für eine Periode — aufgegeben, die Gedichte werden bloß „gesagt“, oder, wo sie schriftlich fixiert sind, gelesen oder vorgelesen. Die Geburt des mittelhochdeutschen nationalen Volksepas fällt in die bayerisch-österreichischen Länder; des bis dahin dort gepflegten geistlichen Kunstepos war man müde, die höfische Kultur und Epik war vom Rheine noch nicht bis dorthin vorgedrungen, da griff der Drang nach epischer Dichtung zu den Stoffen und Liedern der deutschen Heldensage. Daß die neuen Epen auf Grund älterer Einzellieder entstanden, ist sicher; ob diese unverändert aufgenommen wurden, wie weit die Veränderungen und Umbichtungen reichten, und ob schon cyclische Vereinigung mehrerer Lieder der epischen Verarbeitung vorherging, sind Fragen, die sich einer sicheren Entscheidung entziehen. Neben dem Epos gehen noch lange Einzellieder her, zwei Zeugnisse für solche sind S. 74 angeführt; vergl. ferner das Seyfriedslied (S. 41), das jüngere Hildebrandslied (S. 115), das niederdeutsche Lied von König Ermenrichs Tod (S. 117).

Die Pflege der Heldensage im Sange war von höchster Bedeutung für ihre Ausbildung; Sage und Sang stehen in ununterbrochenem Kreislauf; der einzelne Sanger entnimmt die Sage der Volkstradition und gestaltet sie frei aus, sein Lied bringt wieder in das Volk und singt der Tradition neue

Motive zu. Eine Scheidung zwischen dem subjektiven Anteil des Dichters und dem von ihm verwerteten objektiven Bestand der zu Grunde liegenden Tradition ist kaum möglich, die Epen und epischen Lieder sind uns zugleich auch Sagedokumente und liegen daher der Darstellung der Heldensage in diesem Buche zu Grunde.

4. Begriff und Umfang der deutschen Heldensage.

Wie die Anfänge des Epos, so reichen auch die Ursprünge der Heldensage in das Zeitalter der Völkerwanderung zurück, wie bei allen arischen Völkern die Zeit ihrer historischen Heldenthaten Sage und Epik geschaffen hat.¹⁾ Ueberblickt man den Kreis der behandelten Stoffe, so sind es Völker und Helden der Wanderzeit, Burgunder, Ostgoten, Attila, Gundahari, Theodorich, oder mythische Heroen, die besungen werden; weder urgermanische historische Persönlichkeiten (etwa Arminius), noch solche späterer Zeit bringen in die Heldensage.¹⁾ Wie sehr selbst in den nationalen Epen des 13. Jahrhunderts auch die ganze Weltanschauung noch altgermanisch-heidnisch ist, zeigt besonders klar die Nibelungensage, bei der dies im folgenden ausführlicher dargelegt ist, als hier der Raum gestattet.

In dieser Wurzel der Heldensage liegt auch ihre nähere Begrenzung; Sagen wie die vom Herzog Ernst u. a., die später entstanden, zeigen einen ganz anderen Charakter und sind auch nie in cyklischen Zusammenhang mit den echten alten Heldensagen gebracht worden; sie fehlen daher auch in dieser

¹⁾ Außerliche Einfügungen von Nebenpersonen wie die Eckwartz und Geros (s. S. 73) kommen nicht in Betracht. — Ueber das andere Verhältnis der Hilde-Gudrun-Sage s. S. 163.

Darstellung der deutschen Heldensage. Die Benennung „deutsch“ ist in gewissem Sinne zu eng, und würde eigentlich durch „germanisch“ zu ersetzen sein, denn die verschiedensten germanischen Stämme, Ostgoten, Franken, Bajuwaren, Alemannen, Sachsen, Scandinaven haben die Sagen gebildet, bezw. ausgebildet und an ihrer Ausgestaltung mitgearbeitet. Andererseits aber ist die herkömmliche Benennung doch auch bedeutsam und begriffsbestimmend, indem nur jene Heldensagen deutsch genannt werden, welche von deutschen, besonders hochdeutschen Stämmen gepflegt worden sind. Die mittelhochdeutsche Epik giebt also (wenn man von der Wielandsage abieht, die doch auch oberdeutschen Dichtern nicht ganz unbekannt war) die Begrenzung des Umfanges auch dieser Darstellung der deutschen Heldensage; dieselbe berücksichtigt einerseits die sächsischen und nordischen Ueberlieferungen, wo diese in der Entwicklung der Sage eine Rolle spielen, schließt aber rein sächsische, angelsächsische und nordische Sagen, die nicht in Oberdeutschland behandelt wurden, ebenso aus, wie die besonderen Stammesagen der Ostgoten, Langobarden und anderer Völker. Eine Wiedererzählung der letzteren in schlichtester Schönheit haben die Brüder Grimm mit der ihnen eigenen, unerreichbaren Meisterhaft in den Deutschen Sagen, Bd. II, gegeben.

Der also begrenzte Stoff wird hier nicht, wie öfter geschehen ist, in sog. ostgotische, fränkische, burgundische, hunnische, langobardische u. Sagenkreise eingeteilt, denn diese Namen sind irreführend. Soll damit der Ursprung der Sage bezeichnet werden, so steht man Stoffen wie der Walthersage u. a. ratlos gegenüber, denn über ihren Ursprung ist nichts bekannt, und der Name „burgundisch-hunnischer Sagenkreis“ enthält in diesem Sinne eine Ungereimtheit, da die Sagen von Gunther und Eckel nicht bei den Hunnen und Burgunden entstanden

sind. Die Sagen selbst aber, die z. B. von Theodorich uns erhalten sind, sind nur zum geringen Teile ostgotisch, entwickelt und ausgebildet sind sie erst bei verschiedenen deutschen Stämmen; in der erhaltenen Sagengestalt kann also der Theodorichsagentkreis weder ostgotisch noch deutsch allein genannt werden. Ähnlich verhält es sich mit der Hilde-Gudrun-sage, an der Scandinavier, Friesen, Niederfranken, rheinische und bajuvarische Säger mitgearbeitet haben. Die verschiedensten Quellen haben den Strom der deutschen Heldensage gespeist; die einzelnen Sagenelemente können wohl historisch nachgewiesen, aber nicht ausgefondert werden und der aus ihrer Vereinigung entstandenen Sage den Namen geben. Will man den Heldensagen, die so verschiedenen Ursprungs sind, einen gemeinsamen Namen geben, so kann man sie im Hinblick auf ihre Entstehung und Pflege nur germanische, im Hinblick auf ihre letzte Form nur deutsche Heldensagen benennen, denn die Gestalt, in der sie ihren Abschluß erhalten haben und uns überliefert sind, ist deutsch, und die Bearbeitung und Pflege der Sage in Deutschland bildet das Band, das die verschiedenen Sagen als „deutsche Heldensage“ einigt und die Zugehörigkeit einer Sage zu diesem Begriffe bestimmt.

Die Nibelungenſage.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Keine Heldensage iſt weiter durch alle germaniſchen Länder und dauernder durch das ganze Mittelalter zum Theil bis auf unſere Tage verbreitet, als die Nibelungenſage, keine öfter und reicher von der Volkspoefie behandelt worden, keine läßt uns ſo tief in die treibenden Kräfte der Sagenbildung und Entwicklung blicken wie ſie; billig eröffnet ſie daher die Reihe.

Goethe bemerkt über das Nibelungenlied: „Die Kenntniß dieſes Gedichtes gehört zu einer Bildungsſtufe der Nation“ und erläutert dieſes Wort durch eine Aeußerung an Eckermann, wonach er das Epos hiſtoriſch betrachtet und beurteilt wiſſen will. Was Goethe vom Liede ſagt, gilt auch, und vor allem, von der Sage: dieſe zeigt uns nicht bloß eine, ſondern mehrere Bildungsſtufen der Nation; die Wandlungen des germaniſchen Volkſgeiſtes haben ſich tief in ihr ausgeprägt. In die älteſte mythenbildende Periode führen uns die Beſtandtheile der Sage zurück, die Siegfrieds Schickſale enthalten; die lebende Naturſymbolik hat ihren Ausdruck in den erhabenen Bildern der Siegfriedſage gefunden, deren Geſtalten nach kurzem hellen Sonnenglanze in unheimlich düſterer

Todesdämmerung erlöschen. Die Zeit der Völkerwanderung mit ihren völkervernichtenden Umwälzungen, ihren ungeheuren Thaten und ungeheuren Freveln hat die historischen Bestandteile der Sage ausgeprägt. Von Rheinfranken aus verbreitet sich die Sage in Deutschland und nach Scandinavien und blüht in reicher epischer Vielgestaltigkeit in der Dichtung vom Rheine bis zur Elbe, von der Donau bis zum Polarmeere; selbst in die entlegensten germanischen Siedelungen, Island und Grönland, tragen die Besiedler Kunde von der Sage und pflegen sie in Liedern.

Bei solchen Wanderungen und Wandelungen ist die Sage im Norden wie in Deutschland in beständiger Fortbildung begriffen, neue Elemente fügen sich ein, alte verblaffen und verschwinden. Besonders in Deutschland, wo Christentum, Rittertum und romanisch-höfische Kultur auf das ganze Volksleben und seine Aeußerungen in Glaube, Sitte und Dichtung tiefgehende Einflüsse ausüben, ändert die Sage ihr Kleid und zum Teile ihr Wesen: das mythische tritt zurück, die neue gesellschaftliche Sitte und Kultur spiegelt sich im ritterlichen Kostüme, in das die mittelalterliche Dichtung die alten Heldengestalten kleidet. Aber das erstreckt sich meist bloß auf Aeußerlichkeiten, der Kern bleibt, und unter der ritterlich-christlichen Tünche tritt der altgermanisch-heidnische Grund überall zu Tage.

„Die Motive sind grundheidnisch; keine Spur von einer waltenden Gottheit, alles dem Menschen und gewissen imaginativen [mythischen] Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen“ (Goethe). Unerbittlich streng, wie das Schicksal die Ereignisse bestimmt, Mord aus Mord, Frevel aus Frevel zeugend, keine göttliche Lenkung, keine Gnade und Versöhnung kennend, so sind auch die handelnden

Personen: durch Frevel und Blut schreiten sie ohne Zagen, ohne Schwanken ihren Gang, unbeirrt in Liebe wie in Haß, und bewähren ihre Heldennatur noch im todestrozigem Untergang. Altgermanische Weltanschauung beherrscht ihr Thun; Blutrache ist die heiligste Pflicht und Treue die höchste Tugend. Die germanische Treuepflicht schloß aber Frevel und Verrat, Betrug und Untreue nicht aus, denn Treue war den alten Germanen, wie Geschichte und Dichtung zeigen, keineswegs ein abstraktes, allgemein und gegen jeden geltendes ethisches Gebot; sie war vielmehr immer ein rechtlich-sittliches, persönliches Verhältnis: Liebe und Treue galt zwischen den durch Blutsbände, Ehe, angestammtes oder freiwilliges Dienstverhältnis Verbundenen; den Gegnern, den eigenen, wie denen des Herrn oder der Sippe gegenüber, war Haß, Feindschaft, Rache, die Verrat und Untreue gegen den Feind nicht scheut, Treuepflicht. So kann höchster Verrat sich mit höchster Tugend paaren: Hagen mordet treulos Siegfried als Rächer eines beleidigten Herrn, dem er die höchste Treue bis zum Tode wahrte; Kriemhilt, die gegen ihre eigenen Brüder wütet, begeht den Frevel aus Treue gegen Siegfried. „Diese zwei mächtigsten Gestalten sind einander darin ähnlich, daß sie die scheinbar widerstreitendsten Eigenschaften in sich vereinigen, Treue und Untreue, doch beide aus demselben Keim. Sich untereinander kehren Hagen und Kriemhilt stets nur die schneidende Seite zu, und eben daraus erwächst jener ungeheure Kampf, wo sie in ihrem feindlichen Ringen die ganze Heldenwelt mit sich ins Verderben reißen“ (Uhlund). In diesem Kampfe steigern sich beide zu dämonischer Größe, aber das Weib verliert dabei, aus ihrer Natur heraustratend, während Hagens Heldentum sich zu tragischer Erhabenheit hebt: „er steht dem Schicksal, das er heraufbeschworen, trägt

mit Riesenkraft den brechenden Bau, und stürzt der letzte unter den Trümmern“ (Uthland).

Nur eine Gestalt der Sage im Nibelungenliede zeigt den Einfluß milderer vergeistigter Sittenanschauung, der edle Markgraf Rüdiger, der über dem Konflikt von Lehens- und Eidtreue gegen seinen Herrn und Freundestreue gegen die Burgunder verzweifelt zusammenbricht; in dem Gegensatz Rüdigers zu Hagen und Kriemhilt, die einen solchen Konflikt gar nicht kennen, zeigt sich der Unterschied der altgermanischen Treuauffassung von dem ethischen Ideal einer späteren Zeit, das Christentum und humanere Kultur im Vereine geschaffen haben.

Schließlich teilt auch die Nibelungensage das Schicksal aller Heldensagen im späteren Mittelalter, das Verständniß für das alte Heldentum geht verloren, Ernst und sittliche Kraft schwinden aus der Sagedichtung, sie wird märchenhaft; was hat der strahlende, göttliche Heros Siegfried noch mit dem wilden Jungen des Siegfriedsliedes gemeinsam, der Löwen fängt und an den Schwänzen aufhängt? was mit dem Sivard der dänischen Raempeviser, der eine Eiche ausreißt und sie an seinen Gurt steckt? Nicht mehr als die äußeren Umrisse; Sinn und Bedeutung der alten Heldensage sind im Volke und in seiner Dichtung vergessen. Das veränderte Verhältnis drückt W. Grimm schön in einem Bilde aus: „Ein frischer Morgen voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda: die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Thaten des Nibelungenliedes; endlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft.“

Endlich geht in Deutschland jede Erinnerung an die Nibelungensage unter dem Volke verloren bis vielleicht auf einige abgeblaßte und verdunkelte Erinnerungen in Märchen, während in Skandinavien die Raempviser sich stellenweise noch bis heute lebend erhalten haben.

Durch innere und äußere Größe, Bedeutung und Gehalt erscheint die Sage von Siegfried und den Nibelungen als die Blüte der gesamten Heldensage; das Bewußtsein hiervon ist schon frühe lebend gewesen: es brüct sich in den Worten aus, mit denen die alte Dichtung Sigmund den noch ungeborenen Sigurd verkünden läßt: „Sein Name wird erhaben sein, so lange die Welt steht“, und der Verfasser der um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Norwegen entstandenen Völsunga-Saga preist Sigurd als den höchsten aller Helden und bricht in die Worte aus: „Sein Name ist berühmt in allen Zungen nördlich vom Mittelmeer, und so wird es bleiben, so lange die Welt steht“.

II. Darstellung der Sage.

A. Die norwegisch-isländische Sagengestalt.

Hauptquellen.

1. Die ältere oder Lieder-Edda; fast sämtliche Heldenlieder fallen hieher. — „Edda“ nannte der isländische Bischof Brynjulf Sveinson eine von ihm im Jahre 1643 gefundene Handschrift des 13. Jahrh., eine Sammlung von Götter- und Heldenliedern enthaltend, weil er in ihr die Quelle für Snorris Edda zu finden glaubte, und schrieb die Sammlung dem isländischen Gelehrten Saemund Sigfusson, der im 12. Jahrh. lebte, fälschlich zu (daher der Name Saemundar-Edda); die Lieder haben

aber mit Saemund nichts zu schaffen, und der Name Edda („Poetik“) ist ebenfalls unpassend übertragen, doch muß er jetzt beibehalten werden, da er eingebürgert und nicht leicht zu ersetzen ist. — Es sind uns über 30 solcher „Eddalieder“ erhalten, alle erst auf Island aufgezeichnet, jedoch größtenteils aus Norwegen (doch auch aus Grönland und Island) stammend; sie sind in den Jahren ca. 850 bis ca. 1050 gedichtet. — Von den vielen Uebersetzungen ist vor allem die Gering's (Leipzig 1893) zu empfehlen, da sie auch durch Anmerkungen die Gedichte erläutert; auch auf die herrliche Prosa-Uebersetzung einiger Heldentlieder durch die Brüder Grimm (hrsg. von Hoffory, Berlin 1885) sei aufmerksam gemacht.

2. Die jüngere oder Snorra-Edda, d. h. das Lehrbuch der Poetik, verfaßt von dem Isländer Snorri Sturluson († 1241); dieses Werk allein heißt mit Recht Edda, d. i. Poetik. — Eine Uebersetzung der erzählenden Teile des Werkes findet man in den Uebersetzungen der Lieder-Edda von Simrock und von Gering.

3. Die Völsunga-Saga, eine in Prosa abgefaßte Erzählung der Schicksale des ganzen Völsungengeschlechtes, hauptsächlich auf Grund von Eddaliedern, deren der Verfasser noch mehr kannte, als wir heute besitzen; entstanden in Norwegen um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Gute Uebersetzung von Edzardi (Stuttgart, 1880 große, 1881 kleine Ausgabe).

Im folgenden gebrauchte Abkürzungen: LE = Lieder-Edda, SnE = Snorra-Edda, VS = Völsunga-Saga.

1. Der Hort.

Die Asen Odin, Hönir und Loki kommen auf ihrer Wanderung durch die Welt zu einem Wasserfalle, worin der Zwerg Andvari in Gestalt eines Hechtes sich Speise zu fangen pflegt. Dtr, Freidmars Sohn, hat eben dort, als Fischotter verwandelt, einen Fuchs gefangen und verzehrt ihn

blinzeln. Loki wirft Otr mit einem Steine tot, und sie ziehen ihm den Balg ab. Abends suchen sie Herberge bei Hreidmar und zeigen ihm den Fang. Hreidmar und seine Söhne, Fasnir und Regin, greifen die Asen und legen ihnen auf, zur Buße für Otr und für Lösung ihrer Häupter den Balg mit Gold zu füllen und auch außen mit Gold zu bedecken.¹⁾ Die Asen senden Loki aus, das Gold herzuschaffen. Loki fängt im Wasserfalle mit dem erborgten Netz der Meer-göttin Ran²⁾ den Zwerg Andvari, und dieser muß zur Lösung all sein Gold geben. Einen Ring noch hält er zurück [weil er — wie Odins Ring Draupnir — die Kraft hatte, neues Gold zu erzeugen SnE], aber auch den nimmt ihm Loki. Da spricht der Zwerg einen Fluch über das Gold³⁾ aus, Verderben solle es jedem Besitzer bringen. Die Asen leisten nun die Buße, und als noch ein Barthaar der Otter hervorragt, bedeckt es Odin, als Hreidmar verlangt, auch dies solle verhüllt werden, mit dem Ringe. Loki verkündet Hreidmar und seinen Söhnen Verderben. Fasnir und Regin verlangen von Hreidmar Anteil an der Buße, er weigert es; dafür durchbohrt Fasnir den schlafenden Vater mit dem Schwerte, nimmt alles Gold und versagt Regin jeden Anteil. Auf Gnitahede liegt er und hütet den Hort in Gestalt eines Lindwurms, mit dem Schreckenshelm bedeckt, vor dem alles Lebende zittert. Regin aber sinnt auf Rache.⁴⁾

¹⁾ Ein altgermanischer, öfter bezeugter Sühnbrauch.

²⁾ Ueber diese und ihr Netz siehe Samml. Götchen: Deutsche Mythologie [DM], unter „Ran“.

³⁾ Das nordische Wort für Gold kann sowohl Gold, Schatz, als Fingergold, Ring, bedeuten; ausdrücklich wird der Ring hervorgehoben in SnE und VS.

⁴⁾ Nach der Darstellung des Liedes Reginsmål; nach Uhlund.

Die deutsche Sage weiß von dieser Geschichte des Hortes nichts, in ihr ist er Eigentum der Nibelungen (Zwerg gleich Andvari).

2. Sigurds Ahnen.

Von Odin als Ahnherrn des Geschlechtes stammt König Bölzung; zehn Söhne, deren ältester Sigmund ist, und eine Tochter Signy hat er mit seiner Gattin, einer Walküre König Siggeir von Gautland bittet um Signys Hand, der Vater giebt sie ihm trotz ihrer Abneigung. Das Hochzeitsfest wird in der Halle Bölzungs gehalten, in deren Mitte ein herrlicher Baum steht, der mit seinem Stamme durch das Dach ragt und mit den Ästen die Halle überschattet.¹⁾ Am Abend, als rings den Saal entlang Feuer lohen, während des Hochzeitsfestes, tritt ein Greis in die Halle, hoch und stattlich, von flechtigen Mantel umwallt, den breiten Hut tief in das einäugige Antlitz gedrückt, in der Hand ein blankes Schwert. Das stößt er bis zum Hest in den Stamm mit den Worten: „Wer es aus dem Stamme zieht, dem sei es als meine Gabe eigen, und er soll es erfahren, daß er nie ein besser Schwert geschwungen.“ Darauf verschwindet er, und niemand weiß zu sagen, wer der Fremde gewesen. Die Festgäste versuchen nun ihre Kraft an dem Schwert, nur Sigmund gelingt es, wie von selbst folgt das Schwert seiner Hand. Siggeir bittet ihn um das Schwert, erhält aber von

¹⁾ Möglicherweise läßt sich aus dem mehrfach unklaren Wortlaute der VS erschließen, daß der Baum dem Samen jenes wunderbaren Apfels entsproßt war, dem Bölzung sein Dasein verdankte. Die Ehe seiner Eltern war nämlich so lange kinderlos, bis Odin ihnen durch eine Walküre (die später Bölzungs Gattin wurde) einen Apfel sandte, nach dessen Genuß die Königin des Knaben genas. Wenn der Baum „Kinderstamm“ genannt wird, so ist das wohl ein Hinweis auf die Eigenschaft des Apfels, aus dessen Samen er entsproß.

Sigmund eine abſchlägige Antwort und ſinnt auf Rache; jäh bricht er auf, ladet Bölſung und deſſen Söhne zu einem Feſte nach Gautland ein und fährt am nächſten Tage weg; ſchweren Herzens folgt ihm Signy, die Unheil und Verderben vorausſieht.

Zur verabredeten Zeit fahren Bölſung und ſeine Söhne nach Gautland; Signy kommt am Abend zu ihren Schiffen und bittet ſie, zu ſich, Siggeir wolle ſie am nächſten Tage überfallen. Doch Bölſung erwidert, nie ſei er geſlohen und wolle es auch jetzt nicht, einmal müſſe jeder ſterben. Im Kampfe fällt er mit ſeinem Gefolge, die zehn Söhne aber werden gefangen und von Siggeir in einen Fußſtock im Walde gefeſſelt. Um Mitternacht kommt eine alte Elgin aus dem Walde und verzehrt einen der Gefangenen; es war die Mutter Siggeirs. So geht es neun Nächte, bis nur Sigmund übrig iſt. Durch eine Liſt Signys wird er der Elgin Herr, entkommt und hauſt nun allein im wilden Wald. Die Jahre vergehen, aber Sigmund und Signy ſinnen beide nur auf Rache.

Als Signys und Siggeirs älteſter Sohn zehn Winter alt iſt, ſchickt ihn die Mutter Sigmund zu, daß dieſer ihn erprobe, ob er zum Rachehelfer taugte; aber der Knabe beſteht die Probe — er ſoll einen Beutel mit Mehl, in dem ſich eine Giftnatter befindet, zu Brotteig kneten — nicht und wird von Sigmund auf Signys Aufforderung erſchlagen. Ebenſo geht es mit dem jüngeren Sohne. Da erkennt Signy, daß nur ein echter Bölſung zum Rachehelfer taugt; unerkannt, in Verkleidung, naht ſie ihrem Bruder, und dieſem Bunde entſpricht Sinſjötli, der herangewachſen jede Probe beſteht und von Sigmund durch ein rauhes Wald- und Kampfleben zum Helden erzogen wird.

Endlich hält Sigmund die Stunde der Rache für gekommen; sie bergen sich, günstiger Gelegenheit harrend, im Vorhause der Königshalle, werden aber ergriffen und lebendig begraben. Signy weiß ihnen jedoch das Schwert Sigmunds zuzustellen, damit zerschneiden sie den Fels, nahen der Halle zur Nachtzeit, umgeben sie mit dürrer Holz und legen Feuer an; dem erwachenden Siggeir ruft Sigmund höhniſch zu: „Nun magst du erfahren, daß noch nicht alle Bölsunge tot sind!“ Die Schwester aber bittet er, aus der brennenden Halle herauszukommen und mit ihm wegzuziehen; sie kommt zu ihm heraus, enthüllt ihm, daß Sinfjötli sein und ihr Sohn sei: „Und nun ist mein Racherwerk erfüllt und ich kann nicht länger leben; freudig will ich nun mit dem sterben, mit dem ich ungerne lebte.“ Sie küßt beide zum Abschiede und kehrt in das brennende Haus zurück, wo sie mit Siggeir und allen seinen Hausgenossen den Tod findet.

Sigmund fährt nun in das väterliche Reich zurück, vertreibt die Eindringlinge, die sich desselben bemächtigt, und wird ein mächtiger und berühmter König. Er heiratet Borghild¹⁾, durch sie findet Sinfjötli den Tod; sie haßt den Stiefsohn und reicht ihm bei einem Mahle einen Gifttrank. Sigmund trägt die Leiche in seinen Armen durch den Wald bis zu einem Fjord. Dort sieht er einen Mann in einem kleinen Boote, der sich anbietet, erst die Leiche, dann Sigmund überzusetzen. Wie er aber mit dem toten Sinfjötli abstößt, verschwindet er. Sigmund verstößt Borghild und verbindet sich in zweiter Ehe mit Hjördis. Ein verschmähter Freier, Þyngvi, der Sohn König Hundings, überzieht Sigmunds Land mit

¹⁾ Hier setzt in der nordischen Sage ein Anbruch an, indem man Helgi Hundingsstötter, einen berühmten nordischen Helden, zum Sohne Sigmunds und Borghildens machte.

Heeresmacht, es kommt zur Schlacht. Sigmund ſchlägt breite Gaſſen durch das Heer der Feinde, bis an die Achſeln iſt er blutgeröthet. Da tritt ihm ein alter einäugiger Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen, an ſeinem vorgehaltenen Speer zerſpringt Sigmunds Schwert, und nun wendet ſich das Schlachtenglück, Sigmund und der größte Theil ſeines Heeres fällt.

Hjördis, die während der Schlacht in einem dichten Wald geborgen geweſen, ſucht nachts die Walſtatt ab und findet Sigmund ſchwer verwundet, doch noch lebend. Sie will ſeine Wunden heilen, doch er weiſt ihre Hilfe zurück: „Obin will nicht, daß ich das Schwert länger ſchwinge; du aber wahre die Schwerttrümmer wohl, du gehſt mit einem Knaben, der wird das neugeſchmiedete ſchwingen und manch' Heldenwerk damit vollbringen, und ſein Name wird erhaben ſein, ſo lange die Welt ſteht.“ Mit dem erſten Tagesgrauen ſtirbt Sigmund. Hjördis wird von Vikingern, die unter Anführung des dänischen Königsſohnes Alf zufällig zu der Walſtatt kommen, entführt, aber gut behandelt, und Alf erhebt ſie zu ſeiner Gemahlin, nachdem ſie Sigmunds Kind geboren: einen Knaben von ſolcher Geſtalt und Schöne, daß alle einſtimmig ſagen, das Kind werde ein Held ohne gleichen werden; der Knabe mit den blihenden hellen Augen erhält den Namen Sigurd.

Die Sage von Sigurds Ahnen hat uns in dieſer Vollſtändigkeit nur die Völfunga-Saga bewahrt, die Eddalieder wiſſen (bis auf Spuren) nichts davon, doch geht der Sagabericht auf Nieder zurück, die uns leider verloren ſind. Die mhd. Sage weiß hievon nichts anderes, als daß Siegmund der Vater Siegfrieds iſt, aber aus den

althochdeutschen Personennamen Welisunc und Sinterfizzilo (= Volsungr und Sinfjötli), die ihrer Bedeutung wegen (der „Auserlesene“ und „der sehr Fleckige“¹⁾) nur der Sage ihren Ursprung verdanken können, zeigen uns, daß die Sage in Deutschland heimisch war; auch der Name der Mutter Siegfrieds in der mhd. Sage, Sieglind, erweist sich durch die Alliteration zu Siegmund und Siegfried als echt und alt, Hjördis ist erst im Norden fälschlich an ihre Stelle getreten. Auch das angelsächsische Gedicht *Beowulf* (7.—8. Jhd.) weiß von Sigmunds und seines Neffen Hiltla Heldenthaten zu erzählen, leider giebt es nur einen allgemeinen Hinweis ohne nähere Ausführung; doch auch hier ist in der Bezeichnung Sigmunds als „Nachkomme Wälse“ die Sage reiner erhalten als im Nordischen: Wälse, „der erlesene, erwählte Held“ muß der Stammvater des Geschlechtes der Wälungen sein, im Nordischen aber findet sich sein Name nicht, nur das Patronymikon Volsungr.

Die Sage ist also entschieden alt und ursprünglich in Deutschland heimisch; ob schon in ihrer deutschen Fassung Wodan so tief in die Geschichte des Wälungengeschlechtes verwoben war, wie in der nordischen, ist zweifelhaft. In letzterer tritt seine Teilname bedeutsam hervor, er sendet den Fruchtbarkeitsapfel, er kommt als Wanderer²⁾ in Wälungshalle und stößt das Schwert in den Stamm, er nimmt als Totenschiffer³⁾ Sinfjötlis Leiche zu sich, und als Sigmunds Bestimmung mit der Zeugung Sigurds vollendet ist, tritt er ihm in der Schlacht entgegen und weicht ihn dem

¹⁾ So heißt er wegen seiner incestuösen Abkunft. [Kögel.]

²⁾ Ueber Odin als Wanderer s. Samml. Götter: DM, „Wodan unter den Menschen“.

³⁾ Eine alte Art germanischer Totenbestattung war, den Leichnam in einem Schiffe der sturmbenden See zu überlassen.

Tode. Hierin liegt keine Abwendung des Gottes von seinem Schützling, „vielmehr ein Mysterium der alten heidnischen Religion; der germanische Held verschied des heiteren Glaubens, der Gott selbst habe ihm den Todesstreich gegeben, um ihn nach Walhall zu berufen.“¹⁾ So ist Odin, nach Müllenhoffs schönem Worte, ein „Ofnir“, Weber des Schicksals, und „Svafnir“, der Schlummer bringende, der aller Not und Fehde ein Ende macht und dem Helden die verdiente Ruhe giebt.

„In der Dichtung von Sigurds Ahnen herrscht eine Wildheit, die auf das höchste Alter deutet; keineswegs zeigt sich dabei die Gemeinheit herabgesunkener Naturen“ (W. Grimm). Neben dem dämonisch Wilden birgt die Sage Momente erhabenster tragischer Größe: selbst durch die Prosa der Völsunga-Saga leuchtet in den letzten Worten Signys, in der Verkündigung Sigurds durch den sterbenden Vater eine Poesie durch, der sich nur wenig in den erhaltenen Eddaliedern an die Seite stellen läßt.

Was diese wilden harten Gestalten adelt, das ist die höchste Tugend des germanischen Helden, die Furchtlosigkeit; „in allen Thaten des Geschlechtes ist kein Zaudern, kein Ueberlegen, sie folgen dem gewaltigen Drange ihrer Natur.“ Wenn Völsung der Warnung Signys entgegenet: „Nie soll mir vorgeworfen werden, daß ich mich gefürchtet, einmal muß jeder sterben“, so ist das ganz aus dem Geiste des Wälsungengeschlechtes gesprochen, des Geschlechtes, dessen höchste Blüte der furchtlos freie Held ist, der allein die Walküre auf dem feuerumflamnten Felsen erwecken kann.

¹⁾ S. Rauffmann, DM, unter „Opfer“, „Drakel“ „Kampf, Tod und Sieg.“

3. Sigurds Jugendthaten.

Der Knabe Sigurd wurde vom König Hjalprek, Alfs Vater, dem kunstreichen, zauberkundigen Zwerge Regin, Fafnirs Bruder, der an Hjalpreks Hof weilte, zur Erziehung gegeben. Als er herangewachsen, erzählt ihm Regin von dem Hort, den Fafnir in Wurmestgestalt auf der Gnitahede bewache; er schmiedet ihm [aus den Schwerttrümmern Sigmunds: VS] das Schwert Gram, dessen Schneide so fein ist, daß sie eine im Strome angetriebene Flocke zerteilt, und so stark, daß Sigurd den Ambos Regins zerspaltet, ohne daß sie Schaden nimmt. Nun reizt ihn Regin, Fafnir zu töten, doch Sigurd erwidert: „Hell auflachen würden Hundings Söhne, wenn mich heißerer Wunsch nach Gold als nach Vaternache beseelte“. Mit Mannschaft und Schiffen, die er von Hjalprek bekommen, segelt er gegen die Hundingsöhne. Aus schwerem Unwetter, das der Flotte den Untergang droht, rettet ihn Odin, der als Hnikar auf einem Felsen steht, um Aufnahme bittet und dann sofort den Sturm stillt; er erteilt Sigurd weise Lehren und Kampfregeln. In furchtbarer Schlacht besiegt Sigurd die Hundingsöhne und rächt den Tod seines Vaters.

Nach der Rückkehr begiebt er sich mit Regin auf die Gnitahede, gräbt, um sich vor dem giftigen Hauch Fafnirs zu schützen, eine Grube, und stößt dem darüber schreitenden Drachen das Schwert ins Herz. Im Tode noch warnt Fafnir seinen jugendlichen Ueberwinder: „Du helläugiger Knabe, wisse, das glutrote Gold bringt dir einst Untergang; mich verriet Regin und dich wird er verraten!“ Regin, der sich während des Kampfes im Heidekraut abseits geborgen, naht Sigurd mit schmeichlerischen Vobsprüchen, und bestiehlt

ihm, das Herz Faſnirs für ihn zu braten, während er ſchlafen wolle. Sigurd brät das Herz an einem Holzſpieß; als das Blut aufſchäumt, verſucht er mit dem Finger, ob es ſchon gar iſt; dabei verbrennt er ſich und führt den Finger kühlend zum Mund. Da verſteht er plötzlich, was die Vögel im Gebüſche ſingen. Sie warnen ihn vor Regins Falschheit, der ihm den Tod ſinne. Hornig ſpringt Sigurd auf und erſchlägt den Falſchen.

Wieder raten ihm die Vögel, Faſnirs Hort zu nehmen, und ſingen von der Schlachtjungfrau, die von lodernder Blut umgeben auf hohem Felſen ſchläft und ihres Befreiers harret. Da reitet Sigurd zum Lager Faſnirs, belaſtet ſein Roß Grani mit zwei Kiſten Goldes, nimmt den Schreckenshelm, den Faſnir beſeſſen, und reitet auf grünen Pfaden gen Frankland. Um einen Felſ ſieht er eine Lohe brennen, er durchdringt ſie und findet oben in voller Rüſtung einen ſchlafenden Mann; wie er ihm den Helm abnimmt, ſieht er, daß es ein Weib iſt. Den feſten Panzer, der wie angewachſen um ihren Leib liegt und ſich nicht abziehen läßt, durchſchneidet er mit ſeinem Schwert und löſt ihn von ihren Gliedern. Da erwacht ſie und fragt, wer der Held ſei, der ſie erweckt. Als Sigurd ſeinen Namen nennt, ruft ſie in erhabener Freude den Tag und die Lichtgottheiten an, daß ſie mit ſegnenden Augen auf ſie zwei herabſchauen mögen. Sie erzählt Sigurd, Odin habe ſie zur Strafe in Zauberſchlaf verſenkt, weil ſie ſich eines Helden gegen ſeinen Willen angenommen habe, ſie aber habe erwirkt, daß nur ein furchtloſer Held ſie wecken ſolle. Darauf reicht ſie Sigurd ein Horn mit Erinnerungstrank voll Heilſprüche und Wonnerunen; die weiſe Walküre lehrt nun ihren Liebling Runenzauber, läßt ihn ahnen, daß ſein Leben nur kurz ſein werde, und fragt ihn, ob er ihr

entsagen oder ihr Treue schwören will, trotz dem drohenden Unheil, das ihm daraus entspringen wird.

Sigurd antwortet:

Dräue mir Tod auch, ich denk nicht an Flucht,
als Zager nicht ward ich erzeugt;
mein Glück wirds sein, dich ganz zu besitzen,
so lange das Leben mir währt. (Gerings Uebers.)

Sie antwortet: „Keinen will ich lieber haben als dich, wenn mir auch unter allen Männern die Wahl frei stünde“, und beide bekräftigen ihre Liebe mit Treueiden.¹⁾

Von allen diesen Jugendthaten Siegfrieds weiß die deutsche Sage nur Unsicheres und Verworrenes zu berichten. Nach dem Nibelungenlied wächst Siegfried am Hofe seines Vaters in Glanz und Ehren auf; nur das Seyfriedslied und die norddeutsche Ueberlieferung (ThS) bewahren den echten alten Zug, daß der vaterlose Knabe bei einem Schmiede im Walde aufwächst. Auch der Erwerb des Hortes und der Drachenkampf sind im Nibelungenlied nur kurz angedeutet; Hagen erzählt, als Siegfried in Gunthers Burg ankommt, der Held habe einst den Nibelungenhort, die Larnkappe und das Schwert Balmung erworben, indem er die Zwergenfürsten und ihre riesischen Mannen besiegte; auch habe er einmal einen Lindwurm erschlagen und in seinem Blute gebadet; daher sei er unverwundbar. Von der Erweckung einer Walküre ist im Nibelungenlied keine Spur; nur dunkel bricht hie und da die Voraussetzung durch, daß Siegfried Brünhilden schon vor seiner und Gunthers Werbefahrt

¹⁾ Nach der Darstellung der Eddalieder *Reginismál*, *Fáfnismál*, *Sigrdrifomál*.
Zirkel. Deutsche Heldensage.

gekannt hat. Horterwerbung und Drachenkampf, die im Nibelungenliede getrennt sind, finden sich jedoch im Seyfriedsliede vereinigt (wie in der nordischen Sage), ja hier ist sogar die Befreiung der Jungfrau damit unmittelbar verbunden, indem die Sage sie von dem Drachen entführt und bewacht sein läßt; diese letztere Motivanschiebung wie auch die Identifikation der befreiten Jungfrau mit Kriemhild ist spätere Sagenumgestaltung. Aber auch die nordischen Sagenquellen sind hie und da verworren, namentlich in ihren Angaben über das Verhältnis Sigurds und der Walküre (darüber siehe zu Abschnitt 4).

4. Sigurd und die Gjukunge.

Von dem Walkürenfelscn fährt Sigurd auf neue Thaten aus und kommt zu Gjuki, einem König am Rhein. Des Königs Söhne, Gunnar und Högni, schließen Freundschaft mit Sigurd und er zieht mit auf ihre Heerfahrten. Die Königin Grimhild, ihre Mutter, will den Helden für immer an die Gjukunge fesseln, und reicht ihm einen zauberhaften Vergessenheitstrank, nach dessen Genuß ihm die Erinnerung an seine Braut schwindet; er heiratet nun die herrliche Tochter Gjukis, Gudrun.

Gunnar will um die Walküre Brynhild werben und Sigurd reitet mit ihm. Brynhilds Burg ist von Feuer umwallt, und den allein will sie haben, der durch die Flamme reitet. Gunnar spornt sein Roß, doch es stutzt vor dem Feuer. Er bittet Sigurd, ihm den Grani zu leihen, aber auch dieser will nicht vorwärts. Da tauscht Sigurd mit Gunnar die Gestalt, Grani erkennt die Sporen seines Herrn; das Schwert in der Hand sprengt Sigurd durch die Flammen. Die Erde bebt, das Feuer wallt brausend zum Himmel, dann erlischt es.

In Gunnars Gestalt steht der Held, auf sein Schwert gestützt, vor Brynhild, die gewappnet darsitzt. Zweifelmütig schwankt sie auf ihrem Sitze wie ein Schwan auf den Wogen. Doch er mahnt sie, daß sie dem zu folgen gelobt, der das Feuer durchreiten würde. Drei Nächte bleibt er und teilt ihr Lager, aber sein Schwert liegt zwischen beiden. Sie wechseln die Ringe und bald wird Gunnars Hochzeit mit Brynhild gefeiert.

Einft gehen Brynhild und Gudrun zum Rhein, ihre Haare zu waschen. Brynhild tritt höher hinauf am Strome, sich rühmend, daß ihr Mann der bessere sei. Zank erhebt sich zwischen den Frauen über den Wert und die Thaten ihrer Männer. Da sagt Gudrun, daß Sigurd es war, der durch das Feuer ritt, bei Brynhild weilte und ihren Ring empfing. Sie zeigt das Kleinod, Brynhild aber wird todesblaß und geht schweigend heim. Kein Schlaf befällt sie, sie sinnt auf Unheil: Sigurds Tod verlangt sie von Gunnar, oder sie will nicht länger mit ihm leben. Högni widerrät.

Zuletzt wird Guthorm, der Stiefbruder, der an der Blutsbrüderschaft mit Sigurd nicht teilgenommen, zum Morde gereizt. Schlange und Wolfsfleisch wird ihm zu essen gegeben, daß er grimmig werde. Er geht hinein zu Sigurd, morgens, als dieser im Bette ruht; doch als Sigurd mit seinen scharfen Augen ihn anblickt, entweicht er; so zum andernmal; das drittemal aber ist Sigurd eingeschlafen, da durchsticht ihn Guthorm mit dem Schwerte. Sigurd erwacht und wirft dem Mörder das Schwert nach, das den Fliehenden in der Thüre so entzwei schlägt, daß Haupt und Hände vorwärts, die Füße aber in der Kammer zurückfallen. Gudrun, die an Sigurds Seite schlief, erwacht, in seinem Blute schwimmend. Einen Seufzer stößt sie aus, Sigurd sein Leben. Angstvoll

schlägt sie die Hände zusammen, daß die Rosse im Stalle sich regen und das Geflügel im Hofe freischt. Da lacht Brynhild einmal von ganzem Herzen, als Gudrun's Schreien bis zu ihrem Bette schallt.

Gudrun sitzt über Sigurds Leiche; sie weint nicht wie andere Weiber, aber sie ist nahe daran, vor Harm zu springen. Männer und Frauen kommen, sie zu trösten, die Frauen erzählen jede ihr eigenes Leid, das bitterste, das sie erlebt, wie sie Männer, Kinder, Geschwister auf den Walstatt, auf dem Meere verloren, wie sie Gefangenschaft und Knechtschaft erduldet; doch nimmer kann Gudrun weinen, steinharten Sinnes sitzt sie bei der Leiche. Da schwingt eine der Frauen das Tuch ab von Sigurds Leiche. Auf schaut da Gudrun, sieht des Helden Haare blutberonnen, die klaren Augen erloschen, die Brust vom Schwerte durchbohrt. Da sinkt sie nieder aufs Polster, ihr Haar löst sich, die Wange rötet sich, und ein Thränenschauer stürzt ihr nieder auf die Knie.

Brynhild aber will nicht länger leben, umsonst legt Gunnar seine Hände um ihren Hals. Sie sticht sich das Schwert ins Herz und bittet noch sterbend, mit Sigurd auf hochragendem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, dem Geliebten an der Seite und das Schwert zwischen ihnen, wie vormalz.

[Nach Uhländ.]

Für diesen Teil der Sage fließen die nordischen Quellen am reichsten, und wir haben mehrfache Parallelberichte; daher kommt es jedoch auch, daß sich in den verschiedenen Darstellungen zahlreiche Widersprüche und Verworrenheiten finden, deren Lösung dadurch erschwert ist, daß eine Lücke in dem großen Codex der Viederreda uns die Kenntniß gerade der wichtigsten Vieder entzieht.

Einerseits finden wir Darstellungen, welche voraussetzen, die unbenannte Walküre, die Sigurd aus dem Zauberschlaf erweckt, sei Brynhild, anderseits giebt es Quellen, die beide zu verschiedenen Personen machen, oder auch von der ersten Walküre gar nichts wissen, sondern Sigurd zum erstenmal als Gunnars Vertreter zu Brynhild bringen lassen, und Brynhilds Rache dann mit Zorn über den Betrug, nicht mit Gram um ihre verratene Liebe, motivieren. Ueber die Frage, welche von beiden Auffassungen die ältere, ursprünglichere sei, sind die Meinungen geteilt; Verfasser hält mit Müllenhoff, Sijmons u. a. daran fest, daß die Walküre, die Sigurd erweckt und mit der er sich verlobt, Brynhild ist, und alle Abweichungen der Quellen als unursprüngliche Verdunkelungen und Entstellungen dieses alten echten Verhältnisses aufzufassen sind.

Die deutsche Sagenüberlieferung weiß über diesen Teil der Sage mehr zu berichten, als über die vorhergehenden, von denen wir nur Spuren fanden, aber wie alles Mythische, so ist auch hier das Verhältnis Siegfrieds zu Brünhild sehr zurückgetreten und verblaßt; von Brünhilds Schicksal nach Siegfrieds Tod erfahren wir nichts; nach dem Nibelungenliede müßten wir annehmen, die deutsche Sage habe von der Erweckung einer Walküre durch Siegfried gar nichts gewußt, sondern gleich einem Teile der nordischen Lieder Siegfried zum erstenmale als Gunthers Werber Brünhilden erblicken lassen, wenn nicht dunkle Spuren im Nibelungenlied auf frühere Bekanntschaft Brünhildens und Siegfrieds deuteten, und wenn das Seyfriedslied uns nicht die Befreiung einer Jungfrau auf einem Felsen durch Siegfried überliefert hätte, die der Erweckung der Walküre durch Sigurd entspricht; mag auch das Lied die Jungfrau

mit Kriemhild identifizieren, so raubt diese junge, leicht erkennbare Umgestaltung dem Zeugnis keinen Wert; die chronologische Anordnung (Siegfrieds Jugend im Walde — Drachenkampf — Befreiung der Jungfrau — Ankunft an Gibichs Hof) zeigt deutlich, daß hier jener alte Sagenzug bewahrt ist, den das Nibelungenlied voraussetzt, aber nicht mehr bewahrt hat, und den wir nur in einigen (nicht allen) nordischen Quellen rein wiederfinden.

Endlich beweist die altbezeugte Benennung einer Felsklippe auf dem Feldberg im Taunus: lapis, qui vulgo dicitur lectulus Brunnihilde (Urkunde von 1043) durch den Ausdruck „Lager der Brünhild“, daß die deutsche Sage die auf dem Berge schlafende Jungfrau kannte, die hier lokalisiert wurde, wie ja auch im Norden noch nicht vergessen ist, daß der Berg der schlafenden Walküre im Frankenlande, auf dem Wege Sigurds von der Gnitahede nach dem Rheine liegt. Von sonstigen Abweichungen der nordischen Sagenform beachte man, daß Hagen ein Bruder Gunnars ist (in der deutschen Sage ist er nur entfernt verwandt), und daß nicht er, sondern sein Stiefbruder, Guthorm, den Mord vollführt. Doch ist auch Hagen als Mörder Sigurds (an Stelle Guthorms) der Edda nicht unbekannt.

5. Der Untergang der Gjukunge.

Der Hunnenkönig Atli [den die junge nordische Sagenverschmelzung zu einem Bruder Brynhilds macht] verlangt Gudrun zum Weibe. Sie weigert sich, Unheil voraussehend und ihrem Kummer über Sigurds Tod nachhängend, doch gelingt es Grimhild, ihr durch einen Vergessenheitstrank die düsteren Erinnerungen aus dem Gedächtnis zu löschen, und

sie wird Atlis Weib. Atli giert nach dem ungeheuren Hort, den die Gjukungen nach Sigurds Tod besitzen und ladet seine Schwäger verräterisch ein. Umsonst warnt sie Gudrun durch Runen und Zeichen, umsonst flehen ihre Frauen, durch böse Träume geschreckt, von der Reise abzustehen.

Trotz der eigenen Unheilsahnung machen sich die furchtlosen Helden auf den Weg, nachdem sie den Niflungenhort in den Rhein versenkt; so mächtig rudern die Fürsten über den Fjord, daß die Ruderpflöcke zerbrechen; ihr Schiff lassen sie, am Lande angekommen, vom Wasser forttreiben. Zur Burg gelangt, werden sie von Atlis Scharen angefallen; Gudrun eilt ihnen gewaffnet zu Hilfe und kämpft an ihrer Seite, doch die Mannen fallen, und Gunnar und Högni werden gefesselt. Atli verlangt von Gunnar zu wissen, wo der Hort verborgen sei; „erst bringe mir das Herz Högnis“, antworte er. Sie schneiden einem Knechte, Hjalli, das Herz aus und bringen es ihm auf blutiger Schüssel. Doch Gunnar spricht verächtlich: „Das ist das Herz Hjallis des Feigen, noch jetzt bebt es vor Angst.“ Da schneiden sie Högni das Herz aus dem Leibe; mit lachenden Lippen erleidet der Held den gräßlichen Tod. Da sprach Gunnar:

„Hier halt' ich das Herz Högnis des Kühnen,
es bebt nicht sehr auf dem Boden der Schüssel,
als die Brust es barg, erbebt' es noch minder.

Nicht schauen wirst Du die Schätze jemals,
wie dich selbst, o Atli, kein Auge bald sieht.

Nun weiß ich allein, wo die Wogenglut liegt,
der Hort der Niflung — Högni ist tot;
als wir zwei noch gelebt, war mein Zweifel schwach,
nun als letzter ich leb', bin ich ledig des Zweifels.

Der reißende Rhein nun hüte, was Reden zum Streit
entflammte,
das einst die Afen besessen, das alte Niflungenerbe!
Im rinnenden Wasser besser sind die Ringe des Unheils
verborgen,
als wenn an hunnischen Händen das helle Gold er-
glänzte!“¹⁾

Da befahl Atli, Gunnar in die Schlangengrube zu werfen, er aber schlug eine Harfe und befänstigte damit alle Nattern, nur eine nicht, die stach ihn ins Herz, und so fand Gunnar den Tod. Gudrun aber sann auf Rache; sie tötete ihre und Atlis beiden Knaben, gab ihm aus deren Hirnschalen beim Feste ihr Blut mit Bier gemischt zu trinken, und setzte ihm ihre Herzen vor. In der Nacht durchbohrte sie Atli mit scharfer Klinge und zündete die Halle an; das uralte Gebälk barst, und die Blut verzehrte alle, die drinnen waren.²⁾

Der entscheidende Unterschied der nordischen und deutschen Sagen-Fassung springt in die Augen: In der deutschen Sage rächt Kriemhild (= Gudrun) Siegfrieds Tod an ihren Brüdern, in der nordischen den Tod ihrer Brüder an Atli. Daß die nordische Gestalt hierin das ursprüngliche Verhältnis bewahrt hat, wird aus den Erörterungen über die historischen Grundlagen der Nibelungenfage hervorgehen.

¹⁾ Atlakviða. Str. 25—28, übers. von Gering.

²⁾ (Nach den Eddaliedern Guðrúnar Kvíða II, Atlakviða, Atlamál). Die ursprüngliche Sagen-gestalt endete wohl hier damit, daß Gudrun — wie Signy — nach vollbrachtem Rachewerk ihren Tod in den Flammen fand. Doch in den erhaltenen Berichten ist die Nibelungenfage mit der Ermanrichfage dadurch verschmolzen, daß Gudrun sich nach Atlis Untergang ins Meer stürzt, jedoch von den Wellen an ein anderes Land getragen wird, dessen König sie heiratet; sie wird die Mutter Hamdir und Sörlis (s. S. 119).

B. Deutsche Sagen- und Heldengestalt.

Hauptquellen.

I. Oberdeutsche.

1. Das Nibelungenlied, entstanden auf Grund älterer Lieder (die Lachmann noch aussondern zu können glaubte) in Südostdeutschland (Oesterreich) um das Jahr 1200. Ueber die Handschriften und ihr Verhältnis, Ausgaben zc. s. Sammlung Götschen Nr. 10a: Der Nibelunge Nôt, 3. Aufl.

2. Die Klage, ein Gedicht in höfischen Reimpaaren, ebenfalls auf Grund älterer Vorlagen, um 1200 im Südosten, ungewiß, ob vor (Lachmann, W. Grimm) oder nach (Bartsch) dem Nibelungenliede gedichtet. Das Gedicht schildert die Ereignisse, bezw. die Klagen der Hinterbliebenen nach dem Untergange der Burgunderkönige, und weicht in manchen Einzelheiten von den Angaben des N.-L. ab. Ausgaben s. a. a. O.

3. Das Seyfriedslied, nur in Drucken des 16. Jahrh. erhalten, aber auf alte Spielmannslieder des 13. Jahrh. zurückgehend. Ausgabe von W. Goltzer 1889. Gegenüber der im Nibelungenlied und der Klage enthaltenen bairisch-österreichischen Sagenform repräsentiert das Seyfriedslied wahrscheinlich eine junge rheinfränkische, wie es ja in manchen Punkten der altrheinfränkischen, die nach dem Norden wanderte und aus den Eddaliedern rekonstruierbar ist, näher steht.

II. Niederdeutsche. Nach zahlreichen Zeugnissen zu schließen, muß in Niederdeutschland (Sachsen) der Heldensang im Mittelalter in hoher Blüte gestanden haben, doch ist uns in niederdeutscher Sprache nur ein einziges Lied in spätem Drucke (s. S. 117) erhalten. Die niederdeutschen Sagen und Lieder wanderten jedoch auch nach Dänemark und Norwegen und sind uns in Aufzeichnungen in dänischer und norwegischer Sprache erhalten.

1. Ein Abschnitt der Thidreks saga, einer ausführlichen Erzählung in Prosa, die in Norwegen um das Jahr 1250 haupt-

fächlich auf Grund von Erzählungen und Liedern niederdeutſcher Männer verfaßt wurde, und uns den ganzen ſächſiſchen Sagenſchatz in chriſtlicher Verbindung bewahrt hat. Ueberſetzung von Raßmann im 2. Bande ſeiner „Heldenſage“; von v. d. Hagen. Nordiſche Heldenromane 1814¹, 1855², 1873³.

2. Zahlreiche altdänische „Kæmpeviſer“ (Heldenballaden) gehen auf niederdeutſche Lieder zurück, ſo auch die auf die Nibelungenſage bezüglichen drei Lieder von „Grimilds Rache.“ Dieſe und andere altdänische Balladen ſind von W. Grimm überſetzt (Altdänische Heldenlieder und Balladen 1811); die auf die Nibelungenſage bezüglichen auch bei Raßmann I, 295 ff. (auf ſtandinaviſcher Faſſung beruhend), II, 107 ff. (auf niederdeutſche Lieder zurückgehend). Vgl. den Abſchnitt „Fortleben und Ausklänge der Sage.“

Abkürzungen: NL Nibelungenlied, SL Seyfriedslied, ThS Thidreksſaga.

1. Siegfrieds Tod.¹⁾

In Burgunden erwuchs Jungfrau Kriemhild, die ſchönſte in allen Landen. Drei königliche Brüder haben ſie in Pflege, Gunther, Gernot und der junge Gifelher. Zu Worms am Rheine wohnen ſie in großer Macht; kühne Reden ſind ihre Dienſtmannen: Hagen von Tronje und ſein Bruder Dankwart, der Marſchalk; Gere und Eckewart, zwei Markgrafen; Volker von Alzei, der Spielmann und andere mehr. Einſt träumt Kriemhilden, wie ein ſchöner Falke, den ſie gezogen, von zwei Aaren ergriffen wird. Ute, ihre Mutter, deutet dieſes auf einen edlen Mann, den Kriemhild frühe verlieren möge. Aber Kriemhild will immer ohne Mannes Minne leben. Viele werben vergeblich um ſie.

¹⁾ Nach dem Nibelungenlied (Uhlands Inhaltsangabe).

Da hört auch Siegfried, Sohn des Königs Siegmund und der Siegelind zu Santen in Niederlanden, von ihrer großen Schönheit. In früher Jugend schon hat er Wunder mit seiner Hand gethan; den Hort der Nibelunge hat er gewonnen, samt dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe,¹⁾ den Lindwurm erschlagen und in dem Blute seine Haut zu Horn gebadet. Selbzwölfte zieht er jetzt aus, Kriemhilden zu erwerben, umsonst gewarnt von den Eltern vor der burgundischen Rächen Uebermut. Köstlich ausgerüstet, reitet er zu Worms auf den Hof und fordert den König Gunther zum Kampf um Land und Leute. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt er sich begütigen und bleibt ein volles Jahr in Freundschaft und Ehre dort, ohne Kriemhilden zu sehen. Sie aber blickt heimlich durch das Fenster, wenn er auf dem Hofe den Stein oder den Schaft wirft.

Siegfried heerfährtet für Gunthern gegen die Könige Riudeger von Sachsenland und dessen Bruder, Riudegast von Dänemark; beide nimmt er gefangen. Gunther aber bereitet seinen Helden ein großes Fest, bei dem Siegfried Kriemhilden sehen soll; denn die Könige wollen ihn festhalten. Wie aus den Wolken der rote Morgen, geht die Minnigliche hervor; wie der Mond vor den Sternen, leuchtet sie vor den Jungfrauen, die ihr folgen; Dienstmannen, Schwertter in den Händen, treten voran. Sie grüßt den Helden, sie geht an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen gewann er solche Freude.

Fern über See, auf Island, wohnt die schöne Königin Brünhild. Wer ihrer Minne begehrt, muß in drei Spiclen

¹⁾ d. h. ein hehlender, unsichtbar machender Mantel, wie solche (auch Hellsappe, Nebelsappe genannt) Zwergen und unterirdischen Wesen vom Volksglauben zugeschrieben werden.

ihr obliegen, in Speerschießen, Steinwurf und Sprung; fehlt er in einem, so hat er das Haupt verloren. Auf sie stellt König Gunther den Sinn und gelobt seine Schwester dem kühnen Siegfried, wenn er ihm Brünhilden erwerben helfe. Mit Hagen und Dankwart besteigen die beiden ein Schiffelein und führen selbst das Ruder. Sie fahren mit gutem Winde den Rhein hinab in die See. Am zwölften Morgen kommen sie zur Burg Ifenstein, wo Brünhild mit ihren Jungfrauen im Fenster steht. Sie reiten in die Burg. Brünhild grüßt Siegfried vor dem Könige. Die Kampfspiele heben an; unsichtbar durch die Tarnkappe steht Siegfried bei Gunthern; er übernimmt die Werke, der König die Geberde. Brünhild streift sich die Aermel auf, einen Schild faßt sie, den vier Kämmerer kaum hergetragen, einen Speer, gleichmäßig schwer, schießt sie auf Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht und die beiden Männer straucheln; aber kräftiger noch wirft Siegfried den umgekehrten Speer zurück. Einen Stein, den zwölf Männer mühslich trügen, wirft sie zwölf Pfaster weit und über den Wurf hinaus noch springt sie in klingendem Waffenkleid; doch weiter wirft Siegfried den Stein, weiter trägt er den König im Sprunge. Zürnend erkennt Brünhild sich besiegt und heißt ihre Mannen Gunthern huldigen.

Brünhild wird nun heimgeführt und zu Worms herrlich empfangen. Am gleichen Tage führt Gunther Brünhilden, Siegfried Kriemhilden in die Brautkammer. Doch Brünhild hat geweint, als sie Kriemhilden bei Siegfried am Mahle sitzen sah; vorgeblich, weil ihr leid sei, daß des Königs Schwester einem Dienstmann gegeben werde; und in der Hochzeitnacht will sie nicht Gunthers Weib werden, bevor sie genau wisse, wie es so gekommen. Sie erwehrt sich

Gunthers, bindet ihm mit einem Gürtel Hände und Füße zusammen und läßt ihn so die Nacht über an einem Nagel hoch an der Wand hängen. Siegfried bemerkt am andern Tage des Königs Traurigkeit, errät den Grund und verspricht, ihm die Braut zu bändigen. In der Tarnkappe kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit Brünhilden und bezwingt sie dem Könige. Einen Ring, den er heimlich ihr vom Finger gezogen, und den Gürtel nimmt er mit sich hinweg. Bald hernach führt er Kriemhilden in seine Heimat nach Santen, wo sein Vater ihm die Krone abtritt.

Zehn Jahre vergehen und stets denkt Brünhild, warum Siegfried von seinem Lande keinen Lehendienst leiste. Sie beredet Gunthern, den Freund und die Schwester zu einem großen Fest auf nächste Sonnenwende zu laden. Der alte Siegmund reitet mit ihnen nach Worms. In festlicher Freude verbringen sie zehn Tage. Am elften, vor Vesperzeit, als Ritterspiel auf dem Hofe sich hebt, sitzen die zwei Königinnen zusammen. Da rühmt Kriemhild ihren Siegfried, wie er herrlich vor allen Recken gehe. Brünhild entgegnet, daß er doch nur Gunthers Eigenmann sei. So eifern sie in kränkenden Worten, und als man nun zur Vesper geht, kommen sie, die sonst immer beisammen gingen, jede mit besonderer Schar ihrer Jungfrau'n zum Münster. Brünhild heißt Kriemhilden als Dienstweib zurückstehn; da wirft Kriemhild ihr vor, sie sei nur das Nebenweib Siegfrieds und geht in das Münster vor der weinenden Königin. Nach dem Gottesdienste verlangt Brünhild von Kriemhilden Beweis jener Rede. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel, die Siegfried ihr gegeben, und abermals weint die Königin. Umsonst schwört Siegfried im Ringe der Burgunden, daß er Brünhilden nicht geminnet.

Hagen gelobt, ihr Weinen an Siegfried zu rächen, und er zieht die Königin in den Mordrat.

Falſche Boten werden beſtellt und reiten zu Worms ein, als hätten ſie von Riudeger und Riudegaſt, die man auf Treu' und Glauben freigelaffen, neuen Krieg anzufagen. Siegfried, der ſeinen Freunden ſtets gerne dient, erbietet ſich alſbald, den Kampf für ſie zu beſehen. Als das Heer bereit iſt, nimmt Hagen von Kriemhilden Abſchied. Sie bezeigt Reue über das, was ſie Brünhilden gethan, und bittet ihn, über Siegfrieds Leben in der Schlacht zu wachen. Deſhalb vertraut ſie ihm, daß Siegfried an einer Stelle, zwiſchen den Schultern, verwundbar ſei, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen, als er ſich im Blute des Drachen gebadet. Dieſe Stelle zu bezeichnen, näht ſie, nach Hagens Rat, auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. Hagen freut ſich der gelungenen Liſt, und kaum iſt Siegfried ausgezogen, ſo kommen andere Boten mit Friedenskunde.

Ungerne kehrt Siegfried um; ſtatt der Heerfahrt ſoll nun im Waſgenwald eine Jagd auf Schweine, Bären und Wiſende (wilde Ochſen) gehalten werden. Weinend ohne Maß, entläßt Kriemhild ihren Gemahl. Ihr hat geträumt, wie ihn zwei wilde Schweine über die Heide gejagt und die Blumen von Blute rot geworden, wie zwei Berge über ihn zuſammengefallen und ſie ihn nimmermehr geſehen. Mit Gunthern, Hagen und großem Jagdgefolge reitet Siegfried zum Walde. Gernot und Gifelher bleiben daheim. Die Jagdgeſellen trennen ſich, damit man ſehe, wer der beſte Weidmann ſei. Siegfried gewinnt Lob vor allen. Schon wird zum Imbiß geblaſen, als Siegfried einen Bären aufjagt. Er ſpringt vom Roſſe, läuft dem Tiere nach, fängt es und bindet es auf ſeinen Sattel. So reitet er zur Feuer-

stätte; herrlich ist sein Jagdgewand, mächtig der Bogen, den nur er zu spannen vermag, reich der Köcher, von Golde das Horn. Als er abgestiegen, läßt er den Bären los, der unterm Gebell der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, zuletzt aber von Siegfried ereilt und mit dem Schwert erschlagen wird.

Die Jäger setzen sich zum Mahle; Speise bringt man genug, aber die Schenken säumen. Hagen giebt vor, er habe gemeint, das Jagen soll heut im Speffart sein, dorthin hab' er den Wein gesandt. Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Siegfried einen Wettlauf. Sie ziehen die Kleider aus; wie zwei Panther laufen sie durch den Klee; Siegfried, all sein Waffengerät mit sich tragend, erreicht den Brunnen zuerst. Doch trinkt er nicht, bevor der König getrunken. Wie er sich zur Quelle neigt, faßt Hagen den Speer, den Siegfried an die Linde gelehnt, und schießt ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Blut an des Mörders Gewand spritzt. Hagen flieht, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Siegfried springt auf, die Speerstange ragt ihm aus der Wunde, den Schild rafft er auf, denn Schwert und Bogen trug Hagen weg; so ereilt er den Mörder und schlägt ihn mit dem Schilde zu Boden. Aber dem Helden weicht Kraft und Farbe, blutend fällt er in die Blumen; die Verräter scheltend, die seiner Treue so gelohnt, und doch Kriemhilden dem Bruder empfehlend, ringt er den Todeskampf.

In der Nacht führen sie den Leichnam über den Rhein. Hagen heißt ihn vor Kriemhilds Kammerthür legen. Als man zur Mette läutet, bringt der Kämmerer Licht und sieht den blutigen Toten, ohne ihn zu erkennen. Er meldet es Kriemhilden, die mit ihren Frauen zum Münster gehen will.

Sie weiß, daß es ihr Mann iſt, noch ehe ſie ihn geſehen; zur Erde ſinkt ſie und das Blut bricht ihr aus dem Munde. Der alte Siegmund wird herbeigerufen; Burg und Stadt erſchallen von Wehklage. Am Morgen wird der Leichnam auf einer Bahre im Münſter aufgeſtellt. Da kommen Gunther und der grimme Hagen; der König jammert. „Räuber“, ſagt er, „haben den Helden erſchlagen“. Kriemhild heißt ſie zur Bahre treten, wenn ſie ſich unſchuldig zeigen wollen; da blutet vor Hagen die Wunde des Toten. Drei Tage und drei Nächte bleibt Kriemhild bei ihm; ſie hofft, auch ſie werde der Tod hinnehmen. Als darauf Siegfried zu Grabe getragen wird, heißt Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhebt noch einmal ſein ſchönes Haupt mit ihrer weißen Hand, küßt den Toten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Freudlos kehrt der König Siegmund heim. Kriemhild geht täglich zum Grabe des Geliebten.

Vierthab Jahre ſpricht ſie kein Wort mit Gunthern, und ihren Feind Hagen ſieht ſie niemals. Hagen aber trachtet, daß der Nibelungenhort in das Land komme. Gernot und Gifelher bringen die Schwefter erſt dahin, daß ſie Gunthern, mit Thränen, wieder begrüßt; dann wird ſie beredet, den Hort, ihre Morgengabe von Siegfried, herführen zu laſſen. Als ſie aber das Gold freigebig austeilt, fürchtet Hagen den Anhang, den ſie damit gewinne. Da werden ihr die Schlüſſel abgenommen, und als ſie darüber klagt, verſenkt Hagen den ganzen Schatz im Rheine.

Sagengeſtalt des Seyfriedsliedes.

Abweichende, und wie die Kritik der Sage erweiſt, ältere Vorſtellungen von der Jugend Siegfrieds enthält das Seyfriedslied, das Siegfried bei einem Schmiede im Walde aufwachſen

läßt, ohne daß er seine Eltern kennt. Auch nach der norddeutschen Sage (ThS) wächst Siegfried im Walde beim Schmiede Mimir auf. — Die sonstigen Abweichungen des SL sind schon besprochen, doch sei der Inhalt hier kurz im Zusammenhange vorgeführt. Die Gestalt, in der uns das SL erhalten ist, vereinigt zwei Lieder, die sich zum Theile widersprechen.

I. Es saß in Niederlanden ein mächtiger König, Sigmund genannt, der hatte einen Sohn Seyfried. Da der Knabe wild und unbändig war, sandte ihn der Vater in die Welt. Seyfried kam zu einem Schmiede, der ihn zum Lehrling annahm; als aber Seyfried nichts als Unfug trieb, sandte ihn der Meister zu einer Linde, wo ein Drache lag, in der Hoffnung, der werde ihn verschlingen. Doch Seyfried erschlug den Drachen und viel anderes Gewürme, verbrannte das und bestrich sich mit dem flüssigen Horne der Untiere den Leib, so daß er ganz hörnern wurde, bis auf eine Stelle zwischen den Schultern; an der erlitt er später den Tod. — In einer Steinwand fand Seyfried den Hort des Zwerges Rhybling, um den sich später im Hunnenlande jämmerlicher Mord erhob. — Nun zog Seyfried an König Gybichs Hof und diente ihm seine Tochter ab.

II. Am Rheine zu Worms herrschte König Gybich, der hatte drei Söhne, Günther, Hagen, Gyrnot und eine Tochter Krimhild. Ein wilder Drache raubte die Maid und entführte sie auf einen Berg, wo er sie bewachte. Zu diesen Zeiten lebte ein stolzer Jüngling, Seyfried, der Sohn Sigmunds und Siglindens; er kannte aber seine Eltern nicht, sondern war im finstern Tann bei einem Meister aufgewachsen. Eines Tages verirrt er sich auf der Jagd zum Drachensteine. Der Zwergenkönig Fugel, der ihm begegnet, giebt ihm Kunde von seinen Eltern, und warnt ihn vor dem Drachen, doch als

Seyfried hört, der Drache halte Krimhild gefangen, ge'obt er ſie zu befreien. Er beſiegt den Rieſen Kuperan, der den Schlüssel zum Steine hat, und dann in hartem Kampfe den Drachen, der feuerspeiend zu Fels fährt. Mit Krimhild und dem Horte Nibblings, den er im Berge gefunden, reitet der Held von dannen; da ihm aber Eugel frühen Tod weiſſagt, ſchüttet er den Schatz in den Rhein. An König Gybichs Hof wird die Hochzeit gehalten, aber ſchon nach acht Jahren erſticht der grimme Hagen ſeinen Schwager im Ottenwald ob einem Brunnen.

2. Der Nibelunge Not.

Dreizehn Jahre hat Kriemhild im Witwenthum gelebt. Da ſtirbt Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Egel Gemahlin. Ihm wird geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und er ſendet nach ihr den Markgrafen Rüdiger mit großem Geleite. Den Königen zu Worms iſt die Werbung willkommen; Hagen aber widerrät. Kriemhild ſelbſt widerſtrebt lange. Erſt als Rüdiger heimlich mit ihr ſpricht und ihr ſchwört, mit allen ſeinen Mannen jedes Leid, das ihr widerfahre, zu rächen, hofft ſie noch Rache für Siegfrieds Tod und reicht ihre Hand dar. Sie fährt mit den Boten hin, im Geleit ihrer Jungfrau'n und des Markgrafen Ede-ward, der mit ſeinen Mannen ihr bis an ſein Ende dienen will. So kommen ſie gen Egelburg, wo Kriemhild fortan gewaltig an Helchen Stelle ſißt. Sie geneßt eines Sohnes, der Ortlieb genannt wird.

Aber in dreizehn Jahren ſolcher Ehre vergißt ſie nicht ihres Leides; allezeit denkt ſie, wie ſie es räche. Sie bewegt Egel, ihre Brüder zu einem Feſt auf nächſte Sonnenwende herzuladen. König Gunther beſpricht ſich mit ſeinen Brüdern

und Mannen über die Botschaft. Hagen, des Mordes eingedenk, rät ab von der Reise; als aber Gernot und Giselher ihn der Furcht zeihen, schließt er zürnend sich an, rät jedoch, mit Heereskraft auszufahren. Als sie zur Fahrt bereit sind, hat Frau Ute einen bangen Traum, wie alles Geflügel im Lande tot sei.

Mit großem Heere erheben sich die Könige; durch Ostfranken ziehen sie zur Donau, zuvorderst reitet Hagen. Der Strom ist angeschwollen und kein Schiff zu sehen. Hagen geht gewappnet umher, einen Fährmann suchend. Er hört Wasser rauschen und horcht; in einem schönen Brunnen baden Meerweiber. Er schleicht ihnen nach; aber ihn gewahrend, entrinnen sie und schweben, wie Vögel, auf der Flut. Ihr Gewand jedoch hat er genommen und die eine, Hadeburg, verspricht ihm, wenn er es wieder gebe, das Geschick der Reise vorherzusagen. Wirklich verkündet sie, daß die Fahrt in Ekels Land wohl ergehen werde. Als er darauf die Kleider zurückgegeben, warnt die andere, Sieglind, jetzt noch umzukehren, sonst werden sie alle bei den Hunnen umkommen, nur des Königs Kapellan werde heimgelangen. Noch sagen sie ihm, wenn er die Fahrt nicht lassen wolle, wie er über das Wasser komme.

Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen hinüber und nennt sich Amelrich, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er einen Goldring als Fährgeld. Der Ferge rudert herüber; als er sich aber betrogen sieht und Hagen nicht vom Schiffe weichen will, schlägt er den Helden mit Ruder und Schalbe. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es an den Grund. Dann bringt er das Schiff, das von Blute raucht, zu seinen Herrn und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, das Heer über; die

Koſſe werden ſchwimmend übergetrieben. Den Kapellan aber ſchwingt Hagen aus dem Schiffe und ſtößt ihn zu Grunde; dennoch kommt er unverfehrt an das Ufer zurück. Hagen ſieht, daß unvermeidlich ſei, was die Meerweiber verkündet; da ſchlägt er das Schiff zu Stücken und wirft es in die Flut und ſagt den Neken ihr Schickſal, davor manches Helden Farbe wechſelt.

Sie ziehen fürder durch Baiernland, auch die Nacht hindurch, in der Hagen einen Angriff der Baiern auf die Nachhut abſchlägt. Ueber Paſſau kommen ſie auf Rüdigers Mark, wo ſie den Hüter ſchlafend finden, dem Hagen das Schwert nimmt. Es iſt Eckewart. Beſchämt über ſeine üble Gut, empfängt er das Schwert zurück und warnt die Helden. Zu Bechlarn erfahren ſie die Gaſtfreiheit des Markgrafen Rüdiger und ſeiner Hausfrau Gotelind. Die ſchöne Tochter des Hauſes wird Giſelhern verlobt; auch keiner der andern geht unbeſchenkt hinweg. Rüdiger ſelbſt mit fünfhundert Mannen begleitet die Helden zum Feſte. Dietrich von Bern, der bei den Hunnen lebt, reitet mit ſeinen Amelungen den Gäſten entgegen. Auch er warnt, daß die Königin noch jeden Morgen um Siegfried weine. Kriemhild ſteht im Fenſter und blickt nach ihren Verwandten aus, der nahen Rache ſich freuend.

Als die Burgunden zu Hofe reiten, fragt jedermann nach Hagen, der den ſtarken Siegfried ſchlug. Der Held iſt wohl gewachſen, von breiter Bruſt und langen Beinen; die Haare grau gemiſcht, ſchrecklich der Blick, herrlich der Gang. Zuerſt küßt Kriemhild Giſelhern; als Hagen ſieht, daß ſie im Gruß unterſcheide, bindet er ſich den Helm feſt. Ihn fragt ſie nach dem Horte der Nibelunge; Hagen erwidert, er hab' an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Als die Helden ihre Waffen nicht abgeben wollen, merkt

Kriemhild, daß sie gewarnt sind; wer es gethan, dem droht sie den Tod. Zürnend sagt Dietrich, daß er gewarnt.

Hagen nimmt sich Volkern zum Heergefellen. Sie zwei allein gehen über den Hof und setzen sich Kriemhilds Saale gegenüber auf eine Bank. Die Königin, durchs Fenster blickend, weint und fleht Ezels Mannen um Rache an Hagen. Sechszig derselben wappnen sich; als ihr diese zu wenig dünken, rüsten sich vierhundert. Die Krone auf dem Haupte, kommt sie mit dieser Schar die Stiege herab. Der übermütige Hagen legt über seine Beine ein liches Schwert, aus dessen Knopf ein Jaspis scheint, grüner denn Gras; wohl erkennt Kriemhild, daß es Siegfrieds war. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen an sich, stark und lang, einem Schwerte gleich. Furchtlos sitzen sie da und keiner steht auf, als die Königin ihnen vor die Füße tritt. Sie wirft Hagen vor, daß er ihren Mann erschlagen; da spricht Hagen laut aus, daß er es gethan, räch' es, wer da wolle! Die Hunnen sehen einander an und ziehen ab, den Tod fürchtend. König Ezel, von all dem nichts wissend, empfängt und bewirbt die Helden auf das beste.

Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten bereitet sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Thüre. Seine Saiten läßt er tönen, bis alle die Sorgenvollen entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Thüre so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volkern bitter gescholten. Morgens, da man zur Messe läutet, heißt Hagen seine Gefährten statt der Seidenhemde die Harnische nehmen, statt der Mäntel die

Schilde, statt der Kränze die Helme, statt der Rosen die Schwerter. Ezzel fragt, ob ihnen jemand Leides gethan. Hagen antwortet, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen. Aus Uebermut sagen sie dem König ihren Argwohn nicht.

Ehe sie zu Tische sitzen, sucht Kriemhild Dietrichs Hilfe; doch er verweist ihr den Verrat an ihren Blutsfreunden. Williger findet sie Blödeln, Ezzels Bruder, dem sie die Mark des erschlagenen Rudung und dessen schöne Braut verheißt. Mit tausend Gewappneten zieht er feindlich zur Herberge, wo Dankwart, der Marschall, mit den Knechten speist. Nach kurzem Wortwechsel springt Dankwart vom Tisch und schlägt ihm einen Schwertschlag, daß ihm das Haupt vor den Füßen liegt. Ein grimmer Kampf erhebt sich, bis all die Knechte tot liegen. Dankwart allein haut sich zum Saale durch, wo die Herren sind. Eben wird Ortlieb, Ezzels junger Sohn, seinen Oheimen zu Tische getragen. Da tritt Dankwart in die Thür, mit bloßem Schwert, all sein Gewand mit Hunnenblut beronnen. Laut rufend verkündet er den Mord in der Herberge. Hagen heißt ihn die Thüre hüten, daß kein Hunne herauskomme. Dann schlägt er das Kind Ortlieb, daß sein Haupt in der Königin Schoß springt. So wüthet er fort im Saale. Volker sperrt innen die Thür, während Dankwart außen die Stiege wehrt.

Die Könige vom Rheine wollen den Streit erst scheiden; da es nicht möglich ist, kämpfen sie selbst als Helden. Kriemhild ruft Dietrichs Hilfe an. Der Held, auf dem Tische stehend und mit der Hand winkend, läßt seine Stimme schallen, wie ein Wisendhorn. Gunther hört im Sturme den Ruf und gebietet Stillstand. Dietrich verlangt, daß man ihn und die Seinigen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährt

es. Da nimmt der Berner die Königin unter den Arm, an der andern Seite führt er Ezeln, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhundert räumt ungefährdet den Saal. Einem Hunnen aber, der mit Ezeln hinaus will, schlägt Volker das Haupt ab. Was von Hunnen im Saal ist, wird niedergehauen. Die Toten werden die Stiege hinabgeworfen. Vor dem Hause stehen viel tausend Hunnen. Hagen und Volker spotten ihrer Feigheit; umsonst beut die Königin einen Schild voll Goldes, samt Burgen und Land, dem, der ihr Hagens Haupt bringt.

An Ezels Hofe lebt Hawart von Dänemark mit seinem Markgrafen Fring und dem Landgrafen Irnsfried von Thüringen. Fring vermißt sich zuerst, Hagen zu bestehen, und verwundet ihn im Kampfe, aber fällt dann von Hagens Hand. Ihn zu rächen, führen Hawart und Irnsfried ihre Schar hinan; auch sie fallen vom Schwerte mit ihren tausend Mannern. Stille wird es nun, das Blut fließt durch Löcher und Rinne-
steine. Auf den Toten sitzend, ruhen die Burgunden aus. Aber noch vor Abend werden zwanzigtausend Hunnen versammelt; bis zur Nacht währt der harte Streit.

Da versuchen die Könige noch, Sühne zu erlangen. Kriemhild begehrt vor allem, daß sie ihr Hagen herausgeben. Die Könige verschmähen solche Untreue. Darauf läßt Kriemhild die Helden alle in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Vom Winde brennt bald das ganze Haus. Das Feuer fällt dicht auf sie nieder, mit den Schilden wehren sie es ab und treten die Brände in das Blut. Rauch und Hitze thut ihnen weh; vom Durst gequält, trinken sie auf Hagens Anweisung das Blut aus den Wunden der Erschlagenen; besser schmeckt es jetzt, denn Wein. Am Morgen sind ihrer noch sechshundert übrig zu Kriemhilds Erstaunen.

Mit neuem Kampfe beut man ihnen den Morgengruß. Die Königin läßt das Gold mit Schilden herbeitragen, den Streitern zum Solde. Markgraf Rüdiger kommt und sieht die Not auf beiden Seiten. Ihm wird vorgeworfen, daß er für Land und Leute, die er vom König habe, noch keinen Schlag in diesem Streite geschlagen. Etzel und Kriemhild flehen ihn fußfällig um Hilfe. Jener will ihn zum Könige neben sich erheben; diese mahnt ihn des Eides, daß er all ihr Leid rächen wolle. Was Rüdiger läßt oder beginnt, so thut er übel. Er hat die Burgunden hergeleitet, sie in seinem Hause bewirtet, seine Tochter, seine Gabe ihnen gegeben. Doch er muß leisten, was er gelobt, steht auch Seel' und Leib auf der Wage. Weib und Kind befiehlt er den Gebietern und heißt seine Mannen sich rüsten. Kriemhild ist freudenvoll und weint. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar daherkommen sieht, freut er sich der vermeinten Freundeshilfe. Rüdiger aber stellt den Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf. Schon heben sie die Schilde, da verlangt Hagen noch eines. Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist ihm vor der Hand zerhauen; er bittet Rüdigern um den seinigen. Rüdiger giebt den Schild hin, es ist die letzte Gabe, die der milde Landgraf geboten. Mandhes Auge wird von heißen Thränen rot, und wie grimmig Hagen ist, erbarmt ihn doch die Gabe. Er und sein Geselle Volker geloben, Rüdigern nicht im Streite zu berühren. Hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drin die Schwerter. Da sieht Gernot, wie viel seiner Helden der Markgraf erschlagen, und springt zum Kampfe mit diesem. Schon hat er selbst die Todeswunde empfangen, da führt er noch auf Rüdigern den Todesstreich mit dem Schwerte, das der ihm gegeben. Tot fallen beide

nieder, einer von des andern Hand. Die Burgunden üben grimmige Rache, nicht einer von Rüdigers Mannen bleibt am Leben. Als der Lärm im Saale verhallt ist, meint Kriemhild, Rüdiger wolle Sühne stiften, bis der Tote herausgetragen wird. Ungeheure Wehklage erhebt sich von Weib und Mann; wie eines Löwen Stimme erschallt Ezels Jammerruf.

Ein Recke Dietrichs hört das laute Wehe und meldet es seinem Herrn; der König oder die Königin selbst müsse umgekommen sein. Dietrich sendet den Helfrich, die Mähre zu erfragen. Dieser bringt die Kunde, daß Rüdiger samt seinen Mannen erschlagen sei. Der Berner will von den Burgunden selbst erfahren, was geschehen sei, und schickt den Meister Hildebrand. Zugleich rüsten sich, ohne Dietrichs Wissen, all seine Recken und begleiten den Meister. Hildebrand befragt die Burgunden und Hagen bestätigt Rüdigers Tod; Thränen rinnen Dietrichs Recken über die Bärte. Der Meister bittet um den Leichnam. Wolfhart rät, nicht lange zu stehen. Sie sollen ihn nur aus dem Hause holen, erwidert Volker. Mit trotigen Reden reizen sich die beiden. Da rennt Wolfhart in weiten Sprüngen dem Saale zu; zornvoll alle Berner ihm nach. Ein wütender Kampf beginnt. Volker erschlägt Dietrichs Neffen Sigestab, Hildebrand Volker, Helfrich Dankwarten. Wolfhart und Giselher fallen einer von des andern Schwert.

Niemand bleibt lebend als Gunther und Hagen und von den Bernern Hildebrand, der mit einer starken Wunde von Hagens Hand entrinnt. Blutberonnen kommt er zu seinem Herrn. Als Dietrich den Tod Rüdigers bestätigen hört, will er selbst hingehen und befiehlt dem Meister, die Recken sich waffnen zu heißen. „Wer soll zu Euch gehn?“ sagt Hildebrand; „was Ihr habt der Lebenden, die seht Ihr

bei Euch ſtehn.“ Mit Schrecken hört der Berner den Tod ſeiner Mannen. Einſt ein gewaltiger König, jetzt der arme Dietrich. Wer ſoll ihm wieder in ſein Land helfen? O wehe, daß vor Leid niemand ſterben kann! Das Haus erſchallt von ſeiner Klage. Da ſucht er ſelbſt ſein Waffengewand, der Meiſter hilft ihn wappnen. Dietrich geht zu Gunthern und Hagen, hält ihnen vor, was ſie ihm Leides gethan, und verlangt Sühne. Sie ſollen ſich ihm zu Geißeln ergeben, dann woll' er ſelbſt ſie heimgeleiten. Hagen nennt es ſchmählich, daß zwei wehrhafte Männer ſich dem einen ergeben ſollen. Schon als er den Berner kommen ſah, vermaß er ſich, allein den Helden zu beſtehen. Des mahnt ihn jetzt Dietrich. Sie ſpringen zum Kampfe. Dietrich ſchlägt dem Gegner eine tiefe Wunde, aber töten will er nicht den Ermüdeten; den Schild läßt er fallen und umſchlingt jenen mit den Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das iſt ihr ein Troſt nach herbem Leide. Dietrich verlangt, daß ſie den Gefangenen leben laſſe. Dann kehrt er zu Gunthern; nach heißem Kampfe bindet er auch dieſen und übergiebt ihn Kriemhilden mit dem Beding der Schonung. Sie aber geht zuerſt in Hagens Kerker und verſpricht ihm das Leben, wenn er wiedergebe, was er ihr genommen. Hagen erklärt, er habe geſchworen, den Hort nicht zu zeigen, ſolang ſeiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhild ihrem Bruder das Haupt abſchlagen und trägt es am Haare vor Hagen. Dieſer weiß nun allein den Schatz; nimmer, ſagt er, ſoll ſie ihn erfahren. Aber ihr bleibt doch Siegfrieds Schwert, das er getragen, als ſie ihn zuletzt ſah. Das hebt ſie mit den Händen und ſchlägt Hagen das Haupt ab. Der alte Hildebrand erträgt es nicht, daß ein Weib den kühnſten Necken erſchlagen durfte. Zornig ſpringt er zu ihr, mit ſchwerem

Schwertstreich haut er sie zu Stücken. So liegt all die Ehre darnieder; mit Jammer hat das Fest geendet, wie alle Lust zujüngst zu Leide wird.

[Uhlands Inhaltsangabe des Nibelungenliedes.]

III. Die geschichtlichen Grundlagen der Sage.

Wenn wir in deutschen und nordischen Quellen einen Burgunderkönig Gibich, nord. Gjúki, finden [im NL tritt dafür Dancrät ein], dem drei Söhne zugeschrieben werden: Gunther, Gernot, Giselher, nord. Gunnar, Guthormr, Hogni [Hagen vertritt auch im SL Giselher], so bestätigen historische Quellen einen Teil dieser Namen als geschichtlich. In der zu Anfang des 6. Jahrh. erlassenen Lex Burgundionum zählt der König Gundobad seine Vorfahren und Vorgänger auf: Gibica, Godomar, Gislaharius und Gundaharius. Wir haben in diesen vier durch Alliteration verbundenen Namen eine altburgundische historische Königsreihe überliefert, allerdings ohne Anhalt über die verwandtschaftlichen Beziehungen und die chronologische Reihenfolge der vier genannten; ob die Reihe eine zeitliche Abfolge der vier Könige darstellen soll, oder wir uns die letzten drei (wie in der Sage) als Brüder und gemeinsame Herrscher vorzustellen haben — ein in der germanischen Geschichte nicht unerhörtes Verhältnis, vgl. die drei Amalerbrüder S. 81 — bleibt unbekannt. Der Name Godomar ist im Nordischen zu Guthormr entstellt, in deutschen Sagenquellen durch Gernot vertreten; für Giselher trat im Nordischen (und im SL) Hagen ein.

Ueber den letztgenannten König Gundahari erfahren

wir auß andern hiſtoriſchen Quellen mehr. Seit 413 faſſen die Burgunder, ein oſtgermaniſcher, den Goten verwandter Stamm, deſſen älteſte uns bekannte Wohnſitze zwifchen Oder und Weichſel waren, in Germania prima, am linken Rheinufer, etwa in der Gegend der heutigen Rheinpfalz. Doch war ihr Reich nur von kurzer Dauer; bereits 435 wurden ſie von Aëtius geſchlagen und 437 fiel der König Gundicarius mit ſeinem Geſchlechte und Volke vor den Waffen der Hunnen. Die Reſte der Burgunder ſiedelten ſich in Savoyen an und wurden bald romanifiert; nach kaum hundertjährigem Beſtehen ging auch dieſes burgundiſche Reich durch die Franken zu Grunde; der zweite König dieſer ſavoyiſchen Burgunder iſt jener Gundobad, deſſen vorhin erwähnt wurde. Die Kunde vom Untergange der rheiniſchen Burgunden iſt nur dürftig, wir erfahren nicht, woher dieſe Hunnen kamen, ob ſie Hilfsvölker des Aëtius waren, und ob Ueberfall oder Verrat, wie man vermuten darf, bei dem tragischen Schickſale Gundaharis mitſpielten; aber ſie genügt, uns die hiſtoriſche Grundlage der Sage vom Ende der Burgunderkönige durch die Hunnen erkennen zu laſſen. Attila, der ſeit 433 mit ſeinem Bruder Bleda die Hunnen der Theißebeene beherrſchte, war bei dieſem Kampfe nicht beſteht; aber die Verbindung dieſes Hunnensieges mit dem berühmten Hunnenherrſcher iſt ſo natürlich, daß nicht bloß die Sage, ſondern auch ſpättere Hiſtoriker Attila die Vernichtung der Burgunder zuſchreiben.

Die Sage hat außer Egel-Attila noch andere hiſtoriſche Geſtalten des Hunnenreiches feſtgehalten: Bloedelin iſt der Bruder Attilas, Bleda, und Helche die hiſtoriſche Gemahlin Attilas, deren Name uns als Kreka, Kerka von griechiſchen Geſchichtſchreibern überliefert iſt; auch in der Verbindung

Theodorichs mit Attila spiegelt sich das historische Verhältnis der Ostgoten (vor Theodorich) zu Attila wieder (s. darüber näheres bei dem Dietrichsagenkreis). Aber auch dem Tode Attilas (nach nordischer Sagengestalt) liegt ein historischer Kern zu Grunde. Im Jahre 453 vermählte sich Attila mit einer Germanin Namens Hildico; am Morgen nach der Brautnacht fanden ihn seine Diener im Blute schwimmend: ein Blutsturz hatte in der Nacht seinem Leben ein Ende gemacht. Es ist begreiflich, daß schon damals das Gerücht sich verbreitete, Hildico habe ihn ermordet, und nicht lange dauert es, so wird das von Historikern als geschichtliche Thatsache berichtet; eine Begründung stellt sich auch bald ein, die (angebliche) Mordthat der Germanin wird als Rache für die Ermordung ihres Vaters (ihrer Verwandten) durch Attila erklärt. So können wir in historischen Quellen die Entwicklung einer geschichtlichen Sage verfolgen; die epische Sagenentwicklung ging weiter und brachte die Rache Hildicos mit der Vernichtung der Burgunder zusammen, indem sie Hildico zur Schwester der Burgunderkönige machte.

In dieser älteren Gestalt finden wir die Sage im Norden wieder, wo Gudrun den Tod ihrer Brüder an Atli rächt; die deutsche Sage hat einschneidende Aenderungen erfahren, die ihren Grund in der Verbindung der Burgundersage mit dem Siegfriedmythus haben. Der Zusammenhang der rächenden Kriemhild [für welchen Namen erst im Norden Gudrun eintrat] mit der Hildico der Geschichtschreiber tritt auch im Namen hervor; Hildico, eine Rosenform von Hilde, kehrt im zweiten Gliede des Namens Kriemhild wieder.

Weiter aber führen uns die historischen Anknüpfungspunkte nicht, wichtige Partien der Sage, wie die Verbindung der Burgunderkönige mit Siegfried, und einige Hauptpersonen

der Sage, wie Siegfried, Hagen, Brünhild, ſind hiſtoriſch unerklärlich; man hat zwar in Hagen¹⁾ Nötius finden wollen, in Siegfried verſchiedene hiſtoriſche Perſönlichkeiten vermutet, z. B. den auſtraſiſchen König Sigibert, den Gemahl Brunihildis, der auf Veranlaſſung der berüchtigten Fredegunde 575 ermordet wurde, ſogar Arminius in Siegfried ſehen wollen, aber alle dieſe Erklärungſ-Verſuche ſind unhaltbar; Siegfried und die anderen erwähnten Sagengeſtalten weiſen auf ein anderes Gebiet als das hiſtoriſche, auf das Gebiet der Dichtung und des Mythos.

IV. Die mythiſche Grundlage der Sage.

Ein Held von übermenſchlicher Stärke und Schönheit wird von einem dämoniſchen Schmiede im Walde erzogen, tötet einen Drachen und gewinnt damit einen unermößlichen Hort; er dringt durch die Waberlohe, die einen Fels umflammt und weckt eine darauf ſchlummernde Jungfrau aus dem Zauberschlaf; er verlobt ſich mit ihr, aber vergift ſie inſolge eines Vergessenheitsſtrankeſ, der ihn in die Gewalt der Nibelungenfürſten bringt, deren Schweſter er heiratet; die eigene Braut überliefert er den Nibelungen und verliert ſeinen Hort an ſie, indem er ihrem Meuchelmorde zum Opfer fällt: ſo etwa

¹⁾ Wenn in alten Quellen Hagen den Beinamen „von Troja“, „von Tronje“ führt, ſo iſt das eine Uebertragung der halbgelehrten Fabel von dem trojanischen Urſprunge aller Franken auf die Perſon deſ berühmten, von Franken beſungenen und wohl auch als Franken aufgefaßten Helden, der dann inſolge der Namensähnlichkeit nach Tronje-Kirchberg im elſäſſiſchen Nordgau verſetzt und derart den Wormſer Königen örtlich nahe gerüdt wurde.

stellt sich uns die Geschichte Siegfrieds dar, die, jeder historischen Anknüpfung bar, in unseren Quellen mit der historischen Sage von den Burgundern verbunden erscheint. Ist einerseits der zweite Teil der Nibelungensage, der Untergang der Burgunderkönige durch Attila, deutlich als historische Sage kenntlich, und andererseits die Jugendgeschichte Siegfrieds bis zu seiner Ankunft bei den Burgunderkönigen ebenso deutlich rein mythische Dichtung, so erschwert der Umstand, daß wir den Rest der Siegfrieddichtung nur in Verbindung mit der Sage von den Gjukungen erhalten haben, die Scheidung beider Bestandteile und Rekonstruktion des Siegfriedmythus.

Die Schwierigkeiten werden noch erhöht durch die Abweichungen der Quellen, einerseits der deutschen von den nordischen, andererseits beider unter sich. Im Nordischen ist Hörterwerb und Drachenkampf verbunden, im NL getrennt; das SL jedoch zeigt uns, daß auch in Deutschland beide Sagenelemente mit einander verbunden waren und daß die Sagenform des NL eine Abweichung von der ursprünglichen Sage ist; die Erzählung, wie Siegfried zwischen den streitenden Brüdern den Schatz teilen soll und sie dann beide erschlägt und sich selbst ihres Schatzes bemächtigt, ist ein Märchenmotiv, das weit verbreitet ist und nichts mit dem alten Mythos zu schaffen hat. Solche Schwankungen (s. das Nähere in den Bemerkungen bei der Sagen Darstellung) geben schon bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Siegfrieddichtung den verschiedensten Ansichten Spielraum und insollge dessen noch mehr bei der mythologischen Erklärung der Urgestalt der Sage; ein Eingehen auf die abweichenden Ansichten ist hier ausgeschlossen und es muß genügen, hiermit auf das teilweise Hypothetische einiger Einzelheiten der mythologischen Sagenklärung hingewiesen zu haben.

Die Berechtigung, die Grundlagen der Siegfriedsage mythisch zu erklären, ergibt sich aus der Handlung selbst, deren Grundlinien wie auch einzelne Züge wir von anderwärts her als unzweifelhaft mythisch kennen. Die Erlegung eines Drachen und Hortgewinnung durch einen Helden ist eine aus allen arischen Mythologien wohlbekannte Heroisierungsform eines elementaren Naturvorganges: im Frühlingsgewitter erlegt eine Lichtgottheit den Wolkendrachen, dem befruchtender, die Vegetation erweckender Regen entströmt; die sommerliche Vegetation ist in diesem Zusammenhange der Schatz. Die Befreiung einer Jungfrau durch das Durchdringen der Waberlohe ist mehrfach auch von Göttern berichtet: so gewinnt Stirnir für Freyr die Gerda, so Sviddag die Menglöd; letzterer Name, „die Halsbandsfrohe“ bezeichnet direkt die altgermanische Sonnengöttin Frija, nord. Frigg, die im Besitz des Brisingsamen ist.¹⁾

Soweit ist also die Bedeutung des Siegfriedmythus als ursprünglichen Naturmythus klar, ein Lichteros (wie in den verwandten Mythen eine Lichtgottheit) erringt die Sonnenjungfrau. Auf einen Lichtmythus deutet u. a. das Schlafen der (Sonnen-)Jungfrau auf dem Berge (vgl. die Lokalisationen auf dem Feldberg und Brunhildensstuhl, S. 38 und 68) und der Name der verderbenbringenden Nibelungen als Mächte der Finsternis. Daß aber auch Anschauungen des Jahreszeitenmythus Einfluß auf die epische Form der Sage genommen haben, hat Vogt gezeigt; mit Recht erklärt er den festen Panzer, welcher die schlafende Jungfrau umschließt, und nur durch das Schwert des Befreiers zerschnitten werden kann,

¹⁾ Weiteres bei der Hilde-Gudrunsfage und Samml. Götschen, DM, unter „Freyr“ und „Brisingsamud“.

für ein Bild der Eishülle, mit der der Winter die Erde umschließt, und die vom Frühlingssonnenstrahle zerschnitten werden muß, ehe die Erde erwachen kann. Mag nun ein Jahreszeiten- oder Tageszeitenmythus zu Grunde liegen — beide Vorstellungen sind eng verwandt und haben gewiß beide der mythischen Sagenbildung zu Grunde gelegen — so führen beide zu einem tragischen Ausgang des heroisierten Mythus: die Sonne versinkt wieder in das Dunkel, dem sie entstiegen, und die sommerlich blühende Erde fällt wieder den Fesseln des Winters anheim, aus denen sie der Sommer befreit; in heroisierter Sagenform: der Licht- und Sommerheros erliegt nach kurzem Leben wieder den Mächten der Finsternis, die ihn töten und sich seiner Braut bemächtigen. Diese Mächte der Finsternis sind die Nibelungen, nord. Niflungar, die Nebelkinder, schon durch den Namen als dämonische Todesmächte bezeichnet: Niflheimr, Niflhel heißt die skandinavische Totenwelt, und nebulo wird in althochdeutschen Glossen als „zauberhaftes Wesen, Unhold, Gespenst“ erklärt. Das epische Symbol des Anheimfallens des Helden an die dunklen Todesmächte ist die Verlockung durch eine dämonisch schöne Jungfrau, die ihm den Vergessenheitstrank reicht: dieser Albenmythus lebt noch heute in Liedern und Sagen in Norwegen und auf den Färöern fort, und ist bei Saxo Grammaticus und in isländischen Sagas bezeugt: Menschenjünglinge verfallen den Unterirdischen, den Huldern, d. i. Verhüllten, Unsichtbaren, vgl. die Namen Nibelungen, Grimhild (d. i. die Verlarvte, Verhüllte), indem ihnen eine zauberhaft schöne Hulderyngfrau einen Vergessenheitstrank reicht, worauf sie in das unterirdische (in Bergen befindliche) Reich der Dämonen gezogen werden und nicht mehr wiederkehren, oder Verstümmelungen und den Tod

davontragen. So verfällt auch Siegfried den Nibelungen und verliert an sie Braut, Hort und Leben.

Die epische Form, in der dies geschieht, jener tieftragische Zug, daß Siegfried in verwandelter Gestalt die eigene Braut für den Nibelungen erwirbt, was den Tod für ihn und seine Braut herbeiführt, ist als rein poetisch-epische Ausgestaltung des Mythos zu fassen, bei der aber sehr wohl tief sinnige Natursymbolik mitgewirkt haben mag: „Die auf einsamer Felsenhöhe schlummernde Jungfrau ist die Sonne, der Flammenwall, der sie umgiebt, die Morgenröte, Siegfried der junge Tag. Er steigt hinauf, die Morgenröte schwindet vor seinem Glanze; er weckt die Jungfrau, strahlend hebt sich die Sonne von ihrem Lager und begrüßt freudig die ganze Natur. Aber Licht und Schatten sind unlösbar verbunden, der Tag wandelt fortschreitend sich von selbst in Nacht. Wenn am Abend die Sonne aus Lager sinkt und sich wieder mit ihrem Flammenwall, jetzt der Abendröte, umgiebt, naht der Tag von neuem, aber nicht mehr in der jugendlichen Gestalt des Morgens, um sie dem Schlummer zu entreißen, sondern in der dunklen Hülle Gunthers, um an ihrer Seite zu ruhen. Der Tag ist zur Nacht geworden (Gestaltentausch der Sage!), der Flammenwall verschwindet, Tag und Sonne gleiten in das Reich der Finsternis hinab.“ (Wilmanns).

An Stelle der dämonischen Nibelungen sind die der historischen Sage angehörigen Burgunderkönige getreten, auf welchem Wege und aus welchen Gründen, ist mit unseren Mitteln nicht mehr zu erklären; durch diese jüngere Schicht der Sage aber ragt die ältere, mythische noch deutlich an einigen Stellen zu Tage. Hagen, der den Burgunderkönigen zur Seite tritt, ist ein rein mythi-

ches, dämonisches Wesen, aus der älteren Schicht übernommen; der Name Grimhild (*bellona larvata*) gehört infolge seiner Bedeutung wohl auch der mythischen älteren Schicht an, der Namenanflug an die historische Hildico mag vielleicht einer der Punkte sein, die die Verschmelzung der Nibelungen mit der Burgundersage veranlaßt haben. Endlich aber bricht das alte Verhältnis in der Bezeichnung der Burgunderkönige als Nibelungen, nordisch Niflungar, durch; der Name erscheint in seiner Verwendung für die Gjukungen im Deutschen und Nordischen nur im zweiten Teile der Sage (nach Siegfrieds Tod), und man hat diesen (noch nicht hinreichend erklärten) Umstand damit begründen wollen, daß der Name auf die Burgunderkönige nur als die Besitzer des Nibelungenhortes überging; aber dann müßte Siegfried erst recht Nibelung heißen, und doch ist dies niemals der Fall, was gegen diese Erklärung und für die Annahme spricht, daß hier der ältere Name von Siegfrieds Gegnern durch die historische jüngere Sagenschichtung bricht. Andererseits hat die Sagenverschmelzung den Charakter der mythischen Sage an manchen Punkten nicht unwesentlich verändert; durch das Eintreten menschlicher Sagen gestalten an Stelle der dämonischen Gegner Siegfrieds ist die Sage aus dem düstern, unheimlichen Zwielficht herausgetreten, die dämonischen Züge der verlockenden Albenjungfrau sind verblieben, Kriemhild ist nicht mehr die verderbenbringende Dämonin, sondern die liebende Gattin, auch das Verhältnis ihrer Brüder zu Siegfried ist nicht mehr das natürlicher Gegnerschaft, sondern schlägt nur durch unheilvolle Schicksalsfügungen zum Verderben Siegfrieds aus. Die weiteren Wandlungen des Stoffes durch die poetisch-epische Sagenentwicklung werden im folgenden Abschnitte besprochen.

Die Parallelen, die sich in Göttermvthen finden, berechnen nicht zur Annahme, es sei Siegfried die Vermenschlichung eines Gottes, etwa Wodans oder Frehrs; sie zeigen nur, daß jene Mvthen der gleichen Natursymbolik entsprangen. In Lokalisierungen der Siegfried-Brunhild-Sage, wie jenem oben erwähnten „Lager der Brunhild“ hat man Kultstätten des göttlich verehrten Heroenpaares finden wollen; aber weder ist eine göttliche Verehrung Siegfrieds bezeugt, noch deuten die Lokalisierungen auf Kultus. Wohl aber beweist der Ausdruck „Lager der Brunhild“, daß bei der Lokalisierung noch das Bewußtsein der naturmythischen Grundlage, der auf dem Berge schlafenden Sonnenjungfrau thätig war.

Dies wird auch durch eine zweite Lokalisierung bestätigt, die sich in der Rheinpfalz findet: ¹⁾ ein Fels im Walde bei Dürkheim heißt heute Brummholzstuhl, was sich als Entstellung aus Brinholdesstul (Brunhildens Stuhl), schon in einer Urkunde von 1360 vorkommend, ergibt. Bis vor kurzem wurden dort Frühlingsfeuer angezündet, und Inschriften und Zeichen aus römischer Zeit, die auf Götterverehrung (Mercurius Cisustius Deus wird genannt) und Frühlingsfeier (Sonnenräder) hinweisen, lassen den Ort als alte Kultstätte erkennen; die spätere Lokalisierung der Siegfried-Brunhildsage (deren Datum aber doch weit über das zufällige Urkundenjahr zurückreichen muß) zeugt von noch lebendem Bewußtsein ihrer naturmythischen Grundlage.

¹⁾ Das folgende beruht auf Mitteilung Fr. Bogts.

V. Entwicklung der Sage.

Am Rheine fanden die historischen Ereignisse statt, die dem zweiten Teil der Sage zu Grunde liegen, am Rheine spielt auch die Sage, und auch die nordischen Berichte weisen auf Deutschland und die Rheingegenden als Heimat der Sage zurück: „in den Rhein“ hält Sigurd sein Schwert bei der Flockenprobe, „südlich vom Rheine“ wird er getötet, „in den Rhein“ wird der Niflungenhort versenkt; über „Frankenland“ herrscht Sigmund; nach „Frankenland“ reitet Sigurd, als er zu dem feuerumflamnten Walkürenfels kommt; er wird der „südliche, der deutsche (inn hånski) Held“ genannt. Bei den Rheinfranken, den unmittelbaren Nachfolgern der Burgunder in Germania prima, ist die Nibelungensage entstanden und wanderte von dort nach dem Norden, wann und in welcher Gestalt, ist eine noch ungelöste Frage.

In der alten deutschen Heimat hat uns kein litterarisches Denkmal Kunde von der Sage erhalten, nur spärliche Namen (vgl. S. 29) zeugen von ihrem Vorhandensein, und erst Lieder aus dem 13. Jahrhundert geben uns ausführliche Nachricht; der Norden hat uns in Liedern, die im 9. bis 11. Jahrhundert in Norwegen, Island und Grönland gedichtet worden sind, die Sage aus früherer Zeit bewahrt. Das höhere Alter dieser nordischen Ueberlieferung hat in Vielem die Sage reiner erhalten, als dies in der deutschen Ueberlieferung der Fall ist; wenn Kriemhild-Gudrun ihre Brüder an Atli rächt, so steht das der ursprünglichen historischen Sage näher als die deutsche Sagenform; die mythischen Bestandteile konnten sich im heidnischen Norden länger und reiner halten als im christlichen Deutschland.

Aber nicht in allem darf der nordischen Gestalt von vornherein größere Echtheit und Ursprünglichkeit zuerkannt werden: die innige Verknüpfung Odins mit den Schicksalen des Völsungengeschlechtes ist gewiß in der Ausdehnung, wie die Völsungasaga sie erzählt, spätere nordische Zuthat; in den Namen Kriemhild und Sieglind hat die deutsche Ueberlieferung das echte bewahrt, nicht die nordische mit ihren Namen Gudrun, Hjördis, wie im ersten Falle der Zusammenhang mit Hildico, im zweiten die Alliteration lehrt. Vielfach hat auch der Norden durch willkürliche Verknüpfungen die Sage entstellt, so, wenn Atli als Bruder Brynhilds gilt, und durch Einmischung nordischer Sagen Verwirrung geschaffen, so, wenn der nordische Held Helgi Hundingstötter zum Sohne Sigmunds gemacht wird; ebenso ist bloß im Norden die Ermanrichsage mit der Nibelungenfage verbunden worden, indem man Svanhild zur Tochter Gudruns und Sigurds machte (s. S. 119); der genealogische Ehrgeiz nordischer Fürstengeschlechter, von dem berühmtesten Sagenhelden abstammen zu wollen, hat bewirkt, daß man eine Tochter Sigurds und Brynhilds, Aslaug, erfand, die zur Stammutter berühmter Königsgeschlechter erhoben wurde.

Die einschneidendste Veränderung, welche die deutsche Sagenform erhalten hat, liegt in der Stellung Kriemhildens zu Etzel und ihren Brüdern; ohne, ja wider den Willen Etzels bereitet sie ihren Brüdern den Untergang. Die alte Sage läßt Siegfried ungerächt fallen, es war eine Forderung des ethischen Gefühles, daß der Untergang der Burgunderfürsten als Vergeltung und Sühne für den Mord an Siegfried statfinde. Die Umwandlung der Sage steht auch in Zusammenhang mit veränderten ethischen Anschauungen: nach

altgermanischer Anschauung ist das Band der Blutsverwandtschaft heiliger als das der Ehe; die veränderten sittlichen Anschauungen, wonach die Ehe heiligere und höhere Verpflichtungen mit sich brachte, legten Kriemhild die Pflicht der Blutrache für ihren Gemahl auf.

Im Laufe der Sagenentwicklung sind verschiedene Gestalten hinzugetreten, die im ursprünglichen Sagenbestande fehlen: so Dietrich von Bern, der an Ezels Hof in Landflucht lebt; diese Verbindung, von der die älteren nordischen Quellen nichts wissen, kam in der österreichisch-baiarischen Sagenpflege zustande, wo auch der Charakter Ezels ganz verändert wurde:¹⁾ die nordische Gestalt Ezels in ihrer Grausamkeit und Habsucht spiegelt den Eindruck wieder, den die „Gottesgeißel“ auf die Gegner machte und zeigt uns die altfränkische Sagenauffassung; die weise, milde, erhabene Königsgestalt Ezels in dem Nibelungenlied zeigt die Auffassung der Ostgoten, seiner treuen von ihm geehrten und begünstigten Verbündeten, die dann in die bairisch-österreichische Heldensage von Ezel und Dietrich überging.

In Oesterreich wurde auch der milde Markgraf Rüdiger mit der Sage verbunden, dessen schon im 12. Jahrhundert als eines vielbesungenen Helden gedacht wird; eine historische oder mythische Erklärung dieser Sagen gestalt ist noch nicht gefunden. Aber auch in anderen Landschaften als Oesterreich ist die Sage poetisch behandelt und gepflegt worden, und hierdurch drangen ebenfalls neue Gestalten ein.

Volker von Alzei, eine rein dichterische Figur, verdankt seine Aufnahme rheinischen Spielteuten, die den Typus des Sängers und Helden, der sonst in der deutschen Sage nicht

¹⁾ Nach Vogt; vergl. die Darstellung der Dietrichsage.

vorkommt, vielleicht aus der altfranzöſiſchen Epik übernommen in der dieſer Typus nicht ſelten iſt.

Ernſt und Fring gehören der ſächſiſchen Sage an; Ernſt iſt der hiſtoriſche König der Thüringer, der um 530 Reich und Leben an die verbündeten Franken und Sachſen verlor,¹⁾ Fring jedoch ein mythiſches Weſen, von deſſen urſprünglicher Bedeutung wir doch nicht mehr wiſſen, als daß die Milchſtraße nach ihm „Fringſ Weg“ hieß. Im Nibelungenlied iſt die Sage bereits bis auf die Namen verblaßt und ſogar die Stellung Fringſ zu Ernſt verwiſcht. Voller tritt uns die ſächſiſche Sage bei dem Geſchichtſchreiber Widukind von Korvei (ſchrieb 967) entgegen. Der Thüringerkönig Erminſt, der mit den Franken im Kriege liegt, und ſich auch die Feindſchaft der Sachſen zugezogen hat, iſt geſchlagen und flüchtig; der Frankenkönig Theodorich — derſelbe, dem wir in der Wolfſdietrichſage als Hugiſdietrich begegnen werden — gewinnt Erminſtſ vertrauten Ratgeber Fring durch große Verſprechungen, ſeinen Herrn unter falſchen Vorwänden in Theodorichſ Lager zurückzulocken und ihn zu töten. Der argloſe Erminſt kehrt zurück, und wird, vor Theodorich knieend, von Fring erſchlagen. Der tückiſche Franke aber heißt den Verräter aus ſeinen Augen weichen, und verweiſt ihn des Landes wegen ſeiner ungeheuren Frevelthat. Da erwidert Fring, ehe er gehe, wolle er wenigſtens ſeinen Herrn rächen, und erſticht mit ſeinem Schwerte den falſchen Fürſten, der ihn zu Untreue verleitet hat. Den Leib ſeines toten Herrn legt er über die Leiche Theodorichſ, damit der unglückliche König wenigſtens im Tode ſiege, und bahnt ſich mit dem Schwerte einen Weg durch die Feinde, denen er entrinnt. So groß aber ſei der Ruhm Fringſ geworden, daß man nach

¹⁾ Vergl. Sammlung Göſchen 33, Deutſche Geſchichte im Mittelalter § 4.

seinem Namen die Milchstraße am Himmel benannt habe. Auf Sachsen weisen auch die beiden Markgrafen Gero und Eckewart, die historischen Markgrafen Gero von Ostsachsen († 965) und Eckewart von Meißßen († 1002).¹⁾ Ob aber diese teils sagenhaften, teils historischen Helden Sachsens durch sächsische oder fränkische Spielleute in die Sage kamen, ist nicht sicher, die Thidreksfaga kennt nur Fring, was gegen die Pflege bei sächsischen Spielleuten spräche, wobei indes die spätere Zeit der Ueberlieferung in der Thidreksfaga nicht außer Acht zu lassen ist. Mit dem historischen Eckewart ist eine ursprünglich mythische Gestalt verbunden, die der Harlungenfaga angehört (s. S. 121), der treue Warner Eckehart, der uns im Nibelungenliede als Wächter von Rüdigers Mark begegnet; seine Stellung und Bedeutung in der Sage ist bis auf einzelne Züge abgeblaßt, wodurch die ganze Scene an Rüdigers Mark rätselhaft und unklar geworden ist.

Zu den am tiefsten gehenden Veränderungen der deutschen Sage, wie sie im Nibelungenliede vorliegt, gehört auch das Zurücktreten der mythischen Sagenpartien. Vieles mag auf dem Verblaffen der heidnischen Erinnerungen in christlicher Zeit beruhen, vieles jedoch ist dem Einflusse der poetisch-ästhetischen Anschauungen des Dichters zuzuschreiben. Das Seyfriedslied und verschiedene Zeugnisse beweisen, daß die Erziehung Seyfrieds im Walde bei einem Schmiede, der Drachenkampf, die Befreiung einer Jungfrau, keineswegs der deutschen Sage unbekannt waren; das Fehlen oder Zurücktreten dieser Züge im Nibelungenliede ist daher als subjective, von höfischer Aesthetik beeinflusste Auswahl des Dichters aus dem Stoffe kenntlich, die deutlich darin zu Tage tritt, wenn der Dichter Siegfried in allen ritterlichen Künsten, in Glanz

¹⁾ Vergl. a. a. O. § 18 und 21.

und Ehren am Hofe des Vaters erzogen sein läßt; die alte Sage von dem Aufwachsen des wäterlosen Knaben im wilden Walde bei einem Schmiede dünkte ihm nicht passend, nicht „hövesch“. ¹⁾

VI. Fortleben und Ausklänge der Sage.

Von der großen Beliebtheit der Nibelungen Sage in Deutschland zeugt die ansehnliche Zahl der erhaltenen Handschriften des Nibelungenliedes, die vom 13. bis ins 16. Jahrhundert gehen; das Seyfriedslied wird noch im 16. Jahrhundert gedruckt und von Hans Sachs 1557 dramatisiert; Anspielungen bei Fischart und anderen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts beweisen noch Kenntniss der Sage, und ein Volksbuch vom hürnen Seyfried, das auf das Seyfriedslied zurückgeht (ältester bekannter Druck 1726), ²⁾ wird im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder neu gedruckt und noch heute als Marktlitteratur verkauft.

Indes sind alle diese Zeugnisse nur Nachweise für die litterarische Tradition; doch fehlt es auch nicht an solchen für ein Fortleben der Sage unter dem Volke bis zum Ausgange des Mittelalters. Der Marner, ein schwäbischer fahrender Sänger, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts als blinder Greis ermordet wurde, zählt unter den Liedern, die das Volk von ihm zu hören verlangt, auch auf: den Tod Siegfrieds, den Verrat Kriemhildens, und im „Renner“ des Hugo von Trimberg, einem Lehrgedichte aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, werden als beliebte Stoffe lebender Spielmannsdichtung angeführt: Siegfrieds Drachenkampf, Kriemhildens Mordverrat, der

¹⁾ Bergl. Samml. Götschen: Der Nibelunge Nöt, Einleitung.

²⁾ Abdruck in Wolthers Ausgabe des Seyfriedsliedes.

Nibelungenhort. Zu Worms war die Lokaltradition (die natürlich erst einer jungen Lokalisation der Sage entsprungen ist) noch lange lebend; im Jahre 1488 zeigte man Kaiser Friedrich III. das Grab des hürnen Seyfried, eines Riesen; noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde in einer Wormser Kirche eine lange Fichtenstange als Gewaffen des riesischen hürnen Seyfried den Besuchern vorgewiesen.

Auch unter den vielen Zeugnissen für lebenden Volksgesang aus dem späten Mittelalter wird neben Dietrich von Bern, der weitaus am häufigsten erwähnt ist, einigemale Seyfried genannt; erst der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecknissen, der wie ein verheerendes Feuer über das ganze deutsche Volksleben sengend dahinfuhr, hat, wie überhaupt fast allen Volkstraditionen aus dem Mittelalter, so auch den Resten lebender Heldensage ein Ende gemacht. Seither ist die Erinnerung an Siegfried wie überhaupt alle Heldensagen vollständig unter dem Volke erloschen; nur in Märchen¹⁾ lebt vielleicht namenlos der alte Sagenheld fort.

Reicher und fortdauernder ist die skandinavische Volkstradition: in Dänemark wurden, zum Teile auf niederdeutsche Lieder zurückgehende Raempeviser (Heldenballaden) von Frau Grimild, von Sivard und Brynhild noch lange in die Neuzeit hinein gesungen, und eine Lokalisierung der Nibelungen Sage auf der Insel Hven im Sund zwischen Seeland und Schonen kennen wir aus der im 16. Jahr-

¹⁾ Das Märchen vom Dornröschen, das gewöhnlich hierher bezogen wird, hat aber, so merkwürdig es sich auch mit einem Teile des Siegfriedmythus berührt, mit der Sage nichts zu thun; die ganze weitverbreitete Märchengruppe, zu der es gehört, ist vielmehr (nach Vogts Untersuchungen) ein Ausläufer eines altgriechischen Naturmythus, der freilich im wesentlichen auf derselben Grundlage beruht, wie die germanischen Naturmythen, aus deren Kreis die Siegfriedsage erwachsen ist.

hundert lateiniſch aufgezeichneten (doch in dieſer Faſſung verlorenen) und im 17. ins Dänische überſetzt „Hvenifchen Chronik“; ¹⁾ noch heute leben Sagenreſte unter dem Volke auf Hven.

Wie reich der Volkſgeſang von Siegfried in Norwegen, und zwar beſonders in Telemarken (A. Olrif), im Mittelalter geweſen ſein muß, ſieht man nicht nur aus den Liedern und Reſten ſolcher, die noch in unſerem Jahrhundert aus dem Volksmunde aufgezeichnet werden konnten und in abgelegenen Thälern bis heute fortleben mögen, ſondern auch aus den Holzschnitzereien, welche Scenen aus der Sigurdsſage darſtellen. So zeigen die Holzthüren der Kirche von Hylleſtad im Säterſthal in einer Reihe von Bildern Regin an der Schmiedearbeit, wobei Sigurd ihm hilft, Sigurds Drachenkampf, die Scene, wie Sigurd das Herz Faſners koſtet, das Roß Grani und die weiſſſagenden Vögel, Regins Ermordung und Gunnar im Schlangenturme, mit den Füßen die Harfe rührend. (S. Abbildungen.) Gehen auch die dänischen und norwegiſchen Lieder zum Theile auf litterariſche Quellen zurück, ſo ſind ſie trotzdem wertvolle Zeugniſſe theils für das erneuerte Eindringen, theils für das Fortleben der Sage im Volke.

Aus Schweden iſt nur eine hierher fallende Raempſiſe bekannt, deren ſchwediſcher Urfprung überdies ſehr zweifelhaft iſt; dagegen beweifen einige Einritzungen auf Steinen in Södermanland, Upland und anderen ſchwediſchen Landſchaften mit Darſtellungen aus der Sigurdsſage, daß in der heidniſchen und frühchriſtlichen Zeit die Sage dort ebenſo verbreitet und bekannt war, wie in den anderen ſkandinaviſchen Ländern; ſo ſehen wir auf dem merkwürdigen Råmfund-

¹⁾ Ueberſetzung bei Raßmann II, 188 ff.



Tafel I. Die Holzthüren von Gyllestad. Vergl. Seite 76.
 Mit gütiger Erlaubnis der Kgl. Nord. Oldskriftselskab nach der Original-
 reproduktion im Besitze derselben.



Tafel II. Der Hamfund-Stein. Vergl. Seite 77.

Mit Erlaubnis der Kgl. Nord. Oldskriftselskab nach der Originalreproduktion im Besitze derselben.

steine, der auch eine (doch nicht auf die Sage bezügliche) Runenschrift trägt, „die Otter im Andvarafall, sowie Ambos, Zange, Hammer und Blasbalg des Zwerges Regin; wir sehen weiter, wie Sigurd den schrecklichen Drachen tötet und sein Herz über einem Feuer brät. Ferner ist dort Sigurds Pferd Grane abgebildet, mit Fasners Schatz beladen, und die zwei auf einem Baume sitzenden Vögel, durch deren Gespräch er den beabsichtigten Verrat Regins erfährt; auch diesen, der dafür von Sigurd getötet wird, sieht man mit abgehauenen Kopfe.“¹⁾ (S. Abbildung.)

Am lebendigsten und reichsten ist die Sagentradition auf den Faeröern; die Lieder, die hier als Begleitung zum Tanze gesungen werden,²⁾ sind zwar keine Beugnisse für das Fortleben der Sage aus altnordischer Zeit, vielmehr wohl größtenteils aus jüngeren litterarischen Quellen geflossen; doch sind sie immerhin etwa ein halbes Jahrtausend alt und tief ins Volk gedrungen, und so leben also noch heute bei einem germanischen Stamme Sigurd und Brynhild im Volksgefange fort.

¹⁾ Montelius nach Säv.

²⁾ Uebersetzung bei Raßmann I, 306 ff.: „Regin Schmied“, I, 313 ff. „Brynhild“, II, 134 ff.: „Sögni“.

Der Sagenkreis von Dietrich von Bern.

I. Einführung in die Sage.

A. Gotische Heldensage.

Ein verhängnisvoller Unstern hat über dem Schicksale der gotisch-vandalischen Völkergruppe gewaltet: die kleineren Volksstämme wurden in den Wirren der Völkerwanderung zerrieben, und die Reiche, welche die großen und reich begabten Völker der Ost- und Westgoten, Burgunder, Vandalen in Italien, in Spanien, am Rheine und in Afrika gegründet hatten, erlagen nach kurzem Bestande der Byzantinern, Arabern, Hunnen so vollständig, daß kein ostgermanischer Stamm den Untergang des Reiches überdauert hat; kein Schriftwerk giebt uns Kunde von der Sprache der Vandalen, der Burgunder, die wir nur aus ein paar Personennamen und juridischen Ausdrücken kennen, und nur dem glücklichen Zufall, daß uns Bruchstücke von Wulfilas Bibelübersetzung aus der Zeit vor der Völkerwanderung und Fragmente einer späteren theologischen Schrift erhalten sind, verdanken wir eine etwas reichere Kenntniß der gotischen Sprache. Die gewaltigen Ereignisse, deren Träger die ostgermanischen Stämme waren, ihre märchenhaften Züge aus den Sumpfwäldern der Oder

und Weichsel an das schwarze Meer und in die Balkanhalbinsel, nach Italien, Spanien und Afrika, die kriegerischen Thaten, die sie vollführten, mußten auch bei ihnen eine reich entwickelte und blühende Heldensage hervorrufen; sie ist verschollen und verklungen, gleich der Sprache, in der sie gesungen worden ist.

Nur die ostgotische Heldensage hat den Untergang des Volkes überdauert; sie drang über die Alpen zu den Grenznachbarn der Ostgoten und wurde bei diesen gepflegt und fortbewahrt; bis in den skandinavischen Norden kamen die Sagen von Ermanarich, spärlicher und erst spät die von Theodorich. Sogar ein westgotischer Liederzyklus über den Sieg der mit den Römern verbündeten Westgoten über die Hunnen in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern 451 fand, wahrscheinlich durch fränkische Vermittlung über England, den Weg nach dem Norden, wo die Sage von diesem gewaltigen Völkerkampfe mit heimischen Heldensagen verbunden und in einem Liede von der Schlacht auf der Dänheide (in der Hervararsaga) besungen wurde.

Während aber die ost- und westgotische Heldensage im Norden doch nur eine verhältnismäßig unbedeutende Stellung in Lied und Sage einnahm und der gefeiertste Held immer der fränkische Sigurd blieb, steht der große Ostgotenkönig Theodorich bei den Bayern, wie bei den Sachsen im Mittelpunkte des Volksgefanges; wohl hat die Siegfriedsage in den Donauländern die höchste poetische Fassung erhalten, die überhaupt einer deutschen Sage zuteil geworden ist, aber der Liebling des Volkes war doch an der Donau wie an der Elbe Dietrich von Bern, „von dem die Bauern singen und sagen“, wie es in Chroniken bis in das späteste Mittelalter heißt.

An ihn haben sich alle ostgotischen Sagenüberlieferungen angeschlossen; der König Ermanrich († 375) wird zu seinem Oheim gemacht, Attila, der wohlwollende Oberherr der Ostgoten vor Theodorichs Geburt (455, Attila † 453) wird der Schutzherr Dietrichs, dessen Geiselschaft am byzantinischen Hofe, nebst den Wanderzügen mit seinem Volke und der endlichen Eroberung Italiens in der Sage zu einer Landflucht des aus seinem Erbe Italien Vertriebenen am Hofe Ezels und Rückkehr in das Erbe mit Hilfe seines Beschützers geworden ist.

B. Theodorich d. Gr. in der Geschichte.

Die geschichtlichen Verhältnisse, aus denen die Sage herauswuchs, sind, in Kürze dargestellt, folgende.¹⁾ Dem Anprall der Hunnen, dem die Westgoten auf byzantinischen Boden auswichen, erlagen die Ostgoten, deren greiser Herrscher Ermanarich sich selbst den Tod gab (375); sie mußten seither den Hunnen Heeresfolge leisten und blieben die Verbündeten und Begleiter der Hunnen auf ihren Raubzügen fast acht Jahrzehnte. Unter Attila nahmen sie eine ganz hervorragende Stellung ein, gotische Edle hatten die höchsten Stellen am Hofe und im Heere, gotische Sprache und Sitte war in seiner Umgebung gepflegt und geschützt, gotische Heldenlieder wurden in seiner Halle gesungen.

Ein Joch aber war seine Herrschaft doch, ob auch ein goldenes, und nach seinem Tode, da seine Söhne die germanischen Bundesvölker gleich dem Reiche untereinander teilen wollten, brach es der germanische Freiheits Sinn: in

¹⁾ Vgl. Sammlung Gößchen Nr. 33: Deutsche Geschichte im Mittelalter.

einer gewaltigen Schlacht am Flusse Nedao in Pannunien (454) besiegten die vereinigten Ostgoten, Gepiden und andere Germanenstämme das Heer der Gepelsöhne: Ellak, der bedeutendste von ihnen, fiel, die übrigen flohen mit den Resten des Hunnenvolkes; ein letzter Versuch eines Einfalles in das ostgotische Gebiet, das drei Amalerbrüder, Walamer, Theodemer und Widemer gemeinsam beherrschten, wurde von Walamer (454 oder 455) siegreich abgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem Eintreffen der Siegesbotschaft in Theodemers Hause wird diesem ein Sohn geboren: Theodorich, der künftige Eroberer Italiens. Achtjährig kommt er als Geisel an den byzantinischen Hof, wo er bis zu seinem achtzehnten Jahre weilt, von Kaiser Leo begünstigt und geehrt. Zu seinem Vater zurückgekehrt, besiegt er als Führer einer Gefolgschar einen Sarmatenkönig, der kurz vorher einen römischen Feldherrn geschlagen, und übernimmt nach Theodemers bald darauf erfolgten Tode die Führerschaft über die Ostgoten. Eine Führerschaft war es in vollem Sinne des Wortes; denn schon unter Theodemer hatten die Ostgoten ihre Sitze zu räumen begonnen, und dem jungen Fürsten war die schwere Aufgabe zu teil geworden, seinem Volke neue Sitze zu verschaffen. Etwa sechzehn Jahre voll unsäglichlicher Mühen und Gefahren dauern die Wanderungen und Kämpfe der Goten im oströmischen Reich, bis der Kaiser Zeno, des gefährlichen Gastes müde, ihm einen hohen, des Kampfes würdigen Preis vor die Augen rückt: Italien, das er Odovakar abringen solle.

Im Jahre 488/89 bricht Theodorich mit seinem Volke auf und ist nach drei siegreichen großen Schlachten erst soweit, daß es noch einer dreijährigen Belagerung Ravennas und der Ermordung Odovakars bedarf, ehe er im Besitze

Italiens ist (493). Fortan herrscht er als Friedensfürst über dem Lande, um seinen Weisheit und Macht willen von den Germanenfürsten wie von Byzanz hoch geehrt. Als er im Jahr 526 starb, schien das Ostgotenreich für alle Zeiten festbegründet; dreißig Jahre nach dem Tode des großen Theodorich war sein Reich zerstört, und sein Volk nach jahrzehntelangem Heldenkampfe bis auf einzelne Trümmer, die in anderen Stämmen aufgingen, vernichtet.

C. Sagenursprünge.

Die Sage von Dietrich von Bern, die uns in den mittelhochdeutschen Volksepen vorliegt, erzählt, daß Dietrich, der Sohn des Dietmar [= Theodemer], von seinem Oheim Ermanrich aus Italien vertrieben, zu Etzel flüchtet, wo er freundlich aufgenommen wird und im Exile weilt; ein Wiedereroberungsversuch mit Hilfe der Hunnen mißlingt, und erst nach dreißigjährigem Exile kehrt er mit hunnischer Hilfe in sein Erbe zurück. Die Sage hat Theodemers, des Vaters, Stellung zu Etzel auf seinen Sohn Theodorich übertragen und von des Sohnes Schicksalen hauptsächlich die Erinnerung an die harte Jugendzeit mit ihren beständigen Kämpfen und unstillen Wanderungen festgehalten.

So starke Wandlungen können zu Lebzeiten Theodorichs in der ostgotischen Sage nicht stattgefunden haben, auch nicht in der kurzen Zeit zwischen Theodorichs Tod (526) und dem Untergang der Ostgoten (555); sie fallen wie die ganze Ausbildung der Sage erst in die deutsche Sagenentwicklungsperiode; wie die gotischen Sagen von Theodemer (Dietmar) und Theodorich gelautes haben mögen, ist ganz unerschließbar. Sicher der deutschen Sagenentwicklungsperiode angehörig sind die meisten

der Kämpfe Dietrichs mit Zwergen, Riesen und Drachen, die in den mhd. Epen erzählt werden; es sind späte Anknüpfungen von Lokalsagen und -Märchen, in denen Reste alter mythischer Ueberlieferungen enthalten sind, an die weitberühmte Gestalt Dietrichs von Bern; über eine ältere Schicht von Dietrichs Riesenkämpfen (s. S. 111.)

Mannigfach untereinander abweichend und oft mit einander unvereinbar sind die Sagenformen, die durch die mittelhochdeutschen Epen vertreten sind;¹⁾ die folgende Sagen Darstellung begnügt sich mit Hervorhebung der wichtigsten epischen Formen und teilt sie in zwei Gruppen, nach den historischen und den märchenhaften Bestandteilen des Sagenkreises; die Ermanrich-Sage wird in einem eigenen Abschnitte behandelt.

II. Darstellung der Sage.

A. Die historischen Sagen von Dietrich.

Hauptquellen.

A) Althochdeutsche: Das Hildebrandslied, erhalten in einer Handschrift von ca. 800. Text und Uebersetzung nebst Erläuterungen in: Sammlung Göschel 28: Schauffler, Althochdeutsche Litteratur S. 56—66.

B) Mittelhochdeutsche:

1. Dietrichs Flucht und

2. Die Rabenschlacht, zwei Volksepen, in ihrer jetzigen Gestalt am Ende des dreizehnten Jahrhunderts von dem öster-

¹⁾ Die niederdeutsche Sagenform der Thibredts saga kann auf dem begrenzten Raume nicht zur Sprache kommen; um aber wenigstens eine Probe dieser mit eigener Frische und naiver Unmut erzählten Sagen zu bieten, ist eine Partie in stark verkürzter Form (nach Maßmanns Uebersetzung) als erstes Stück der folgenden Abtheilung mitgeteilt.

reichischen Jährenden Heinrich dem Vogler auf Grund älterer Epen gebichtet.

3. Alpharts Tod, ein um 1250 auf Grund eines älteren Liebes in seine jetzige Form gebrachtes volksepisches Gedicht aus Nordbairern.

Alle drei Epen herausgegeben im 2. Bande des Deutschen Heldenbuches, Berlin 1866—73, 5 Bde. Auszüge aus Alphart und Rabenschlacht in Sammlung Götschen Nr. 10, b Kudrun und Dietrichepen in Auswahl.

C) Niederdeutsche: die norwegische Thidreksfaga, die den ganzen sächsischen Sagenstoff in die Sage von Thidrek (Dietrich) einfügt und den Cyklus chronologisch zu ordnen sucht (s. S. 41).

1. Wittichs Ausfahrt zu Dietrich.

(Nach der Thidreksfaga.)

In der väterlichen Burg zu Bern wuchs der junge Königssohn Thidrek in der Hut seines Erziehers Hildibrand auf; schon in seiner Jugend erfüllte er die Welt mit dem Ruhme seiner Leutseligkeit und Tapferkeit, so daß mancher junge Held nichts mehr wünschte, als von Thidrek unter seine Mannen aufgenommen zu werden, und zu ihm zog.

Nun hatte der Schmied Welent (Wieland)¹⁾ einen Sohn, der hieß Widga (Wittich). Als er zwölf Jahre alt war, fragte ihn der Vater, ob er das väterliche Schmiedehandwerk erlernen wolle. „Das verhüte Gott um meines mütterlichen Geschlechtes willen,“ erwiderte Widga, „daß meine Hand je an einen Hammerschaft oder Zangengriff komme.“ Da fragte Welent: „Was willst du denn anfangen, um dir dein Brot

¹⁾ Vergleiche die Wielandsfage; nach der jüngeren niederdeutschen Sagenform heiratet Wieland die von ihm verführte Königstochter nach dem Tode ihres Vaters.

zu verdienen?“ Widga erwiderte: „Ich will lieben einen guten Hengst und ein scharfes Schwert, einen starken Speer und einen neuen Schild, einen harten Helm und eine blanke Brünne, und damit will ich ausfahren, einen guten Herrn zu suchen, ihm zu dienen und mit ihm zu reiten, so lange mir das Leben vergönnt ist.“ „Wohin willst du denn fahren?“ fragte ihn der Vater. „Zu Thidrek in das Amlungenland“ antwortete der Sohn; „der ist der berühmteste Held und steht in gleichem Alter wie ich, mit ihm will ich mich messen; ist er der stärkere, und besiegt er mich, so schont er meiner wohl und nimmt mich unter seine Mannen auf; doch könnte es auch besser gehen.“ Welent meinte: „Laß diesen Gedanken fallen, ich weiß dir besseres. In einem Walde in der Nähe haust ein Riese, der schon vielen Schaden gethan hat; der König von Schweden hat dem, der ihn besiegt, das halbe Reich und seine Tochter zugesagt; da magst du dir Ruhm erwerben und zugleich eine Frau und ein Land gewinnen.“ Der junge Widga aber erwiderte: „Das wäre mir rechte Schande, wenn ich nun fiele, und es von mir hieße, ich habe mein Leben um eines Weibes willen verloren. Nein, ich will nach Süden zu Thidrek fahren und mich mit ihm versuchen.“ Als nun Welent sah, daß sein Sohn von dieser Absicht nicht abzubringen war, willigte er ein, rüstete ihn mit auserlesenen Waffen, gab ihm einen weißen Schild, auf den mit roter Farbe Hammer und Zange gemalt waren und darüber standen drei Karfunkelsteine zum Zeichen seiner königlichen Abkunft, ferner Helm, Brünne und Speer, das Schwert Mimung, ein Meisterstück seiner eigenen Arbeit, und einen Hengst, der hieß Stemming (Scheming) und war der beste aller Hengste. Widga nahm von Vater und Mutter Abschied und das Scheiden kam ihnen allen hart an. Als aber der junge Held in voller Rüstung ohne Stegreif in den

Sattel sprang, da lachte Welent das Herz. Ein Stück Weges noch gab er ihm das Geleite und legte ihm manchen guten Rat ans Herz, ehe sie sich schieden.

Nun ritt Widga lange Wege durch bebautes und unbebautes Land, durch Felder und Wälder, bis er zu einem großen Strom kam. Da er keine Furt finden konnte, band er seinen Stemmung an einen Baum, legte Rüstung und Kleider ab, die er aus Furcht vor Dieben mit Erde bedeckte, und watete, um sich eine Furt zu finden, so weit in den Strom hinaus, daß nur sein Kopf hervorragte. Der Zufall fügte es, daß gerade drei Helden Thidrek, Hildibrand, Heimir (Heime) und Hornbogi des Weges einherfuhren und zu dem Strome kamen. Da sprach Hildibrand zu seinen Genossen: „Da draußen im Strome sehe ich einen Zwerg; den sollten wir fangen und ihm schweres Lösegeld auferlegen.“ Widga aber hörte seine Rede und es verdroß ihn gewaltig, daß er für einen Zwerg gehalten wurde. Er rief sie an und sprach: „Gebt mir Friede und Sicherheit, an das Land zu gehen, so sollt ihr sehen, ob ich ein Zwerg bin, oder mein Haupt niedriger trage als einer von denen, die mich Zwerg nannten.“

Das Versprechen wurde ihm gewährt; da sprang er an das Land, neun Schritt in einem Saße. Hildibrand fragte ihn nach seinem Namen, doch er weigerte sich, Rede zu stehen, ehe er sich angekleidet. Rasch wappnete er sich nun und sprang seinem Rosse auf den Rücken; so ritt er ihnen entgegen und gab sich zu erkennen. Als Hildibrand seinen Voratz erfuhr und seine fast übermenschliche Größe und Stärke sah, wurde ihm bange um seinen jungen Herrn, und erdachte sich rasch einen Plan. Fröhlich erwiderte er: „Gott sei gelobt, daß ich den gefunden habe, der es wagt, gegen Thidrek den Speerschaft zu erheben; denn allzu übermüthig ist er, und

glaubt, niemand sei ihm gewachsen.“ Er forderte Widga auf, sich ihnen anzuschließen, und machte mit ihm Brüderschaft; seinen und Heimirz wahren Namen aber verhehlte er. Hildibrand wies nun den Genossen die Furt, und so ritten sie miteinander ihres Weges dahin, bis sie zu einer Wegescheide kamen. Da sagte Hildibrand: „Hier gehen nun zwei Wege nach Bern; der eine ist länger und beschwerlicher, der andere kürzer und bequemer, den möchten alle, die nach Bern fahren, wohl lieber einschlagen, aber es ist dabei ein kleiner Haken. Der Weg führt nämlich zu einem großen Strom, über den man nur auf einer Steinbrücke kommen kann. Dort haben zwölf Zöllner eine Burg, und lassen niemanden über die Brücke, der ihnen nicht Waffen und Roß als Zoll läßt, und da muß er noch zufrieden sein, wenn sie ihn ohne Leibes- schaden ziehen lassen. Thidrek hat vergeblich versucht, diese Burg zu gewinnen; wer die zwölf Kämpen überwände, der vermöchte wahrlich mehr als er. Doch wer würde das wohl wagen! Darum müssen wir den längeren Weg fahren.“ Da antwortete Widga rasch: „Wir müssen sicherlich den kürzern Weg fahren,“ und schlug den Weg zur Räuberburg ein; die anderen folgten. Als sie in die Nähe der Steinbrücke kamen, ritt Widga voraus; einen Fremden würden sie doch wohl in Frieden fahren lassen, meinte er, jedenfalls wolle er es zuerst gütlich versuchen. Die Räuber sahen ihn kommen und Gramaleif, ihr Anführer, sagte: „Dort reitet ein Mann, der hat einen großen Schild, der würde mir gut passen. Den Schild muß ich haben; ihr mögt euch in seine Rüstung teilen.“ Jeder suchte sich nun etwas aus, was ihm gerade am begehrtesten dünkte. Darauf rüsteten sie sich und eilten Widga entgegen. Widga grüßte sie: „Willkommen, gute Männer!“ Da antwortete Gramaleif: „Nicht wirst du willkommen sein,

weil wir dein Gut schon geteilt haben, und außerdem mußt du Hand und Fuß lassen, ehe wir scheiden. Her mit deinem Schild, den will ich haben!" Widga erwiderte ganz gelassen: „Das würde mir zu großer Schande gereichen, wenn ich ohne Schild heimkäme; da würde mein Vater sagen, Thidrek habe mir ihn mit Gewalt abgenommen, und ich habe doch Thidrek nach gar nicht gesehen; ich muß ihn auffuchen und bestehen; dazu brauche ich meinen Schild, und kann dir ihn also wahrhaftig nicht geben.“ Und so antwortete er jedem in derselben Weise. Da erzürnten die Räuber und einer sagte: „Sind wir denn Narren, daß wir uns von ihm zum besten halten lassen? Zieht eure Schwerter!“ Sie drangen nun grimmig auf ihn ein, aber Widga spaltete den ersten in zwei Stücke und erschlug darauf mit gewaltigem Hiebe Gramaleif. Als die Gefährten sahen, daß Widga in Kampf geraten war, ritten sie ihm nach einiger Ueberlegung zu Hilfe; doch als sie ankamen, hatte Widga schon sieben Räuber getötet; der Rest wandte sich zur Flucht. Die vier Genossen übernachteten nun in der Burg. Hildibrand aber konnte vor Sorgen um seinen Pflegling Dietrich nicht schlafen, seit er Widgas Kühnheit und die Stärke seiner Waffen gesehen. Um Mitternacht stand er auf, nahm Widgas und sein Schwert, löste die Klingen von den Griffen, und vertauschte sie; dann befestigte er seine Klinge an Widgas Griff, die Klinge Mimungs an seiner eigenen, und steckte die vertauschten Schwerter wieder in die Scheiden; darauf legte er sich beruhigt wieder auf sein Lager und schlief bis an den Tag. Am Morgen gab Hildibrand sich und seine Gefährten zu erkennen und versprach Widga zu Thidrek zu führen. Die Räuberburg brannten sie auf Widgas Rat nieder. Sie ritten nun weiter, bis sie wieder zu einem Strome kamen; dort war eine Brücke zwischen zwei Felsen gewesen; die flüch-

tigen fünf Räuber aber hatten sie abgebrochen, weil sie fürchteten, Widga möchte ihnen nachkommen, und harrten jenseits. Widga trieb seinen Stemmung mit den Sporen an; der Hengst sprang von dem einen Felsen auf den andern hinüber, als wenn man einen Pfeil schöße; noch heute kann man die Abdrücke der Hufeisen im Steine sehen, wo Stemmung absprang und wo er niederkam. Die anderen schwammen mit ihren Rossen durch den Strom, nur Heimis Roß Rispa, ein Bruder Stemmings, machte den Sprung über den Strom. Widga ritt auf die Räuber los; Heimir, von Eifersucht auf den unbekanntem jugendlichen Helden geplagt, hielt ruhig zu Roß und ließ ihn allein den Kampf bestehen; Hornbogi, der zuerst an das Land geschwommen war, eilte ihm rasch zu Hilfe; die Räuber fielen alle, und noch merkte Widga nicht, daß er sein Schwert Mimung nicht hatte.

Am nächsten Tage kamen sie endlich nach Bern. Thidrek saß gerade bei Tische, als ihm ihre Ankunft gemeldet wurde. Er ging zu ihnen hinaus und begrüßte seine Gefellen; zu Widga aber redete er nichts, da er ihn nicht kannte. Widga brachte nun sein Anliegen vor. Thidrek antwortete verächtlich und zornig: „Einen solchen Frieden will ich in meinem und meines Vaters Lande einsetzen, daß nicht jede Hündin es wagen soll, mir Zweikampf zu bieten.“ Umsonst nahm sich Hildibrand Widgas an, und mahnte zur Mäßigung. Thidrek griff hitzig nach seinen Waffen und drohte Widga, den er ohne Mühe zu besiegen wähnte, nach dem Kampfe aufhängen zu lassen. Thidrek wappnete sich nun rasch und ritt mit großem Gefolge vor die Burg von Bern. Dort ritten Thidrek und Widga so schnell auf einander los, wie wenn ein hungriger Habicht der Beute nachfliegt. Als sie ihre Speere verstoßen hatten, sprangen sie von den Rossen und schlugen sich mit

den Schwertern. Widga hieb auf Thidreks Helm ein, doch das Schwert zersprang in zwei Stücke. In tiefstem Unmut rief Widga den Zorn Gottes auf Welent herab, der ihm ein so schlechtes Schwert gegeben. Schon wollte Thidrek seinem wehrlosen Gegner das Haupt abschlagen, da sprang Hildibrand dazwischen, und bat ihn, Widga zu schonen und unter seine Mannen aufzunehmen, nie werde er einen tapfreren Mann gewinnen. Doch Thidrek beharrte bei seinem Zorne. Als Hildibrand sah, daß alle seine Bitten nichts fruchteten, sprach er zu ihm: „So soll denn das Kind haben, wonach es schreit; kämpfe nur zu!“ und gab Widga sein echtes Schwert zurück. Da ward Widga so froh wie ein Vogel über den Tag, küßte das Schwert, und rief: „Gott vergebe mir, was ich wider meinen Vater sagte. Sieh nun hier den Mimung, Thidrek, guter Held, und komm wieder an! Nun bin ich so begierig mich mit dir zu schlagen, wie ein durstiger Mann nach Trunk, oder ein hungriger nach Speise.“ Thidrek erlitt nun große Not im Kampfe; er rief Hildebrand an, den Streit zu scheiden, erhielt aber von ihm die Antwort: „Du wolltest mir ja nicht folgen, als ich dir früher zu Gutem riet. Nun freut es mich, daß du doch siehst, ich log nicht, als ich Widga einen tapfern Helden nannte. Aber du wolltest nicht hören, und Hochmut kommt vor Fall. Sieh nun zu, wie du dir selbst hilffst, und ob er edler handeln will als du verdienst.“ Von neuem begann der Kampf auf das allerhärteste, und Thidrek wehrte sich brav und männlich. Da hieb Widga auf Thidreks Helm Hildegrim von der Seite, sodaß der obere Teil des Helms und ein paar Locken vom Haupthaare abflogen. Als Hildibrand dies sah, sprang er dazwischen und bat Widga, um der Brüderschaft willen, Thidrek Frieden zu geben. Und nun bot Thidrek Widga Versöhnung an, sie legten ihre

Hände zusammen und wurden Waffengenossen und gute Freunde.

2. Alpharts Tod.

Einmal tritt Dietrich zu Bern in den Saal, wo seine Mannen sitzen, die kühnen Wölfinge. Sie springen auf und empfangen ihn. Er klagt ihnen, daß Ermenrich mit großem Heere herangezogen, ihn von Land und Leuten zu vertreiben. Die Ricken geloben alle, Leib und Leben für ihn zu wagen, und er will mit ihnen all sein Erbe teilen. Der junge Alphart, Hildebrands Nefte, schlägt vor, einen Wartmann (Kundschafter) gegen die Feinde auszusenden; er selbst will allein auf die Warte reiten. Die andern widerraten es, seiner Jugend wegen. Alphart aber zürnt, daß ihm nicht Ehre gegönnt werde; sterben will er oder zu den Ricken gezählt sein. Frau Ute, die ihn erzogen, beklagt umsonst sein Vorhaben; sie muß selbst ihn wappnen, giebt ihm einen schönen Waffenschrock und weint, als sie ihm zuletzt den Speer in die Hand gegeben. Die junge Amelgart, kaum erst ihm angetraut, läßt umsonst sich auf die Knie nieder, daß er nur nicht ganz allein ausreite. Er küßt sie und jagt von dannen. Von den Mauern sehen sie heilwünschend ihm nach, wie er über die Etschbrücke sprengt.

Da rüstet sich Meister Hildebrand, ihm nachzureiten; nimmer könnt' er den Jüngling verschmerzen. Streites will er ihn satt machen, daß er bald zur Stadt wiederkehre. Schon ist Alphart auf der Heide, als sein Oheim angeritten kommt, den er für einen Dienstmann Ermenrichs hält. Sie brechen die Speere, dann kämpfen sie zu Fuß. Alphart giebt dem Alten einen Schlag, der ihn zu Boden streckt. Hildebrand, um sein Leben bittend, giebt sich zu erkennen; ohne den Nefen

muß er nach Bern zurückkehren, wo er den Spott zum Schaden hat. Dietrich freut sich des jungen Helden.

Alphart reitet inzwischen fürder, ihm begegnen achtzig Feinde, die Herzog Wölfling auf die Warte führt. Der Jüngling durchsticht den Herzog im Speerkampf; die andern umringen ihn und er besteht sie Mann für Mann, denn ein alter Ritter wehrt, daß mehrere zugleich gegen einen streiten. Er streckt sie nieder, bis auf acht, die blutend entfliehen und Schrecken im Lager verbreiten. Ermenrich läßt Gold und Silber hervortragen; seinen Schild soll damit füllen, wer noch auf die Warte zu ziehen wagt. Alle schweigen.

Da ruft er aus dem ganzen Heere den Helden Wittich auf, der früher dem Berner gedient. Wittich reitet hinaus; ihm folgt von ferne sein Gesell Heime, auch er durch Sibichs bösen Rat von Dietrich abgefallen. Im Schatten einer Linde hält indes Alphart und lüftet den Helm; wer mit Ehren die Warte versehen will, muß bleiben, bis der Tag sich endet; Alphart sieht den Rauch von Ermenrichs Heer und brennt von Kampflust. Als Wittich herankommt, verweist der Jüngling ihm mit scharfen Worten den Eidbruch an dem Berner. Wittich will nicht Beichte stehn; sie rennen zusammen und er wird abgestochen. Auch im Schwertkampf wird er niedergestreckt und liegt wie tot unter dem Schild.

Heime, der bisher im Schatten gehalten, eilt jetzt herzu. Er will den Streit scheiden: Alphart soll nach Bern zurückkehren, sie beide wollen dann aussagen, daß sie ihn nicht mehr getroffen. Der junge Held verschmäht den Vorschlag, er will Wittichen zu Pfande haben. Dieser mahnt Heimen geschworener Treue, und wie er denselben einst vom Tod errettet. Jetzt dringen beide auf Alphart ein; er könnte sich retten, wenn er Namen und Geschlecht sagte, doch er schämt sich solcher Zag-

heit. Er bedingt sich nur Frieden für seinen Rücken und daß sie nicht, als Mörder, ihn selbst ander bestehn; dann will er ihnen seinen frühen Tod verzeihen. - Nun sieht Heime allein, als aber auch er schwer getroffen ist, brechen sie den Frieden. Wittich schlägt hinten, Heime von vorn. Sie fliehen, als Wittich ihn durch das Bein geschlagen. Auf einem Beine noch erreicht und bekämpft sie Alphart, bis er durch den Helm gehauen wird. Das Blut rinnt ihm über die Augen, jämmerlich blickt er hindurch. Er fällt und Wittich bohrt ihm das Schwert durch den Schlitze des Harnischs. Sterbend erwünscht der Jüngling die ehrlosen Mordrecken. [Ußland.]

3. Dietrichs Flucht.

König Ermenrich hat einen Ratgeber mit Namen Sibich. Einst versendet er diesen und entehrt dessen schöne Frau. Als Sibich heimkommt, sagt ihm seine Frau, was geschehen. Bis daher hieß er der getreue Sibich, nun will er der ungetreue sein. Fortan rät er dem König nur zum Schlimmen. Nach Sibichs Räte sendet Ermenrich seinen Sohn Friedrich in der Wilzen Land, wo der Jüngling umkommt. Dann läßt er die Harlunge, seine Brudersöhne, verräterisch aufhängen, um ihr Land für sich zu nehmen.

Endlich reizt ihn Sibich, auch seinen Neffen, Dietrich von Bern, zu verraten und dessen Erbe an sich zu ziehen. Randolt von Ancona wird, unter Verheißung reichen Lohnes, als Bote nach Bern abgefertigt; der König woll' über Meer fahren, der Harlunge Tod zu büßen, Dietrich möge kommen und solange' des Reiches Pfleger sein. Als Randolt seine Straße reitet, trocken ihm die Augen nicht, wenn er des Mordes denkt, den er werben soll. Zu Bern richtet er die

Botschaft aus, wie er geheizen ist, warnt aber den jungen Fürsten, die Reise zu lassen und seine Besten zu besetzen. Dann reitet er zurück und meldet, daß Dietrich nicht komme. Fürder will Randolt nicht mehr zu dem Könige stehen, sondern alles für Dietrich wagen. Ermenrich rüstet nun große Heerfahrt und wüthet mit Mord und Brand, bis Dietrich in nächtlichem Ueberfall das übermächtige Heer vertilgt. Ehrlos entflieht Ermenrich und läßt seinen Sohn mit achtzehnhundert Helden in Dietrichs Hände fallen.

Dietrich hätte nun gerne den Recken gelohnt, die ihm Land und Ehre gerettet. Aber leer sind die Kammern, die sein Vater Dietmar voll Schazes hatte. Hildebrand trägt ihm sein und der Seinigen Gut an und Bertram von Pola bietet soviel, als fünfhundert Säumer tragen können. Sieben Recken werden mit Bertram nach dem Golde gen Pola gesendet: Hildebrand, Sigeband, Wolfhart, Helmschart, Amelolt, Sindolt und Dietleib von Steier. Da legt Ermenrich an die Straße fünfhundert Mann, welche Dietrichs Recken auf der Heimkehr überfallen und samt dem Schaze gefangen nach Mantua führen. Dietleib allein entrinnt und sagt die Märe zu Bern. Dietrich, nur seine Recken, nicht das Gold, klagend, erbietet sich, für die Lösung der sieben den Sohn Ermenrichs und die achtzehnhundert, die mit ihm gefangen wurden, freizulassen. Ermenrich aber droht, die Recken Dietrichs aufzuhängen, wenn dieser nicht all seine Städt' und Lande für sie hingebe. Man rät dem Berner, um die sieben nicht alles zu verlieren, aber er ließe lieber alle Reiche der Welt, als seine getreuen Mannen; so willigt er in Ermenrichs Begehren.

Dieser zieht nun mit Heereskraft vor Bern, Dietrich aber reitet aus der Stadt zu des Königs Zelte, steigt ab und beugt mit nassen Augen das Haupt ihm zu Füßen. „Gedenke,“

spricht er, „daß ich bin deines Bruders Kind, daß meine Einsicht noch schwach ist! Nimmer will ich deine Schuld verwirken; laß ab von deinem Zorne!“ Lange schweigt Ermenrich, dann heißt er drohend den Jüngling aus seinen Augen gehn. Um die eine Stadt Bern sleht Dietrich, nur bis er zum Manne gewachsen. Umsonst; Ermenrich droht nur grimziger. Da bittet Dietrich nur noch um seine sieben Mannen und will mit ihnen von hinnen reiten. Auch diese Ehre wird ihm nicht gelassen, zu Fuße soll er seine Straße ziehen. Mehr denn tausend Frauen kommen aus dem Thore, für ihren Herrn zu bitten. Zuvorderst geht Frau Ute mit vierzig Jungfrauen; sie fallen vor Ermenrich nieder und mahnen ihn bei aller Frauen Ehre, an seinem Neffen königlich zu thun. Er stößt sie von sich und gestattet auch ihnen nicht, in der Stadt zu bleiben. Da scheiden Männer und Frauen zu Fuße von Hab und Gut, Hildebrand hat Frau Uten an der Hand, der andern Recken jeder die seinige. Jammervoll ob all der Schmach geht Dietrich von seinem Erbe, nimmer soll man ihn lachen sehen bis zum Tage, da er sein Leid rächen mag. Die Frauen werden nach Garten geführt, das der treue Amelolt besetzt hält. Ein Stein hätte weinen mögen, wie jetzt Frau und Mann, Mutter und Kind sich zum Abschied küssen. Fünfzig Getreue gehen mit Dietrich ins Elend, durch Isterreich in das Land der Hunnen. Dietrich wird von Ekel gütig aufgenommen und weilt an seinem Hofe.

[Uthland.]

4. Die Rabenschlacht.

Dietrich wird an Ekels Hofe hochgehalten, aber er kann den Schmerz um sein verlorenes Erbe und seine gefallenen Helden nicht überwinden. Die milde Königin Helche bemerkt

seine beständige Trauer; ihn zu trösten, vermählt sie ihm die schöne Herrad, ihre Nichte, und Ezel verspricht, zum Frühjahr ein Heer auszurüsten, mit dem Dietrich Italien wieder erobern solle. Das Frühjahr kommt, zu Ezelburg sammelt sich ein Heer, zahlreich wie keines zuvor. König Ezel hat zwei herrliche junge Söhne, Scharpf und Ort. Diese wünschen sehnlichst, mit Dietrich zu reiten und seine gute Stadt Bern zu sehen. Sie wenden sich erst an die Mutter. Frau Helche sieht ihre Kinder traurig an, ihr hat geträumt, ein Drache sei durch ihrer Kammer Dach geflogen, habe vor ihren Augen die beiden Söhne hingeführt und sie auf weiter Heide zerrissen. Als aber die Jünglinge nicht ablassen, legt die Mutter selbst Fürbitte bei Ezel ein. Ungerne gewährt er. Dietrich verheißt, sie treulich zu behüten und nicht über Bern hinausreiten zu lassen. Mit viel Thränen werden sie entlassen. Das Heer zieht durch Osterreich gen Bern. Hier sollen Ezels Söhne zugleich mit Diethern, des Berners einzigem Bruder, der wenig älter als sie ist, zurückbleiben. Dietrich befiehlt sie auf Leben und Ehre dem alten Helden Elsan. Niemals sollen sie auch nur vor das Thor kommen; mit eigener Hand droht er den Pfleger zu töten, wenn ihnen irgend Leides geschehe. Er bricht nun mit dem Heere gen Raben auf, wo Ermenrichs Kriegsmacht liegt. Den Jünglingen aber ist herzlich leid, daß man sie nicht mitgenommen. Sie knien vor ihrem Meister Elsan nieder und küssen ihm die Hände, daß er sie nur wenig vor die Stadt reiten lasse, all den herrlichen Bau zu sehen. Er widersteht nicht ihren Bitten und, eh er noch sich gerichtet, sie zu begleiten, sind sie schon zur Stadt hinaus. Es naht schon dem Herbst, wo die Nebel stark sind; so kommen die drei Jünglinge auf einen unredlichen Weg, der sie über die weite Heide gen Raben führt.

Elzan eilt ihnen nach und findet sie nirgends um die Stadt; laut ruft und jammert er, ihm antwortet niemand. Vor dichtem Nebel kann er sie auch auf der Heide nicht erschauen. Den ganzen Tag streichen sie hin und übernachten in einem Thal im Freien. Am Morgen reiten sie weiter, gegen dem Meere nieder. Diether fängt an, diese Irrfahrten zu bereuen. Als aber der Nebel weicht und heiter die Sonne scheint, da bewundern Ezels Söhne die Herrlichkeit des Landes, darin der Berner immer mit Freuden wohnen sollte.

Jetzt erblicken sie den Kecken Wittich, der mannlich unter seinem Schilde hält. Sie wollen diesen Verräter an Diethern und seinem Bruder sogleich angreifen, obschon sie, statt Harnischs, nur Sommerkleider anhaben. Umsonst warnt Wittich mehrmals. Scharpf reitet zuerst ihn an und schlägt ihm starke Wunden; da zuckt Wittich mit Grimm das Schwert Miming, mit gespaltenem Haupte schießt der Jüngling vom Rosse. Wår' er zum Mann erwachsen, ihm hätten alle Reiche dienen müssen. Ort will den Bruder rächen und erleidet gleichen Tod, obschon Diether ihm beigestanden. Dieser kämpft noch bis zum Abend zu Fuße; seine Schnellheit, darin ihm niemand gleich ist, fristet ihn so lange; zuletzt fällt auch er, durch das Achselbein bis auf den Gürtel gehauen. Ihn betrauert Wittich, Dietrichs Born fürchtend; er will zu Rosse steigen, aber die Kraft versagt ihm und er muß sich auf der Heide niederlegen.

Al dieses geschieht um die Zeit zwölftägiger Schlacht, worin Ermenrich bei Raben von dem Berner besiegt wird. Er entflieht zur Stadt; den Verräter Sibich fängt der treue Eckhard und führt ihn, quer auf das Roß gebunden, durch das Heer. Dietrich freut sich auf der Walstatt des Sieges, da kommt Elzan und meldet, daß er die jungen Könige ver-

loren. Mit eigenen Händen, wie gedroht war, schlägt Dietrich ihm das Haupt ab. Die drei Erschlagenen werden auf der Heide gefunden. Dietrich küßt sie in die Wunden, versucht den Tag seiner Geburt, weint Blut und beißt sich vor Jammer ein Glied aus der Hand. „Armes Herz“, spricht er, „daß du bist so fest!“ An der Größe der Wunden erkennt er, daß sie mit dem Schwerte Nining geschlagen sind.

Da sieht man Wittichen rasch über die Heide reiten. Grimmig springt der Berner auf und sprengt so hastig nach, daß keiner der Seinigen ihm folgen kann; Feuer sprüht von den Hufschlägen. Speer, Helm und Schild hat er auf der Walstatt zurückgelassen, nur das Schwert führt er mit sich. Er ruft Wittichen an, mahnt, fleht ihn bei Heldenruhm und Frauenehre, zum Kampfe zu halten, verheißt Bern und Mailand, verheißt sein ganzes Reich, wenn Wittich obsteige. Aber Wittich jagt nur stärker voran. Rienold, sein Neffe, der mit ihm reitet, schämt sich der Flucht und will auch ihn zum Kampfe bewegen: zu zweien würden sie den Berner bezwingen. Wittich will nicht hören, besteht den Neffen in Gottes Schutz und rennt weiter. Rienold sticht seinen Speer auf den Berner, dieser haut ihn vom Rosse, reitet Wittichen nach und reizt ihn, Rienolds Tod zu rächen. Je länger je mehr eilt Wittich, mahnt unablässig seinen Scheming, verspricht ihm Ohmd und lindes Heu in Fülle. Scheming macht weite Sprünge. Dietrich klagt, daß Scheming, einst ihm gehöbig, seinen Feind von hinten trage; er treibt sein jetziges Roß, Falke, daß es von Blute trieft; vor Born glüht er, daß sein Harnisch weich wird. Raum eines Roßlaufs Weite ist noch zwischen beiden, Wittich ist bis an das Meer getrieben, er giebt sich verloren. Da kommt die Meerminne

(Meerfrau) Waghild, seine Ahnmutter,¹⁾ und nimmt ihn samt dem Roß in den Grund des Meeres. Der Berner reitet bis zum Sattelbogen in das Meer nach; er muß umkehren und wartet vergeblich, ob Wittich wieder erscheine.

Noch erstürmt Dietrich die Stadt Raben, daraus Ermenrich, die Seinen verlassend, um Mitternacht entweicht, während die Stadt in Flammen aufgeht. Doch der Sieg führt zu keiner dauernden Behauptung Italiens, Dietrich muß zu den Hunnen zurückkehren und sendet Rüdiger voraus, daß er ihn bei Ezeln und Helchen entschuldige, er selbst wagt noch nicht, ihnen vor die Augen zu treten. Als der Markgraf mit seinen Helden zu Gran ankommt, laufen die herrenlosen Roffe der zwei jungen Könige, mit blutigen Sätteln, auf den Hof. Die Königin will eben mit ihren Frauen in einen Garten gehn, an den Blumen ihr Auge zu weiden, da sieht sie die blutigen Roffe ihrer Kinder stehen. Im ersten Schmerze verwünscht sie den Berner; doch sie wird versöhnt, als Rüdiger meldet, daß Dietrich mit ihnen den eigenen Bruder verloren. Sie ist selbst Dietrichs Fürsprecherin bei Ezeln. Der Berner kommt nach Ezelburg, geht auf den Saal, neigt sein Haupt auf Ezels Fuß und beut sein Leben zur Sühne. Die Königin weint und Ezel richtet mit neuer Huld ihn auf.

(Uhsand.)

5. Dietrichs Heimkehr und Ende.

Lange Zeit verfließt, ehe Dietrich einen erneuten Versuch zur Eroberung seines Landes machen kann (dreißig Jahre nach dem Hildebrandslied und dem ags. Gedicht Deodr's Klage);

¹⁾ Nach cyklicher Sagenverbindung ist nämlich Wittichs Vater Wieland der Sohn des Riesen Wate, der von einer Meerfrau (Waghild) geboren ist.

an der Spitze eines hunnischen Heeres zieht er gegen Italien. An der Mark trifft Hildebrand mit seinem Heerfolge seinen Sohn Hadubrand, der mit einer Heerschar Grenzwache hält. Von dem Zusammentreffen beider singt das Hildebrandslied:

Das hörte ich sagen, wie sich vor ihren Heeren begegneten Hildebrand und Hadubrand. Hildebrand, der ältere, lebenserfahrene begann zu fragen, welches Vaters Sohn sein Gegner sei. „Der floh vor Zeiten mit Dietrich vor Otachers Haß aus dem Lande, Hildebrand hieß er, so sagten mir die alten Leute, ich heiße Hadubrand“. Da ruft Hildebrand den Himmel zum Zeugen an, daß er es sei, und bietet dem Sohne goldene Armringe als Zeichen der Liebe. Doch Hadubrand schilt ihn einen listigen Betrüger, der dem Kampfe ausweichen wolle, Hildebrand sei schon lange tot. Da kann der Alte dem Kampfe nicht ausweichen, da ihm vor beiden Heeren der Vorwurf der Feigheit gemacht worden. In wildem Jammer ruft er Wehe empor zu dem waltenden Gott, der so unerhörtes über ihn verhängt, daß er nach dreißigjähriger bitterer Verbannung nun heimkehren solle, um den eigenen Sohn zu töten oder von seiner Hand zu fallen. Doch der Kampf ist unausweichlich: die Eschenspeere krachen, die Lindenschilde werden zerhauen, und Hadubrand fällt von der Hand des Vaters.¹⁾

Die Heimkehr Dietrichs und sein Ende sind in den uns erhaltenen Epen nicht ausführlich behandelt, sondern nur aus Anspielungen bekannt: während einige Zeugnisse Dietrich das

¹⁾ Das alte Lied bricht bekanntlich im Kampfe ab; der Tod des Sohnes ist aber durch das Zeugnis einer alt-isländischen Saga (Asmundarsaga Kappabana), welche deutsche Sagenenerinnerungen verwertet, bestätigt: der sterbende Hildebrand zählt unter den Helden, die er gefällt hat, auch seinen eigenen trauten Sohn auf. Jüngere Sagenüberlieferung (Thidrekssaga, deutsches Volkslied) läßt den Kampf mit einer Versöhnung enden.

Land erkämpfen lassen (auch das Hildebrandslied setzt diese Fassung voraus), kehrte er nach anderen friedlich nach Italien zurück, nachdem Ermenrich gestorben.

Am Ende seiner Tage läßt ihn die Sage geheimnisvoll verschwinden; ein Zwerg führt ihn hinweg, oder ein schwarzes Roß entführt ihn; er erscheint in späterer Volksfage als wilder Jäger in dem wütenden Heere; „die Sage webt um den Hingang des herrlichsten Helden den Schleier des Geheimnisses“ (Eijmons).

B. Geschichtliche Grundlagen dieses Sagenkreises.

Der Sagenkreis, der im vorhergehenden in chronologischer Abfolge der einzelnen Sagen dargestellt worden ist, hat sich keiner zusammenfassenden poetischen Bearbeitung zu erfreuen gehabt; unbekümmert um den Zusammenhang mit dem Ganzen haben die Säger die einzelnen Episoden behandelt, und so mußte sich eine Menge von Abweichungen und Unvereinbarkeiten ergeben. Das Bestreben, den Helden hervorzuheben, veranlaßt die Dichter, ihm siegreiche Kämpfe zuzuschreiben; das Gedicht von Alpharts Tod läßt Dietrich in einer gewaltigen Schlacht über Ermanrich siegen, in „Dietrichs Flucht“ wird Sieg auf Sieg erzählt, die Dietrich nach seiner Flucht mit hunnischer Hilfe erringt, das Epos von der Rabenschlacht läßt ihn Ermanrich vollständig besiegen: alles unmögliche und ungereimte Erfindungen, denn warum kehrt dann Dietrich zu den Hunnen zurück? Die echte alte Sage konnte ja wohl von einzelnen Siegen berichten und gerade in einem Siege bei Raben die Erinnerung an Ravennas siegreiche Belagerung durch Theodorich festgehalten haben; die unpassenden Ueber-

treibungen der mhd. Dichtungen aber dürfen wir ihr schwerlich zuschreiben.

Näheren Zusammenhang mit der Geschichte als die Epen, in denen Ermanrich der Gegner Dietrichs ist, zeigt noch das Hildebrandslied, wenn es Otacher, d. i. Odoakar, als den Gegner nennt, vor dem Dietrich in das Elend fliehen mußte. Diese Erinnerung an die historischen Verhältnisse verschwindet bald aus der Sage; nur noch in dem Lokale der Rabenschlacht (Raben = Ravenna) spiegelt sich das Gedächtnis an die dreijährige Belagerung Ravennas durch Theodorich wieder; auch in dem Beinamen Dietrichs „von Bern“, wollte man eine Erinnerung an den großen Sieg Theodorichs über Odoakar bei Verona erkennen; wahrscheinlicher jedoch hat die Sage unter den oberitalischen Städten gerade diese bevorzugt, weil sie infolge ihrer geographischen Lage als erste größere Stadt beim Betreten Italiens über die Alpen in Deutschland die bekannteste und meistgenannte war.

Die Sage von Dietrichs Ende erscheint auch als historische Anekdote in kirchlicher Färbung: Theodorich soll zur Strafe für seine Sünden vom Teufel entführt worden sein und im Vulkan Aetna in Feuergluten büßen. Der Haß der katholischen Geistlichkeit gegen den Kezer (Arianer), der die Kirche mehrmals in ihre Schranken gewiesen hatte, spricht sich in dieser in Italien entstandenen Anekdote aus, die wahrscheinlich eher die Quelle für die deutsche Volks Sage ist (in welcher die Entführung mythisch umgedeutet wurde) als umgekehrt.

Von den Helden, die, als Freund oder Feind, um Dietrich gruppiert sind, gehören die meisten wohl erst der deutschen Sagenentwicklung an: einige aber sind sicher schon aus der rein ostgotischen Heldensage übernommen worden, so

vor allem Hildebrand, der Erzieher und Waffenmeister Dietrichs. Zum Teil bilden geschichtliche Erinnerungen die Grundlage. Als treuer Erzieher und Berater des jungen Dietrich entspricht er jenem Gensimunt, von dem Jordanes erzählt, daß seine Treue dem Amalerstamme bei Unmündigkeit der Thronerben (Walamer, Theodemer, Widemer) die Krone erhielt. Andererseits ist er der Träger eines alten Mythos; der Kampf zwischen Vater und Sohn kehrt bei fast allen arischen Völkern wieder, wir finden Hildebrand und Hadubrand als Rستم und Sohrab in der persischen, als Conlach und Cuchulinn in der gälischen Heldensage u. s. w., und dürfen hinter den verschiedenen Formen dieser Sage eine alte mythische Grundlage vermuten.

Auch Wittich gehört der gotischen Schicht an, Jordanes nennt einen alten gotischen Helden Vidigoia, der vom Volke in Liedern gefeiert worden sei. Wie viel von seiner Sage auf die ostgotische Schicht zurückgeht, ist nicht auszumachen; auch in seiner Figur scheint sich Historisches und Mythisches zu mengen, vergl. S. 112. In den ältesten epischen Zeugnissen (im agf. Heldenkatalog *Widsid*) wird er und Heime unter den Helden Ermanrichs genannt. Erst bei der Verschmelzung der Ermanrichs- und Dietrichsage gelangten diese beiden Helden auch in Verbindung mit Dietrich, ohne daß ihr altes Verhältnis zu Ermanrich von der Sage vergessen worden wäre, wodurch die Sage, die beide Formen zu vereinigen suchte, dahin kommen konnte, sie für Ueberläufer zu halten. Ihr Verhältnis zu Dietrich ist nicht in allen Sagenfassungen das gleiche, und mehrere Züge lassen schließen, daß beide ehemals nicht von Haus aus die treulosen Verräter gewesen sind¹⁾, als die sie in der süddeutschen Epik

¹⁾ Vgl. die abweichende Auffassung von Wittichs Charakter in der nie-

des 13. Jahrhunderts erscheinen. Hier sind sie „finstere kalte Mordrecken, die als Feinde und Verderber alles Schönen auftreten; sie sprechen ihre Nichtachtung der Frauen ungescheut aus, ihrer lauernden Fechterkunst unterliegen die blühendsten feurigsten Jünglinge. Wie der grimme Wittich die Rosen zertritt [s. S. 108,] so schlachtet er jugendliche Helden“ (Uhland). Besonders schön ist der Gegensatz zwischen den finstern tückischen Soldkämpfern und dem reinen jugendlichen Helden, der, wie W. Grimm schön sagt, „von dem ersten Morgenrot seines Lebens beschienen, unter ihren blutdürstigen Händen fällt“, in dem Gedichte von Alpharts Tod zu Ausdruck gekommen, wohl dem dichterisch bedeutendsten aller Dietrichepen. In freundlicherer Beziehung zu Dietrich werden wir sie bei den märchenhaft-mythischen Jugendabenteuern Dietrichs wiederfinden. —

Die sonstigen Beziehungen der deutschen Dietrichsage zu der ostgotischen Geschichte sind schon im Eingange des Abschnitts hervorgehoben worden.

C. Die märchenhaften Sagen von Dietrich.

Hauptquellen: Die mhd. Epen, Laurin, Sigenot, Eckentlied, Virginal, in zahlreichen Handschriften und Drucken aus der Zeit des sinkenden Mittelalters erhalten, die vielfach von einander sehr stark abweichen; die ursprünglichen Gedichte fallen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Hier genügt ein Hinweis auf die Ausgaben im ersten und fünften Bande des Berliner Heldenbuchs. Auszug aus dem Eckentlied in Sammlung Götschen Nr. 10, b: Rubrun und Dietrichepen in Auswahl. In looserem Zusammenhange steht der Rosengarten, ebenfalls ein Gedicht des 13. Jahrhunderts, das uns in zahlreichen von einander ab-
 verdeutschten Sage [oben Nr. 1], wo auch Heimes und Wittichs Verhältnis anders gewendet ist.

weichenden Umarbeitungen des späten Mittelalters erhalten ist. Ausgabe von W. Grimm 1836; von Holz 1893.

1. Sigenot.

Einst findet Dietrich den Riesen Sigenot, im Walde schlafend, erweckt ihn und muß mit ihm streiten. Der Riese will seinen Oheim Grim rächen, den und dessen Weib Hilde Dietrich früher erschlagen und von ihnen den glänzenden Helm Hildegrim erbeutet hat. Sigenot schlägt mit seiner Stange den Berner zu Boden und wirft ihn in einen hohlen Stein, wohin kein Licht scheint. Dietrichs Meister, Hildebrand, ist seinem Herrn nachgeritten, findet dessen Roß allein an einem Baum angebunden und beweint seinen Tod. Auch er wird von Sigenot angerannt, der ihm mit der Stahlstange das Schwert aus den Händen schlägt und ihn am Barte nach dem hohlen Steine trägt. Hildebrand denkt jetzt nur darauf, wie er seinen Bart räche, in den nie zuvor eines Mannes Hand gekommen. Er findet in dem Berge Dietrichs Schwert, erlegt mit diesem den Riesen und befreit mit Hilfe des Zwerges Eggerich seinen Herrn aus der Wurmhöhle, nachdem er demselben erst verwiesen, daß er gegen bessern Rat allein von Bern weggeritten.

(Ulfand.)

2. Eck.

Auf Jochrimm sitzen drei königliche Jungfrauen. Sie haben Dietrichs Lob vernommen und wünschen sehnlich, ihn zu sehen. Drei riesenhafte Brüder, Eck, Fasold und Ebenrot, werben um die Jungfrauen. Eck, kaum 18 Jahre alt, hat schon manchen niedergeworfen; sein größter Kummer ist, daß er nicht zu fechten hat. Ihn verdrießt, daß der Berner

vor allen Helden gerühmt wird, und er gelobt, denselben göttlich oder mit Gewalt, lebend oder tot herzubringen. Zum Lohne wird ihm die Minne einer von den dreien zugesagt. Seeburg, die schönste, schenkt ihm eine herrliche Rüstung, darein sie selbst ihn wappnet. Auch ein treffliches Roß läßt sie ihm vorziehen, aber Ecken trägt kein Roß und er braucht auch keines, vierzehn Tage und Nächte kann er gehen ohne Müdigkeit und Hunger. Zu Fuß eilt er von dannen über das Gefild, in weiten Sprüngen, wie ein Leopard; fern aus dem Walde noch, wie eine Glocke, klingt sein Helm, wenn ihn die Aeste rühren. Durch Gebirg und Wälder rennend, schreckt er das Wild auf; es flieht vor ihm oder sieht ihm staunend nach, und die Vögel verstummen. So läuft er bis nach Bern, und als er dort vernimmt, daß Dietrich ins Gebirg geritten, wieder an der Etsh hinauf in einem Tage bis Trient.

Den Tag darauf findet er im Walde den Ritter Helfrich mit Wunden, die man mit Händen messen kann; kein Schwert, ein Donnerstrahl scheint sie geschlagen zu haben. Drei Genossen Helfrichs liegen tot. Der Wunde rät Ecken, den Berner zu scheuen, der all den Schaden gethan. Ecke läßt nicht ab, Dietrichs Spuren zu verfolgen. Kaum sieht er diesen im Walde reiten, als er ihn zum Kampfe fordert. Dietrich zeigt keine Lust, mit dem zu streiten, der über die Bäume ragt. Ecke rühmt seine köstlichen Waffen, von den besten Meistern geschmiedet, Stück für Stück, um durch Hoffnung dieser Beute den Helden zu reizen. Aber Dietrich meint, es wäre thöricht, sich an solchen Waffen zu versuchen. So ziehen sie lange hin, der Berner ruhig zu Roß, Ecke nebenher schreitend und inständig um Kampf flehend. Er droht, Dietrichs Zagheit überall zu verkünden, er mahnt ihn

bei aller Frauen Ehre, er giebt dem Gegner alle Himmelsmächte vor.

Endlich willigt der Berner ein, am Morgen zu streiten. Doch Ecke will nicht warten, er wird nur dringender. Schon ist die Sonne zu Rast, als Dietrich vom Rosse steigt. Sie kämpfen noch in der Nacht; das Feuer, das sie sich aus den Helmen schlagen, leuchtet ihnen. Das Gras wird vertilgt von ihren Tritten, der Wald versengt von ihren Schlägen. Sie schlagen sich tiefe Wunden, sie ringen und reißen sich die Wunden auf. Zuletzt unterliegt Ecke. Vergeblich bietet Dietrich Schonung und Genossenschaft, wenn jener das Schwert abgebe. Ecke trotzt und zeigt selbst die Fuge, wo sein Harnisch zu durchbohren ist. Dietrich beklagt den Tod des Jünglings, nimmt dessen Rüstung und Schwert Eckensachs, das er seitdem führt, und bedeckt den Toten mit grünem Laube. Dann reitet er hinweg, blutend und voll Sorge, man möchte glauben, er hab' Ecken im Schlaf erstochen. Schwere Kämpfe besteht er noch mit dessen Bruder Fasold und dem übrigen riesenhaften Geschlechte. Das Haupt Eckes führt er am Sattelbogen mit sich und bringt es den drei Königinnen, die den Jüngling in den Tod gesandt.

(Uffland.)

3. Laurin.

Rünhild, Dietleibs¹⁾ Schwester, lustwandelt vor der Burg zur Steier, zu einer Linde auf grüner Aue. Plötzlich

¹⁾ Von Dietleib erzählt das mhd. Gedicht *Viterolf* (aus dem Anfange des 13. Jahrh.), daß er der Sohn eines spanischen Königs Viterolf gewesen, der seine Gemahlin verlassen und zu den Hunnen gezogen. Herangewachsen, macht er sich auf, den Vater zu suchen, und kommt nach mancherlei Abenteuer zu Ebel; an einer Heerfahrt gegen die Polen teilnehmend, trifft er im Getümmel seinen Vater, der ebenfalls im Hunnenheere ist, und kämpft mit ihm

verschwindet sie vor ihrem Gefolge; der Zwergkönig Laurin, in eine Nebelkappe gehüllt, führt sie unsichtbar hinweg in das Gebirge, wo er herrscht, die Wildnis Tirol. Dietleib reitet, um Rat zu finden, nach Garda zum alten Hildebrand und mit ihm gen Bern zum König Dietrich. Diesem erzählt Hildebrand von dem Uebermuth des kleinen Laurin und von seinem Rosengarten voll goldener Pracht und statt der Mauer mit einem Seidenfaden umgeben; wer den zerreiße, werd' um Hand und Fuß gepfändet.

Sogleich macht Dietrich nach diesem Abenteuer sich auf, begleitet von Wittich, Wielands Sohn; Hildebrand, Dietleib und Wolfhart¹⁾ folgen nach. Als jene beiden des Waldes sieben Meilen geritten, kommen sie vor den Garten, aus dem die Rosen duften und glänzen. Dietrich hat seine Freude daran, Wittich aber will der Hochfahrt ein Ende machen, zerreißt den hegenden Faden und zertritt die Rosen. Da kommt Laurin mit Speer und Schwert geritten, Waffen, Gewand und Reitzzeug von Gold und Edelsteinen leuchtend. Das Gestein giebt ihm Kraft, einen Gürtel trägt er, davon er zwölf Männer Stärke hat; auf dem Haupt eine lichte Goldkrone, darin Vögel singen, als lebten sie. Der Zwerg schilt die Zerstörer seines Gartens und verlangt zur Buße von jedem den linken Fuß, die rechte Hand.

Dietrich meint, es könne mit Gold gebüßt werden, und der Mai bringe neue Rosen. Aber der Zwerg versichert,

da er ihn für einen Gegner hält. Der Klang des Schwertes Wessung, das Dietleib schwingt, führt zur Entdeckung. Freudvoll erkennen sich Vater und Sohn und kehren zu Egel heim, der Biterolf mit Steiermark befehnt. Eine ganz abweichende Sage von Biterolf und Dietleib erzählt die Thidreksjaga, ohne daß dieselbe als Ganzes viel echter und älter wäre als die offenbar sehr junge und willkürlich erfundene oberdeutsche Sage.

¹⁾ Der tollkühne, immer kampflustige Neffe Hildebrands, der im Nibelungenlied von der Hand Giselhers fällt (s. S. 57).

daß er Goldes mehr als genug habe, und Wittich spottet seines schüchternen Herrn. Da rennen Laurin und Wittich mit den Speeren zusammen: der Zwerg sticht den Gegner aus dem Sattel, bindet ihn und will sein Pfand nehmen. Jetzt ergreift auch Dietrich seinen Speer, als eben Hildebrand mit den zwei andern nachkommt. Er rät seinem Herrn, zu Fuße zu streiten und den Zwerg, dessen Harnisch nicht zu verfehren ist, mit Schwertschlägen zu betäuben. Dietrich schlägt, daß dem Zwerg die Sinne vergehn; da macht Laurin sich unsichtbar und schlägt dem Helden große Wunden. Jetzt versucht Dietrich es mit Ringen, wird aber bei den Beinen in den Klee geworfen. Zornflammen gehn aus seinem Munde; doch bezwingt er den Kleinen erst, als er ihm auf Hildebrands Rat den Gürtel abgerissen. Laurin fleht um Gnade, und als der zürnende Dietrich sie versagt, ruft er Dietleib als Schwager an. Dietleib hält sich zur Hilfe verpflichtet; es erhebt sich ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Berner. Hildebrand und die zwei andern drängen sich dazwischen und stiften einen Frieden, darein Laurin mitbegriffen wird. Dietrich und Dietleib schwören sich Gesellschaft, und Laurin ladet die Helden in seinen hohlen Berg.

Vor demselben ist ein lustiger Plan mit einer Linde und duftreichen Obstbäumen; darauf singen Vögel aller Art und umher spielt zahmes Wild. Dietrichs Herz ist freudenvoll, Hildebrand rät, den Tag nicht vor dem Abend zu loben; Wittich traut am wenigsten; als aber Wolfhart ihn der Furcht verdächtigt, geht er zuerst dem Berge zu und bläst ein goldnes Horn, das davor hängt. Der Berg wird geöffnet; durch eine stählerne Thür, dann durch eine goldene werden sie eingeführt. Gesang, Tanz, Ritterspiel treiben hier die Zwerge. Auf die Helden wird ein Zauber geworfen, daß keiner den

andern sieht. Zu Tisch aber erscheint Rühild, herrlich gekrönt; kleine Säger und Spielleute, Ritter eine Elle lang, reichgekleidete Mägdelein gehen mit ihr zu Hofe. Ein Stein ihrer Krone vertreibt den Zaubernebel. Sie halst und küßt den Bruder; was ihr Herz begehrt, wird ihr hier tausendfältig, aber sie sehnt sich nach der trauten Heimat. Laurin beredet die Helden, sich zu entwaffnen. Als nun Rühild weggegangen, fällt der Zauber wieder auf die Augen der Gäste, und ein betäubender Trank, in den Wein gemischt, senkt sie in festen Schlaf. So werden sie gebunden und in einen tiefen Kerker geworfen.

Nur Dietleibs will Laurin schonen und ihn reichlich begaben, wenn er der Genossen sich nicht annimmt. „Was ihnen geschieht, geschehe mir!“ antwortet Dietleib. Da wird er besonders eingesperrt, aber die Schwester befreit ihn, giebt ihm einen Ring, davon er wieder steht, und hilft ihm zu den Waffen. Er wirft den Genossen die ihrigen in den Kerker hinab. Als Laurin die Helden frei sieht, stößt er ins Horn und ein Heer von Zwergen sammelt sich. Dietleib kämpft gegen die Ueberzahl. Indes hat Dietrich mit der Blut seines Mundes seine Bande verbrannt; die Eisenringe zer schlägt er mit den Fäusten und löst so auch die Genossen. Der Gürtel, den er dem Zwerge genommen, giebt ihm das Gesicht wieder, und er sicht jetzt an Dietleibs Seite. Einen Ring, den er von Laurins Finger zieht, wirft er seinem Meister zu; auch Hildebrand sieht nun und kämpft.

Zwerge zu Tausenden erliegen; da läuft einer vor den Berg und ruft mit dem Horne fünf Riesen aus dem Walde herbei. Sie eilen mit ihren Stangen zum Streite. Wittich und Wolfhart, den Waffenschall vernehmend, wollen blindlings unter die Feinde springen; Rühild hilft auch ihnen

durch Ringe mit edeln Steinen zum Gesicht. Jeder der fünf Helden nimmt einen Riesen auf sich, jeder erschlägt den seinigen. Bis ans Knie waten sie im Blute. Laurin wird gefangen. Großen Schatz führen die Sieger von dannen. Laurin versöhnt sich nach einiger Zeit mit Dietrich und beide schließen treue Freundschaft miteinander.

(Uthland.)

4. Virginal.

Die Bergkönigin Virginal wird von einem Riesen, der ihr Reich verwüstet, hart bedrängt; der junge Dietrich zieht mit Hildebrand ihr zu Hilfe. Auf dem Wege zu Virginal bestehen sie viele Abenteuer und Kämpfe mit Drachen und Riesen. Dietrich verirrt sich im Walde und wird von einem Riesen gefangen genommen und in der Burg Muter eingekerkert. Hildebrand ist inzwischen an Virginals Hof gekommen, dort trifft ihn Botschaft von der Gefangenschaft Dietrichs. Da reitet er nach Bern zurück, holt die Wülfinge (darunter Wolfhart), auch Wittich und Heime und zieht vor Muter. Die Riesen werden erschlagen und Dietrich befreit. An Virginals Hof wird er mit großen Ehren empfangen und kehrt dann nach Bern zurück.

D. Mythische Bedeutung dieser Sagen.

Von den märchenhaften Sagen, die von Dietrich erzählt werden, ist die von seiner Gefangenschaft bei Unholden schon sehr früh bezeugt; bereits das eine Balderefragment (s. S. 123) spielt auf die Sage an, daß Deodric durch Widia aus einer Gefangen-

schaft befreit wurde, in die er durch Ungeheuer geraten war. Die Sage von Dietrichs Gefangenschaft, die in Virginal benutzt ist, war also schon den Angelsachsen im 8. oder 9. Jahrhundert bekannt; auch in den Norden drang sie und findet sich, obwohl unter fremden Namen, in einer altnordischen Saga (Hrólfs saga Gautrekssonar) wieder, die gleichwohl Spuren enthält, daß Personen der Dietrichsage sich unter den nordischen Namen bergen (Heinzel). In diesem Zuge liegen also Reste alter, vielleicht noch ostgotischer Heldensage vor. Die Verbindung von Wittich und Heime als treuen Notgesellen in Kämpfen mit mythischen Wesen mag darnach sehr alt sein und erweise die beiden als halbmythische Gestalten, von denen eine, Wittich, mit dem historischen Sagenhelden Wittich (Vidigoia) etwa infolge einer Namengleichheit verschmolz (s. S. 103).

Die anderen märchenhaften Dietrichsagen sind größtenteils tirolische Lokalsagen; noch heute weiß der tirolische Volksglaube von den wunderbaren Rosengärten der Zwergkönige, von drei Zauberfrauen auf Fochgrimm, die Sturm und Hagel erregen, zu erzählen. Auf Elementarmythen weist, wie letztere tirolische Sage, auch der Name Ede, der Schrecker, und Basolt, der Entsetzen Erregende; wenn Basolt ein Holzweibchen verfolgt, so ist er deutlich als Sturmdämon gekennzeichnet. Als solcher wird er auch in einem altdeutschen Wetterseggen angerufen, das aufsteigende Unwetter zu zerstreuen. Die Verknüpfung Dietrichs mit diesen Sagen und Elementarmythen ist gewiß ziemlich jung; manche seiner Kämpfe mit Riesen erinnern an die nordischen Mythen vom Donnergotte Thor, dem gewaltigen Schützer der Menschen gegen die riesischen Ele-

mentarmächte; darf man auch Dietrich nicht geradezu einen direkten Vertreter Donars nennen, so spricht doch vieles dafür, daß sich in den an seine Person gehefteten Sagen Reste alter Gewittermythen bergen.

Die Naturgrundlage für die Ausbildung der Riesen- und Drachengestalten der tirolischen Sagen hat Uhland mit seinem poetischen Sinn erkannt und schön aus den verschiedenen Zügen der Gedichte zusammengestellt und erklärt: „Dietrichs Kampfabenteuer mit Riesen und Drachen sind noch voll des frischen Naturlebens, von dem sie den Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauscht noch immer der unbändige Sturmgeist, zum Schrecken der Vöglein und alles Getieres, durch die krachenden Bergwälder. Selbst in dem späten Dichtwerke Virginal waltet noch immer, mitten unter dem geziertesten Hofwesen, ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltsamste Erscheinungen als Riesenwolf und Drachenbrut dargestellt sind. Die Abenteuer bewegen sich im wilden Lande Tirol, im finstern Walde, darin man den hellen Tag nicht spürt, wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klüften führen, zu hochragenden Burgfesten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen scheint; wo der Verirrende ein verlornen Mann ist, der einsam Reitende sich selbst den Tod giebt. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da springt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und sucht ihn zu verschlingen; wieder 'bei eines Brunnen Flusse' vor dem Gebirge, das sich hoch in die Lüfte zieht, schießen große Würme her und hin und trachten, die Helden zu verbrennen; bei der Herankunft eines solchen, der Roß und Mann zu verschlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein Donnerschlag, davon das ganze Gebirg ertost. Leicht er-

kennbar sind diese Ungetüme gleichbedeutend mit den siedenden donnernden Wasserstürzen selbst. Dazwischen ertönt, ebenso donnerartig, das gräßliche Schreien der Riesen; als Dietrich mit tödlichem Steinwurf einen jungen Riesen getroffen hat, stößt dieser einen so grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei, und seine Genossen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die stärksten Tiere fliehen aus der Wildnis, es ist, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelassen, die Welt verloren, der jüngste Tag angebrochen; ein starker Riese 'Felsenstoß' läßt seine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört sie über Berg und Thal, überall erschrecken die Leute, und selbst der sonst unerfättliche Rämpe Wolfhart meint, die Berge seien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Necken sollen flüchtig werden; auch die Riesen haufen am betäubenden Lärm eines Bergwassers, bei einer Mühle und zu nächst einer tiefen Höhle. Der Zusammenhang dieser fabelhaften Gestalten mit ihrer landschaftlichen Umgebung hat sich frisch und lebendig erhalten. Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das im Riesentum vornherein seinen mythischen Ausdruck gefunden hat und am Ende der Zeiten zerstörend wieder hereinbrechen wird." —

E. Sagenverknüpfungen und Ausklänge.

Die Dietrichsage hat nicht nur alle in Deutschland erhaltenen Reste der gotischen Heldensage (Ermanrich, Vidigoja) an sich gezogen, sondern ist auch, entsprechend dem cyclischen Zuge der Heldensage, mit anderen Sagen in Verbindung ge-

treten oder gesetzt worden, am innigsten mit der Sage vom Untergange der Burgunderkönige an Ezels Hofe (f. S. 71). Nur äußerlich und ziemlich willkürlich dagegen ist die Verknüpfung mit der Siegfriedsage, die im Gedichte vom Rosengarten erzählt wird: König Gibich zu Worms hat einen schönen Rosengarten, der von zwölf Rieken gehütet wird. Kriemhild will ihren Bräutigam Siegfried gern mit dem Berner kämpfen sehen, sie läßt daher Dietrich ein, selbzwölft an den Rhein zu kommen, sich im Kampfe mit ihren Rieken zu messen, dem Sieger soll ein Kranz von Rosen und ein Kuß von ihr werden. Dietrich nimmt die Einladung an, sämtliche Berner Helden siegen, zuletzt kämpft Dietrich mit Siegfried und treibt ihn so in die Enge, daß Kriemhild ihn durch ihr Einschreiten retten muß. Die tendenziöse Erfindung ist klar; der Gegensatz des bairisch-österreichischen Sagenhelden Dietrich und des rheinischen Siegfried spiegelt die Stammes-eifersucht der östlichen Ritterschaft gegen die westliche wieder, die in der Befiegung Siegfrieds durch Dietrich ihre Befriedigung suchte; genau so erfindet die dänische Sage einen Kampf Dietrichs mit Holger Danske, dem dänischen Nationalhelden, und sucht in seinem Siege über Dietrich die Ueberlegenheit der Dänen über die Deutschen zum Ausdruck zu bringen. Auf die neben dieser Erfindung im Rosengarten, vorhandenen alten Sagenzüge kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Sage von Dietrich von Bern hat sich durch das ganze Mittelalter bis tief in das sechszehnte Jahrhundert in Deutschland lebend erhalten; das jüngere, in mehreren Varianten existierende Volkslied von Hildebrand ist ein interessanter Beweis, wie der Stoff eines alten Einzelliedes sich in der alten epischen Begrenzung in Umformungen vom 8. bis

ins 16. Jahrhundert erhalten konnte. Mit dem dreißigjährigen Kriege erlischt auch die Dietrichsage im Volke. In Dänemark, Norwegen und auf den Färöern war Dietrich der Held zahlreicher Kämpesiser (Heldenballaden), die zum Teile auf die Thidreks saga zurückgehen, zum Teile aber auch aus niederdeutschen Liedern von der Art, wie sie vom Verfasser der ThS. verwertet wurden, entsprungen sind; im Volke lebend sind von diesen heute nur mehr die färöischen Balladen, die noch immer auf jenen fernen Inseln zum Tange erklingen.

Die Ermanarichsage.

Hauptquellen.

A) historische (römische):

1. Der Bericht des römischen Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus (4. Jahrhundert).
2. Der Bericht des gotischen Geschichtsschreibers Jordanes (6. Jahrhundert).

B) poetische:

1. Oberdeutsche: Nur Andeutungen in den Dietrichsagen und einige sonstige Zeugnisse.
2. Niederdeutsche:
 - a) Die Erzählung der Thidreksjaga.
 - b) Das Lied von „König Ermenrichs Tod“, in einem Flugblatt des 16. Jahrhunderts erhalten. (Ausgabe von Goedeke 1851, Uebersetzung bei Raßmann I, 356).
3. Nordische: Die Eddalieder Guðrúnarhvöt (Gudrun's Aufreizung) und Hamismól (das Lied von Hamdir, außerdem Berichte in der Snorra Edda, bei Saxo Grammaticus zc.

I. Die geschichtlichen Nachrichten.

Der älteste rein historische Bericht über den Ostgotenfürst Ermanarich ist der seines Zeitgenossen Ammianus Marcellinus;¹⁾ er erzählt, daß der tapfere und mächtige

¹⁾ Schrieb um 390 n. C.

Fürst durch den plötzlichen Hunnensturm, der über sein Land hereinbrach, so erschüttert wurde, daß er, um dem unausweichlichen Untergange zu entgehen, sich selbst das Leben nahm. Das Ereignis wird von der Geschichte in das Jahr 375 gesetzt. Der Selbstmord eines so kriegerischen und mächtigen Königs aus Furcht spiegelt nachdrucksvoll den erschütternden Eindruck wieder, den das Erscheinen der bestialischen Hunnenscharen in der abendländischen Welt hervorrief. Aber der Selbstmord eines germanischen Fürsten aus Angst war etwas so Unerhörtes, daß er notwendigerweise Sagenbildungen hervorrief, die seinen Tod anders begründeten, anders darstellten.

Schon Jordanes¹⁾ erzählt das historische Ereignis ganz sagenhaft: Als die Hunnen, dieser dämonische Stamm, gezeugt von Wüstenunholden und vertriebenen gotischen Helden, aus den Steppen Asiens wie ein Wirbelwind sich auf das gotische Reich stürzten, lag der greise König Ermanarich an einer schweren Wunde siech. Er hatte im Zorne über die betrügerische Entfernung eines Rosomonen[sürsten] dessen Gattin Sunilda von wilden Pferden zerreißen lassen; ihre Brüder Sarus und Ammius überfielen ihn, um den Mord der Schwester zu rächen, doch mißlang ihr Mordanschlag, Ermanarich wurde nur schwer verwundet. Das Siechtum, das hohe Alter und die Angst vor dem Hunneneinfall wirkten derart auf ihn, daß er vor Verzweiflung starb.

II. Die Sage im Norden.

(Förmunret-Svanhildsage.)

Die Sage hat sich von den Goten zu den übrigen Germanen verbreitet und dabei nicht bloß umgestaltet und weiter-

¹⁾ Schriebe 551 n. C.

entwickelt, sondern auch den Charakter Ermanarichs ganz verändert; schon ein angelsächsisches Zeugnis aus dem 7. oder 8. Jahrhundert (Deðrs Klage) spricht von Eormanrices „wölfischem Sinne“ und in der deutschen und teilweise auch der nordischen Sage ist er „das Kolossalbild des grausamen und habfüchtigen Herrschers, der gegen sein eigenes Geschlecht wüthet“ (Müllenhoff).

Die isländisch-norwegische Sage berichtet: Nach dem Tode Atlis wird Gudrun die Gemahlin Jónakrs; zwei Söhne, Hamdir und Sörli, entspringen ihrer Ehe. Svanhild, Gudruns und Sigurds Tochter, wächst mit den Stiefbrüdern auf. Der mächtige König Jörmunret wirbt auf den Rat seines falschen Ratgebers Vifki um Svanhild; sein Sohn Randver holt die Braut; Vifki bezichtigt beide bei dem König eines sträflichen Verhältnisses; da läßt er Randver an einen Galgen aufknüpfen und Svanhild von wilden Roffen zerstampfen; erst als der sonnenhelle Blick von Svanhilds Augen durch ein Tuch verhüllt wird, vollführen die Roffe das grause Werk. Gudrun reizt ihre Söhne zur Rache und rüstet sie selbst mit Helm und Brünne zur Fahrt. Auf dem Wege will sich ihnen ihr Stiefbruder Erp, ein unehelicher Sohn Jónakrs, gesellen, aber sie geraten in Streit, die funkelnden Rlingen flogen aus der Scheide und sie fällen den Halbbruder. Sie nahen der Halle Jörmunrets und sehen an einem Galgen Randver hängen, von Schlangen umkrochen — nicht geheuer war der Anblick. Sie dringen in die Burg, Kampfgetümmel erhebt sich, Jörmunret werden Hände und Füße abgehauen, da brüllt er seinen Mannen zu, die unverwundbaren Helden zu steinigen. Zu spät bereuen sie nun die Ermordung Erps, der das Haupt Jörmunrets als dritter hätte abschlagen können, Sörli sank an des Saales Giebel und Hamdir fiel an des Hauses Rückwand.

III. Die Sage in Deutschland.

(Spuren der Ermanarich-Svanhildsage. — Die Harlungensage.)

Die gotische Ermanarich-(Svanhild)sage (deren Verbindung mit der Nibelungensage im Norden eine sehr lose und willkürliche ist) muß auch in Deutschland bekannt gewesen sein, woher sie überhaupt erst in den Norden drang, doch hat sich weder eine selbständige epische Behandlung, noch eine halbwegs ausführlichere Anspielung auf sie in den Dietrichepen erhalten; nur in der Quedlinburger Chronik (und zwar in einer Partie derselben, welche aus den letzten Jahren des 10. Jahrhunderts stammt), heißt es, aus der Volksfage geschöpft, Ermanarich sei von den drei Brüdern Hamidus, Serila und Adoacar, seinen Neffen, zur Strafe für die Tötung ihres Vaters angefallen und durch Abhauen der Hände und Füße verstümmelt worden, was seinen Tod herbeiführte; was andere Chroniken, aus dieser Quelle schöpfend, wiederholen. Svanhild ist ganz vergessen, und der historische Odoakar hier auf Grund einer eigenartigen Sagenentwicklung hinzugetreten. Ein letzter Ausläufer der alten gotischen Sage von dem Ueberfalle Ermanarichs durch rache-suchende Helden ist die eigentümliche Sagenfassung des niederdeutschen Liedes von König Ermanarichs Tod, wonach Dietrich von Bern selbstwölft in Ermanarichs Burg einbricht und ihn tötet; selbst aus der jungen, entstellten Form des Gedichtes ergeben sich so überraschende Ähnlichkeiten mit dem eddischen Liede von Hamdir und Sörlis Kampf mit Jörmunrek, daß die Annahme unabweisbar ist, der Inhalt des Liedes sei ein in beständiger Tradition ungemein entstellter Ausläufer eines

altniederdeutschen Liedes,¹⁾ das die Ermanrichsage ähnlich wie das Eddalied besang, dem es durch dänische Vermittlung zu Grunde gelegen haben muß. Das Eintreten Dietrichs kann natürlich erst junger Sagenverbindung entsprungen sein.

Umgekehrt fehlt im Norden bis auf dunkle Anspielungen eine andere Sage von Ermanrich, die in Deutschland verbreitet war, die Sage von den Harlungen, deren Hauptzüge nach den verschiedenen, von einander teilweise abweichenden Zeugnissen ungefähr folgende sind. Zwei jugendliche Brüder, die Harlungen Emrika und Fritila, stehen in der Pflege des treuen Eckhart; zu Breisach im Breisgau ist ihre Burg, und ein ungeheurer Hort ist ihr Eigen. Jugendlich übermütig ist ihr Benehmen, kein Waldbvogel, kein wildes Tier ist vor ihnen sicher; leicht wird es darum Sibich, sie bei ihrem Ohm Ermanrich zu verleunden, sie hätten ihre Augen auf die Königin, Ermanrichs Gemahlin, geworfen und drohten sie zu belästigen. Ermanrich, von Zorn über ihre Verwegenheit und von Habgier nach ihrem Hort getrieben, bringt sie in Abwesenheit ihres Pflegers hinterlistig in seine Gewalt und läßt sie aufhängen. Ein alter Mythos von einem göttlichen Dioskurenpaar, das dem Himmelsgotte Irmintius die Sonne als Braut zuführen soll, aber pflichtvergessen sie selbst gewinnen will und von dem erzürnten Gotte getötet wird, liegt (nach Müllenhoffs tiefgehenden Untersuchungen) der Harlungensage zu Grunde, die wahrscheinlich in Alemannien mit der Ermanrichsage verbunden wurde, wozu die Namenähnlichkeit des Gottes und des Herrschers Anlaß geben konnte. Aus der Form des Mythos stammen auch (wie man vermuten darf) die Gegensätze Eck-

¹⁾ Vgl. das alte und junge Hildebrandslied S. 115.

hard und Sibich. Die Uebertragung des Harlungenmythus auf Ermanrich beeinflusste auch die Ausbildung der historischen Ermanrich-Svanhildsage, indem die entscheidende Umwandlung, wonach Svanhild nicht wie bei Jordanes als Opfer für die Untreue des Gemahls, sondern wegen ihres angeblichen Verhältnisses zu ihrem Brautführer samt ihm getötet wird, aus dem Motive der mythischen Harlungensage übernommen worden ist.

In Deutschland trat die Ermanrichsage in Verbindung mit der Dietrichsage und verlor bald ihre älteren Bestandteile, die uns nur in Spuren aus den mittelhochdeutschen Gedichten und sonstigen deutschen Quellen bekannt sind.

Die Walthersage.

Hauptquellen.

1. Zwei Fragmente eines angelsächsischen Helbengedichtes aus dem achten Jahrhundert, gewöhnlich „Valdere“ genannt.
2. Das lateinische Epos Waltharius, zu Anfang des 10. Jahrh. von dem St. Gallner Mönch Ekkehard I. verfaßt, zu Anfang des 11. Jahrhunderts von Ekkehard IV. umgearbeitet; in der Ausgabe von Schefel und Holder (Stuttgart 1874) steht der Text und Schefels Umdichtung (aus dessen Roman Ekkehard); auch die Baldere-Fragmente nebst Uebersetzung sind darin enthalten. Uebersetzung und Erläuterung von Althof, Samml. Götschen Nr. 46.
3. Fragmente eines mhd. Epos Walthar und Hiltgunt.
4. Ein Abschnitt der Thidreks saga.

I. Darstellung der Sage.

Etzel, mit Heeresmacht die Westreiche durchziehend, empfängt von den Königen Bins und Geißel. Gibich, der Franken König zu Worms, dessen eigener Sohn Gunther noch zu klein ist, giebt den Jüngling Hagen, aus edlem Trojerstamme, samt großer Schatzung. Der Burgundenkönig Heririch, zu Cavillon [Châlons sur Saone], giebt sein einziges Töchterlein Hiltgund, Alphon, König in Aquitanien, seinen jungen Sohn Walthar, durch Gelöbniß der Väter für Hiltgund bestimmt. Hagen und Walthar werden bei Etzeln wohl er-

zogen; sie thun es allen Hunnen in den Künsten des Kriegs zuvor und führen des Königs Heere. Hiltgund, der Frauenarbeit kundig, gewinnt die Huld der Königin und wird der Schatzkammer vorgefetzt. Indes stirbt Gibich; sein Nachfolger Gunther kündigt Bündnis und Zins den Hunnen auf. Als Hagen dies erfahren, flieht er bei Nacht. Damit nicht auch Walthar, des Reiches Trost, entflicke, will Etzel, nach dem Räte der Königin, ihn mit einer hunnischen Fürstentochter vermählen. Walthar lehnt die Heirat ab, als würde sie ihn im Dienste des Königs säumig machen.

Als er nun einst von einer Heerfahrt sieghaft zurückkehrt, trifft er Hiltgunden allein. Er küßt sie, läßt sich von ihr den Becher reichen und drückt ihre Hand, zur Erinnerung des Verlöbnißes; dann beredet er mit ihr die Flucht aus der langen Verbannung. Längst wär' er entflohen, wenn er die Jungfrau hätte zurücklassen wollen. Der Abrede gemäß giebt Walthar dem König ein großes Mahl, wobei sämtliche Gäste in Trunkenheit und tiefen Schlaf versenkt werden. Hiltgund ladet zwei Schreine mit goldenen Armringen aus der Schatzkammer. Die Schreine werden Walthars Roß Leo an die Seiten gehängt, das die Jungfrau am Zügel führt. Der Held schreitet in voller Rüstung, mit Schild und Speer, Hiltgund trägt eine Angelrute. So ziehen sie in der Nacht davon und streichen, das bebaute Land meidend, durch unwegsame Wälder und Gebirge, mit Vogelstellen und Fischfang sich nährend. Der Jungfrau schlägt das Herz, wenn der Wind die Zweige rührt oder ein Vogel hindurchrauscht. Vergeblich aber hat Etzel sein Gold ausgeboten, wer ihm den Flüchtling zurückbringe; kein Hunne wagt es, den Helden zu verfolgen.

Am vierzigsten Abend gelangen Walthar und Hiltgund

zum Ufer des Rheines bei Worms. Für die Ueberfahrt giebt Walthar Fische, die er früher gefangen. Diese bringt der Ferge zur Stadt und sie kommen auf den Tisch des Königs Gunther, der sich wundert, in Frankenland solche Fische zu sehen. Der Fährmann, befragt, woher die Fische seien, erzählt von dem wandernden Riesen und der schönen Jungfrau, auch daß beim Tritte des Rosses die Schreine wie von Gold und Edelsteinen erklingen. Hagen, der mit am Tische sitzt, errät, daß sein Geselle Walthar von den Hunnen kehre. Da jubelt König Gunther, daß der Schatz, den sein Vater gezinst, in sein Reich zurückgekommen. Sogleich wählt er zwölf Riesen, den Wandernden nachzujagen; Hagen selbst, obgleich er abrät, ist von der Zahl.

Derweil ist Walthar in den Wasgenwald gekommen, ein mildreiches Waldgebirge, das oft von Hörnern und Hunden widerhallt. Dort bilden zwei überhangende Berggipfel eine Klüft mit frischbegrüntem Boden. An dieser sicheren Stelle will Walthar ruhen, er hat bisher nie anders geschlafen, als auf den Schild gestützt; jetzt entledigt er sich der Waffen und legt sein Haupt in den Schoß der Jungfrau, die, über ihm wachend, von hier aus weit die Gegend überschaut. Ferne den Staub von Rossen gewahrend, weckt sie Waltharn. Er wappnet sich, faßt Schild und Speer und stellt sich an den Eingang der Höhle. Hiltgund, die Hunnen fürchtend, bittet ihn, ihr das Haupt abzuschlagen, damit sie keines andern werde. Der Held aber erkennt die Nibelunge und am Helm seinen Gesellen Hagen, der allein ihm Sorge macht. König Gunther hat die Spur im Sande verfolgt; mit seinen Riesen herangesprengt, sendet er den Kamelo von Metz, um Waltharn das Pferd mit den Schreinen zusamt der Jungfrau abzufordern. Der Held bietet, wenn man ihm den Kampf erlasse,

hundert Goldringe. Hagen rät dem Könige, solches anzunehmen; als aber all seine Warnung vergeblich ist, reitet er hinweg und setzt sich auf einen nahen Hügel. Kamelo wird nochmals abgeschickt, von Walthern den ganzen Schatz zu verlangen und, wenn er zögere, ihn zu bestehen. Vergebens bietet Walthar zweihundert Goldringe. Kamelo wirft den Speer, dem Walthar ausweicht; den seinigen werfend, lähmt er Kamelos Rechte und durchsticht ihn mit dem Schwerte. Der Reihe nach kämpfen Skaramund, Kamelos Neffe, Werhard, der Sachse Ekevid, Hadwart, Patavid, Hagens Schwestersohn, vom Dheim und von Walthern selbst vergeblich abgemahnt, Gerwit, Randalph, Helmod, Trogunt von Straßburg, Tanast von Svener. Der enge Pfad gestattet je nur einem den Angriff und so werden sie nacheinander von Walthern in mannigfachem Kampf erlegt.

König Gunther, allein noch übrig, flieht zu Hagen und fleht ihn, sich zum Streit zu erheben; nach langer Weigerung rät Hagen, zuvörderst Walthern aus der Feste zu locken. Sie reiten weg und legen sich auf die Lauer. Indes ist die Sonne zur Nacht gegangen, Walthar will nicht wie ein Dieb in der Nacht entweichen, er verhegt den Weg zur Höhle mit Dornen und bindet die erbeuteten Rosse fest. Auf den Schild gelagert, schläft er die erste Hälfte der Nacht, indes die Jungfrau, zu seinem Haupte sitzend, mit Gesänge sich wach erhält. Dann legt Hiltgund sich zum Schlummer und Walthar, auf den Speer gelehnt, hält Wache. Am Morgen beladet er vier jener Rosse mit den Waffen der Erschlagenen, auf das fünfte setzt er die Braut und das sechste besteigt er selbst. Nicht weit sind sie im Thale gezogen, als hinter ihnen Gunther mit Hagen daherjagt. Sogleich heißt Walthar die Braut mit dem Rosse Leo, das den Schatz trägt,

in das nahe Gehölz reiten; er selbst stellt sich dem Angriff. Hagen, um seinen Neffen Rache suchend, wird umsonst von Walthern der alten Freundschaft gemahnt, umsonst ihm ein Schild voll Goldes geboten. Von der zweiten bis zur neunten Stunde wehrt Walthar sich im Fußkampfe gegen die beiden. Erst wirft er auf Hagen gewaltig den Speer, und zugleich Gunthern mit dem Schwert anlaufend, haut er diesem ein Stück vom Schenkel, daß der König auf seinen Schild niederstürzt. Walthar will ihm den Todesstreich geben, aber Hagen streckt sein Haupt dazwischen, an seinem Helme zerspringt das Schwert, und als Walthar zürnend das Heft wegwirft, schlägt ihm Hagen die rechte Hand ab. Mit dem wunden Arme faßt Walthar den Schild, mit der gesunden Hand sein hunnisches Halbschwert und schneidet Hagens rechtes Auge samt dem Riefer hinweg. Als so jeder sein Zeichen hat, ruhen sie beisammen im Grase. Hiltgund, herbeigerufen, verbindet die Wunden und schenkt den Wein. Der König, weil er streittrüge, bekommt zuletzt. Umher liegen Gunthers Bein, Walthers Hand, Hagens zuckendes Auge. Die zwei Helden aber scherzen beim Becher: Walthar soll Hirsche jagen zu Lederhandschuhen, wovon der rechte wohl auszustopfen sei; das Schwert werd' er rechts angürten und sein Weib einst links umfassen; Hagen werde statt Eberfleisch gelinden Brei essen und scheel blickend die Helden begrüßen. So erneuern sie blutig die Genossenschaft. Den ächzenden König heben sie zu Pferde. Die Franken kehren gen Worms, Walthar in sein Heimatland.¹⁾

¹⁾ Nach dem Epos Waltharius; Uhlands Inhaltsangabe.

II. Herkunft und Bedeutung der Sage.

Weder über die Heimat der Sage, noch ihren Ursprung ist bisher etwas sicheres ermittelt worden. Aus der Angabe, Walthers Vater sei König von Aquitanien gewesen, ginge hervor, daß Walthar ein westgotischer Held sei, denn Aquitanien gehörte im fünften Jahrhundert, in dem die Sage sich bildete, noch zu dem spanischen Westgotenreiche; aber die Angaben der Quellen schwanken. Da Walthar keine historische Persönlichkeit ist, hat man in der Walthersage einen Mythos finden wollen und zwar denselben, welcher der Hildesage der Scandinavier zu Grunde liegt; die Berechtigung hiezu bleibt zweifelhaft; jedenfalls ist in der Sage, wie wir sie aus den erhaltenen poetischen Denkmälern kennen, nichts mehr mythisch und sie ist ein poetisches Abbild historischer Zustände und Begebenheiten des fünften Jahrhunderts: Geißelschaft vornehmer Kinder bei Attila, die Flucht solcher Geißeln, Befreiung gefangener Frauen durch Entführung von Attilas Hof sind natürliche Begebenheiten, die durchaus das Gepräge der Völkerwanderungszeit an sich tragen, werden zum Theile auch in historischen Berichten wirklich erwähnt (Heinzel), und haben, ohne daß ein einzelner bestimmter Fall zu Grunde läge, ihren typischen Ausdruck in der Sagenbildung gefunden. Bei welchem germanischen Stamme diese Sagenbildung vor sich ging, ist ganz unsicher; bald verbreitet sie sich zu zahlreichen deutschen Stämmen und bringt früh zu den Angelsachsen, wo sie in einem epischen Lied behandelt wurde, dessen Verlust wir nach der Schönheit der einzigen zwei erhaltenen Fragmente doppelt beklagen müssen.

Etwas abweichend von der alemannischen Sagen-gestalt, die wir aus dem Waltharius und den Balderrefrag-

menten kennen, ist die (vermutlich) fränkische, die durch niederdeutsche Vermittlung in der Thidreksfaga vorliegt, wonach Walthar nicht mit Gunther und seinen Necken zu fechten hat, sondern mit den nachsetzenden Hunnen, bei denen sich Hagen befindet. Nach der Entstehungsweise der Sage ist es wahrscheinlich, daß diese Sagenform hierin einen echteren Zug bewahrt hat als die alemannische: die Hunnen, denen Walthar entflohen und Hildegunde samt dem Schatz geraubt, sind die natürlichen Verfolger Walthars, während der historische Burgunderkönig Gunther, der in Waltharius als Frankenkönig erscheint (in Valdere ist er noch Burgunder), doch nur einer späteren Sagenverschmelzung seine Verbindung mit der Waltharsage danken kann.

Die Ortnit-Wolfdietrich-Sage.

I. Darstellung der Sage.

Die Hauptquellen unserer Kenntnis der Sage in der Form, die sie in Süddeutschland im 13. Jahrhundert hatte, sind die zahlreichen, stark von einander abweichenden und mehrfach umgearbeiteten Ortnit-Wolfdietrichen, die uns nur in sehr späten Handschriften überliefert sind, in ihrer ursprünglichen Gestalt aber doch noch in das 13. Jahrhundert fallen. Da die jüngeren Verschmelzungen, Erweiterungen und Umformungen der Gedichte mit der Entwicklungsgeschichte der eigentlichen Heldensage wenig zu thun haben, ist ein näheres Eingehen auf diese Verhältnisse ausgeschlossen; in Bezug auf Ausgaben genügt es hier, auf den dritten und vierten Band des Deutschen Heldenschatzes (Berlin 1866—1873, 5 Bde.) zu verweisen.

A. Ortnit.

Ortnit, der junge König in Lamparten (Lombardien) auf der Burg zu Garten (Garda), findet keine fromwürdige Braut, weil alle Könige diesseits des Meeres ihm dienen. Darum will er nach der Tochter des Heidenkönigs Machorel zu Muntabur fahren, obgleich schon viele Häupter der Werber um sie auf den Zinnen der Burg stecken. Zuvor reitet er in die Wildnis am Gartensee (Gardasee), von dem wunderkräftigen Stein eines Ringes geleitet, den ihm die Mutter

gegeben. Vor einer Felswand, daraus ein Brunnen fließt, sieht er auf blumigem Ager eine Linde stehen, die fünfhundert Mittern Schatten gäbe. Unter der Linde liegt ein schönes Kind im Grase, köstlich gekleidet, mit Gold und Gesteine reich geschmückt. Es ist der Zwergkönig Alberich, dem Berg' und Thale dienen. Lange neckt und prüft der starke Zwerg den Jüngling; zuletzt entdeckt er sich als dessen Vater. Jetzt hebt er sich in den Berg und holt für Ortnit eine leuchtende Rüstung, samt dem herrlichen Schwert Rose. Zum Abschied verspricht er, dem Sohne stets gewärtig zu sein, so lang' dieser den Ring habe.

Die Zeit der Meerfahrt ist herangekommen. Zu Messina eingeschifft, fahren sie erst gen Suders, der Heiden Hauptstadt, wo vor allen Ilias, König aller Neußen, Ortnits Oheim, als Heidenvertilger wüthet. Von da ziehen sie vor die Königsburg Muntabur, auf des Gebirges Höhe. Alberich hat seines Wortes nicht vergessen; er saß die ganze Fahrt über auf dem Mastbaume, keinem sichtbar, als wer den Ring am Finger hatte. Ueberall schafft er Rat und Hilfe. Jetzt weist er die Straße nach Muntabur, dem Heere mit dem Banner vorreitend; aber nur Roß und Fahne sind sichtbar, der Träger nicht. Er neckt den Heidenkönig, wenn dieser nachts, sich zu erköhlen, an die Finne tritt, raust ihm den Bart, wirft das Wurfgeschütz und die Särge der Heidengötter in den Graben. Er zeigt der Königstochter von der Finne den Helden Ortnit, wie er herrlich im Streite geht, sein Harnisch leuchtend, blutig das Schwert. Da spricht sie: „Er ist eines hohen Weibes wert“. Alberich führt sie heimlich zur Burg hinaus, wo Ortnit sie vor sich zu Rosse hebt und mit ihr davonrennt. Mit den verfolgenden Heiden besteht der Held siegreichen Kampf; des Heidenkönigs schont er um

der Tochter willen. Auf dem Meere wird sie getauft und erhält den Namen Liebgart (Sidrat nach anderen Fassungen), nach der Heimkunft aber wird ihre Krönung zu Garten gefeiert.

Der alte Heidenkönig, Versöhnung heuchelnd, sendet reiche Geschenke. Zugleich aber bringt sein Jäger zwei junge Lindwürme mit, die er im Gebirg oberhalb Trient in einer Felshöhle groß zieht. Nach Jahresfrist kommen sie heraus und schweifen gierig umher. Ihr Pfleger selbst ist ihnen kaum entronnen. Niemand wagt mehr die Straße zu ziehen; die Aecker werden nicht eingesäet, die Wiesen nicht gemäht. Bis vor die Burg von Garten wird das Land verwüstet. Tod droht dem Helden, der sie zu bestehen wagt.

Da beschließt Drtnit, der Not des Landes zu steuern. Umsonst fleht ihn die Unheil ahnende besorgte Gattin, von dem Unternehmen abzustehen; er reißt sich aus ihren Armen und heißt sie, wenn er fallen solle, dereinst seinem Rächer ihre Hand zu reichen. Ohne Gefolge reitet er in den wilden Wald, um den Lindwurm aufzusuchen und zu bestehen. Fahrtmüde rastet er unter einem Baume und versinkt in tiefen Schlaf. Da wälzt sich der Lindwurm heran; vergeblich sucht der treue Hund durch Bellen und Scharren seinen Herrn zu wecken, zu tief ist sein Schlaf. So findet Drtnit von dem Lindwurm, der ihn verschlingt, den Tod. [Nach Uhländ.]

B. Wolfdietrich.

1. Wolfdietrichs Jugend.

Ueber Wolfdietrichs Jugend giebt es drei stark abweichende Sagenformen, deren eine auch eine ausführliche Erzählung von Hugdietrich, Wolfdietrichs Vater, enthält: die zwei wichtigsten Sagenform werden hier (als a und b) mitgeteilt.

Sagenform a. (Berchtung und Saben.)

Zu Konstantinopel herrschte ein gewaltiger König, Namens Hugdietrich; zwei Söhne hatte ihm seine Gemahlin geboren, beide hießen Dietrich. Einst mußte er eine Kriegsfahrt ziehen. Reich und Gemahlin empfahl er dem Schutze des Herzogs Saben. Dieser aber suchte die Königin zu unerlaubter Liebe zu verleiten; als sie ihn zürnend abwies, verredete er seine schmählische Zumutung, es sei nur eine List gewesen, um ihre Treue zu erproben. Die Königin glaubte ihm und versprach, darüber zu schweigen. Noch in Abwesenheit des Königs genas sie eines dritten Sohnes, den sie bei seiner Abreise im Schoße getragen. Der König freut sich bei seiner Heimkehr des neugeborenen Kindes. Saben aber verleumdet die Königin, sie habe ihm die Treue gebrochen und der junge Sohn sei eines teuflischen Unhold's Kind.

Der König hat einen treuen Mann, Herzog Berchtung von Meran; diesem befiehlt er, das Kind zu töten. Lange weigert sich der Treue, erst die schrecklichsten Drohungen bringen ihn zum Nachgeben. Er empfängt das Kind und reitet mit ihm in den Wald; aber wie das unschuldige Kind mit seinen Panzerringen lachend spielt, bringt er den Mord nicht übers Herz, und doch schämt er sich wieder, um eines Kindes willen so zage zu sein, da er doch in heißer Schlacht schon gar manchen Mann gefällt. So kommt er, schwankenden Sinnes weiterreitend, zu einem Gewässer, in dem Seerosen blühen. Hier legt er das Kind an den Rand und überläßt es seinem Geschieke; er meint, es werde nach Kinderart nach den Wasserrosen haschen und so werde sich des Königs Wille erfüllen, ohne daß ihn Blutschuld belaste. Aber das Kind spielt auf der Wiese bis in die Nacht hinein. Da kommen Wölfe aus

dem Walde und schnobern es an; das Kind greift nach ihren Augen, die in der Dunkelheit wie Lichter glänzen; aber keines der Tiere thut ihm etwas zu leide. Darüber staunt Berchtung und beschließt, den Knaben zu retten; einem Wildhüter giebt er es zur Erziehung und nennt es Wolfdietrich.

Die Königin, der das Kind, während sie schlief, weggenommen worden war, bricht beim Erwachen in lautes Wehklagen über den Raub aus, der König schiebt, nach des bösen Saben Rat, alle Schuld auf Berchtung. Berchtung wird gefangen genommen und vor Gericht gestellt; niemand wagt, für ihn einzutreten, da der König auf den Rat des rüchischen Saben allen seinen Mannen es verboten. Schon soll das Urtheil gesprochen werden, da tritt Berchtungs Schwager, Baltram, in den Ring und verlangt ein Gottesurtheil: wer Berchtung des Mordes zeihe, der solle mit dem Angeklagten kämpfen. Saben weigert sich, und als ein Schriftstück eröffnet wird, worin Berchtung den ihm gewordenen Auftrag und die Schicksale Wolfdietrichs berichtet, ist seine Schuld offenbar. Saben soll gehängt werden, aber eingedenk der früheren Freundschaft schenkt ihm auf seine flehentlichen Bitten Berchtung das Leben; doch muß er als Verbannter das Land verlassen. Wolfdietrich aber wird aus dem Walde geholt und von Berchtung in Gemeinschaft mit den eigenen Söhnen erzogen.

Als Hugdietrich zum Sterben kommt, empfiehlt er die unmündigen Söhne und das Reich dem Schutze Berchtungs. Dem vertriebenen Saben gelingt es, die Huld der Königin zu erwerben, sie setzt ihn, wider Berchtungs Rat, in seine Würden wieder ein; durch seine Ränke verdrängt er Berchtung, der sich großend auf seine Burg zurückzieht, und nun verhetzt Saben die zwei älteren Brüder gegen Wolfdietrich,

der nur ihr unechter Bruder sei. Auf Sabens Veranlassung erheben sie Anspruch auf das Erbe Wolfdietrichs und vertreiben ihre Mutter, die nun Berchtung um Hilfe fleht. Berchtung mit allen seinen sechzehn Söhnen und großem Heere zieht gegen die Brüder; in hartem Kampfe ringen die beiden Heere; sechs seiner Söhne verliert Berchtung, aber er will es seinen Herrn nicht merken lassen und lacht ihn an, so oft einer fällt. Alle seine Mannen verliert Wolfdietrich und muß fliehen, Berchtung und seine noch lebenden Söhne decken den Rückzug in den Wald. Fammervoll ist die Klage Wolfdietrichs um den Tod seiner sechs Jugendgespielen, doch der Alte, den eigenen Schmerz unterdrückend, um Wolfdietrich nicht noch mehr Schmerz zu bereiten, fährt ihn rauh an, die Klage komme ihm und seinem Weibe zu, nicht Wolfdietrich; jetzt sei nicht Zeit zu klagen, sondern zu fliehen. Die Burg Berchtungs wird nun von dem feindlichen Heere umschlossen; wie sich die Belagerung immer länger hinauszieht, will Wolfdietrich sich durchschleichen, um eines fremden Königs Hilfe zu suchen; Berchtung rät ihm, den mächtigen Lampartensfürsten Ortnit aufzusuchen. Da legt Wolfdietrich die alte Rüstung seines Vaters an und entkommt in stiller Nacht durch das feindliche Heer.

Sagenform b. (Sage von Hugdietrich.)

König Hugdietrich von Konstantinopel will schon in früher Jugend um eine Frau werben. Berchtung, Herzog von Meran, sein Erzieher, rühmt die schöne Hiltburg, Tochter des Königs Walgunt von Salneck (Salonichi); aber der Vater hält sie in einem Turme eingesperrt und will sie keinem Manne geben. Da greift Hugdietrich zu List: rosenfarb ist sein Antlitz, und sein gelbes Haar reicht ihm bis zu

den Hüften; so verkleidet er sich denn als Mädchen, und in dieser Verkleidung zieht er mit großem Geleite gen Salneck, wo er sich für des Griechenkönigs Schwester ausgiebt, die von ihrem Bruder vertrieben sei. Walgunt und seine Gemahlin nehmen die Fremde freundlich auf, und Hiltburg gewinnt solches Gefallen an der lieblichen Jungfrau, daß sie sie zur Gespielin erbittet. Sie wird zu ihr in den Turm verschlossen und lehrt sie kunstvoll an der Naht zu wirken, schönes Bildwerk, Hirsch und Hinde, was da lebt. Ueber ein halbes Jahr dauert die Verstellung, dann holt Berchtung, wie verabredet war, die angeblich verbannte Jungfrau wieder ab, da des Bruders Zorn zergangen sei. Trauernd bleibt Hiltburg zurück und genest nach kurzer Zeit eines schönen Sohnes von Hugdietrich; doch verbirgt sie ihn vor den Eltern, und als einmal die Mutter unerwartet in den Turm kommt, läßt sie das Kind in das Gebüsch am Fuße des Turmes herab, um es nach dem Fortgange der Mutter wieder aufzuziehen. Doch ein Wolf hat es inzwischen geraubt und seinen Jungen zur Speise in die Höhle getragen; die aber sind noch blind und thun ihm kein Leid. Am nächsten Tage kommt der Vater Hiltburgs auf der Jagd zu der Höhle und findet das Kind, das er mit sich nimmt. Hugdietrich aber kommt zum andernmale, nun nicht mehr verkleidet, küßt sein Kind und spricht, indem er den Mantel fallen läßt, vor aller Welt: „mein Sohn, Konstantinopel ist dein!“ Da wird ihm Hiltburg zur Frau gegeben und er führt sie heim. Das Kind wird, weil es bei den Wölfen gefunden worden, Wolfdietrich genannt.

Wolfdietrich wird mit zwei jüngern Brüdern vom Herzog Berchtung erzogen. Auf dem Sterbebette verteilt Hugdietrich das Reich an seine drei Söhne. Aber die zwei jüngeren

Brüder wollen Wolfdietrich als unehelichem Kinde seinen Anteil nicht gönnen. Es kommt zur Schlacht zwischen den Heeren der feindlichen Brüder, Wolfdietrich wird besiegt und muß mit Berchtung und dessen zehn noch lebenden Söhnen fliehen; sechs andere sind in der Schlacht gefallen. Während der Nachtrast im Walde werden sie von einander durch Zauber getrennt; Berchtung und seine Söhne, die Wolfdietrich lange vergeblich suchen, gehen nach Konstantinopel zurück und bieten den Brüdern ihre Dienste an, doch mit dem Vorbehalte, des Treueides ledig zu sein, wenn Wolfdietrich wiederköhre; die Könige aber sind hierüber erzürnt und nehmen sie gefangen; je zwei zusammengeschmiedet, werden sie auf die Burgmauer als Wache gesetzt.

(Nach Uhlant.)

2. Wolfdietrichs Landflucht und Heimkehr.

Den Kern der Sage bilden die Bemühungen Wolfdietrichs, seine treuen Genossen und Mannen zu befreien und sein Reich wiederzuerlangen, sowie seine endliche Heimkehr. Um die Zeit seiner Landflucht hat sich eine üppig wuchernde jüngere Sagenbildung gerant, die allerhand abenteuerliche Motive hereingebracht hat, in deren Zahl, Anordnungen und Ausführung die verschiedenen Wolfdietrichepen stark von einander abweichen. Ebenso wird das Verhältnis Wolfdietrichs zu Ortnit verschieden dargestellt; nach der einen Form, die sich der Fassung a seiner Jugendgeschichte anschließt, fällt der Tod Ortnits schon vor Wolfdietrichs Ankunft in Garten; nach der anderen (im Anschluß an Fassung b) kommt W. zu Lebzeiten Ortnits nach Garten. Die folgende Sagedarstellung hebt nur die wichtigsten Momente der bunten und wirren Abenteuerreihe hervor, ohne auf die Abweichungen und das Verhältnis der einzelnen Epen zu einander einzugehen und schließt sich unmittelbar an die Fassung a der Jugendgeschichte an; die stärkste Abweichung der Fassung b folgt unter dem Text.

Nachdem Wolfdietrich durch das feindliche Heer entkommen, schlägt er den Weg nach der Lombardei ein, aber er gerät in die Wildnis und irrt fünf Tage ohne Nahrung in pfadlosem Bergwalde umher; sein ermattetes Pferd Falke vermag ihn nicht mehr zu tragen, da steigt er ab, löst ihm den Sattel und trägt ihn selbst. Sein Roß am Baume führend, sucht er mühsam und erschöpft seinen Weg zwischen Gerölle und umgestürzten Baumstämmen. Von der Höhe eines Berges hört er aus der Tiefe einen tosenden Ruf, von dem

Während der nächtlichen Rast im Walde auf der Flucht wird Wolfdietrich von Verchtung und dessen Söhnen getrennt: während sie schlafen und Wolfdietrich Wache hält, kommt ein zottiges Waldweib, und entführt ihn tief in den wilden Wald; als er sich weigert, sie zu heiraten, schlägt sie ihn mit Sinnesverwirrung, so daß er lange im Walde verzaubert umherirrt. Auf Gottes Gebot muß sie doch wieder ihren Zauber lösen, und Wolfdietrich willigt nun ein, ihr Gatte zu werden. Sie führt ihn nun in ihr Reich, dort verwandelt sie sich in eine schöne Jungfrau, und sagt, sie sei die Herrscherin von Troja und sei nun erlöst; ein böser Zauber habe sie solange in Unholdsgestalt gebannt gehalten, bis sie einen jungen Felden heimgebracht hätte. Wolfdietrich lebt nun in Freuden mit der schönen Sigeminne; so hieß sie wieder, vor ihrer Verzauberung, während welcher sie die rauhe Else genannt war. Einmal aber kommt ihm in den Sinn, den mächtigen Herrscher Ortnit aufzusuchen, der einst von seinem Vater Zins gefordert; das will er rächen. Er zieht nach Garten, besiegt Ortnit im Turnier, schließt aber dann innige Freundschaft mit ihm. Nach einem halben Jahre lehrt er mit Sigeminne, die ihm nachgefolgt war, zurück. Bei einem Jagdausfluge verliert er Sigeminne im Walde und kann sie nicht wieder finden; als Pilger verkleidet sucht er in allen Landen und findet sie endlich in einem Berge, wohin sie ihr Entführer, der alte Bergunhold Drasian, geschleppt, der sie zwingen will, sein Weib zu werden; Wolfdietrich tötet ihn im Kampfe, besiegt das Heer der ihm zu Hilfe eilenden Zwerge und kehrt mit Sigeminne nach Troja zurück; schon nach einem halben Jahre stirbt sie, von ihm tief betrauert. Wieder zieht Wolfdietrich aus und besteht eine Reihe von Abenteuern, bis er an den Gardasee kommt. Da hört er, daß Ortnit von einem Lindwurm den Tod erlitten und seine Witwe von Freiern bedrängt werde. Er zieht in das Gebirge, tötet den Lindwurm und dessen Jungen, und befreit die Witwe Ortnits von ihren Bedrängern; zum Lohne erhält er ihre Hand und die Krone. —

Berg und Thal widerhallen, recht als ob der Teufel rief und die ganze Höllenbrut ihm antwortete. Mehr abstürzend wie absteigend, gelangt er mit seinem Roß in die Tiefe, da glänzt ihm das Meer entgegen, dessen Wogen sich donnernd an einer steilen Steinwand brechen. Auf einem Blumenanger am Strande schläft er ein, vor Hunger und Erschöpfung des Todes gewärtig. Ein schuppiges, mit Seegrass bewachsenes Meerweib entsteigt den Fluten und erbarmt sich des Helden; sie weckt ihn, wirft dann die Hülle ab und giebt sich ihm in leuchtender Schönheit als Königin aller Wassergeister und Meerwunder zu erkennen. Die Aufforderung, ihr Gemahl zu werden und ihr Reich mit ihr zu teilen, weist Wolfdietrich ab, da sein ganzes Sinnen nur darauf gerichtet ist, Ortnit aufzusuchen und von ihm Hilfe zur Befreiung seiner belagerten Dienstmannen zu erbitten. Mit einer Zauberwurzel erquickt sie Wolfdietrich und sein Roß und weist ihm den Weg nach Lamparten am Meeresstrande. Auf der Fahrt wird er einmal von Räubern angefallen, die er aber in die Flucht schlägt. Endlich kommt er zur Nachtzeit bei der Burg am Gardasee an; er hört das Wasser rauschen und vernimmt eine klagende Stimme von der Mauer. Ortnits Witwe klagt in stiller Nachtzeit von der Mauer um ihres Gatten Tod. Wolfdietrich spricht sie an, erfährt von ihr, daß Ortnit von einem Drachen verschlungen worden sei, und daß die übermütigen Vasallen sie nun hart bedrängen. Er tröstet sie und verspricht ihr, Ortnit an dem Drachen zu rächen und ihr zu helfen. Ohne Aufenthalt kehrt er um und zieht in das Gebirge hinter Trient, wo der Drache haust. Er findet den Drachen in der Wildnis und greift ihn an, allein sein Schwert zerspringt in drei Stücke; der Drache erfaßt ihn und entführt ihn zu seiner Höhle, wo er ihn den Jungen vor-

wirft; Wolfdietrich aber findet in der Höhle Ortnits Schwert und erschlägt damit die Drachenbrut. Noch hat er Fährlichkeiten mit den trotzigem Vasallen zu bestehen, doch wird er ihrer Herr; zum Lohne für seine Thaten reicht ihm die Königin, wie Ortnit ihr einst geheißsen, als dem Rächer ihres Vatters und als ihrem Befreier die Hand.

¹⁾ Jetzt, zur Krone gelangt, führt er ein großes Heer gen Konstantinopel. In der Nacht geht er selbzwölste, in Pilgertracht, an den Graben, wo er die Berchtungsöhne ihr Leid klagen hört. Nach Wolfdietrichs Flucht mußten sie sich ergeben und wurden von den Brüdern hart behandelt und in Fesseln auf die Mauern von Konstantinopel als Wächter gesetzt. Herbrand, einer von Berchtungs Söhnen, erzählt einen Traum: ein Adler sei gekommen, die Könige zu verderben, und habe die Gefangenen von dannen geführt. Wolfdietrich bittet für sich und die andern um Brot und Wein, um der liebsten Seele willen, die jenen der Tod hingenommen. Um zwei Tote trauern die Wächter, ihren Vater Berchtung und ihren Herrn Wolfdietrich; jenes wollen sie vergessen; um dieses willen bieten sie ihren Harnisch an, ihre einzige Habe, damit er um Brot und Wein versetzt werde. Der Pilger fragt um Berchtungs Tod. Zu Pfingsten, erzählen jene, hielt der König einen Hof; reich Gewand trugen alle Fürsten, nur sie, die Herzogskinder, trugen graue Kleider und rinderne Schuhe. Da rief ihr Vater: „O weh, Wolfdietrich, lebstest du noch, du ließest uns nicht in solcher Armut.“ Darnach sprach er nichts mehr, er starb vor Herzeleid.

Mit großer Klage um seinen Meister giebt Wolfdietrich sich zu erkennen. Die Wächter knien auf der Mauer nieder und bitten Gott, wenn er wirklich ihr Herr sei, ihre Bande

¹⁾ Von hier an nach Uhländ.

zu lösen, zum Zeichen, daß sie ihm Treue gehalten. Da zerspringen ihre Ringe, sie eilen von der Mauer und öffnen das Thor. Die Stadt wird eingenommen, die Brüder unterliegen in großer Feldschlacht. Als darauf um Mitternacht Messe gelesen wird, bemerkt Wolfdietrich einen Sarg neben dem seines Vaters. Er hört, daß Berchtung hier bestattet sei. Da reißt er die Steine vom Sarg, umarmt und küßt den Toten, dessen Leichnam noch unversehrt ist. Wolfdietrich bestellt nun das Reich, führt seine Brüder gefangen nach Garten und begnadigt sie nur auf Fürbitte der Kaiserin. Berchtungs Söhne werden reich belehnt, und so wird ihr Treue nach schweren Leiden mit Glück gekrönt.

II. Herkunft und Entwicklung der Sage.

In der Ortnit-Wolfdietrichsage, wie sie in den mittelhochdeutschen Epen vorliegt, sind zwei Sagen verschiedenen Ursprungs miteinander verbunden: eine mythische, deren Held Ortnit ist, und eine historische, die Wolfdietrichsage. Beide haben ursprünglich nichts miteinander zu thun, und ihre späte Verbindung ist noch so lose, daß sie von der Sagenkritik unschwer zu sondern sind. Beide aber sind durch Zuthaten, Umwandlungen und Eindringen fremder Elemente so entstellt, daß ihre Urgestalt nur mehr unsicher erschlossen werden kann.

A. Die Wolfdietrichsage.

Die Wolfdietrichsage in ihrer (mutmaßlichen) älteren Form berichtet die Schicksale eines jungen Königs, der nach dem Tode des Vaters von seinen Brüdern wegen

angeblich unehelicher Geburt aus dem Reiche vertrieben wird; seine treuen Mannen fallen oder werden gefangen, er selbst muß in Landsflucht ziehen; nach vielen Abenteuern kehrt er mit einem Heere zurück, befreit seine Getreuen und erringt sein Erbe.

Diese Sage ist wesentlich historisch und geht auf geschichtliche Ereignisse und Personen zurück. Der Name *Hugdietrich* bedeutet, nach Ausweis einer alten Ueberlieferung, wonach „in alter Zeit alle Franken Hugonen genannt wurden (*olim omnes Franci Hugones vocabantur*)“ „der fränkische Dietrich“, und Theodorich, der Sohn Chlodwigs, des ersten merowingischen Frankenkönigs, heißt in alter Ueberlieferung¹⁾ geradezu *Hugo Theodoricus*. Dieser Theodorich, König von Aufrasien († 534), der Ueberwinder des thüringischen Königs Irminfrid, und als solcher auch bei den Sachsen sagenhaft geworden (s. S. 72), war ein unehelicher Sohn Chlodwigs, und hatte nach dem Tode seines Vaters Streitigkeiten mit seinen Brüdern über die Teilung des Reiches. Auch sein Sohn Theodebert, der ihm in der Herrschaft folgte, war ein uneheliches Kind und hatte Schwierigkeiten, sich zu behaupten, da ihm seine Oheime das Reich streitig machten; die Treue seiner Dienstmannen aber erhielt ihm Thron und Reich. Wir erkennen darin die Grundzüge der Wolfdietrichsage: die Streitigkeiten eines jungen Königs mit seinen Brüdern (Verwandten), die Treue der Dienstmannen, den Makel unehelicher Geburt; die Schicksale des Vaters und des Sohnes sind in der Sage auf eine Person, Wolfdietrich, zusammengedrängt worden; nur der Name *Hugo Theodoricus*, *Hugdietrich*, verblieb dem Vater;

¹⁾ *Chronicon Quedlinburgense*; die betreffende Partie stammt aus den 90er Jahren des 10. Jahrhunderts.

der Makel unehelicher Geburt, der im Merowingerhause sozusagen ganz gewöhnlich war, haftet, zu bloßem Vorwurfe geschwächt, in der Sage an Wolfdietrich.

Von Theodorich wird auch berichtet, daß er von den Franken in epischen Volksgefängen besungen worden ist; es kann kein Zweifel sein, daß in diesen auch die Anfänge der Wolfdietrichsage zu suchen sind. Im Laufe der Sagenentwicklung verflüchtigten die historischen Elemente immer mehr, die ethische Idee von der Treue der Mannen gegen ihren König und von seiner gegen die Mannen gewann immer größeren Einfluß auf die poetisch-epische Ausgestaltung der Sage und wurde in der rührenden Figur des greisen Berchtung konkret personifiziert. Im gegenüber steht der falsche, ränkevolle Saben, der ungetreue Ratgeber, den schon ein alter angelsächsischer Heldenkatalog in poetischer Form (Widsid), dessen Bestandteile aus dem 6.—8. Jahrhundert stammen dürften, als Seafola neben Theodorich nennt, ein wichtiges Zeugnis für das Alter der epischen Sage; seine Stellung zu der Königinwitwe und den unmündigen Söhnen widerspiegelt ganz die fränkische Einrichtung des Majordomus. Diese beiden Figuren der Sage erinnern in ihrem Gegensatze an Eckhart und Sibich in der Harlungensage. Was von Hugdietrichs Brautfahrt berichtet wird, hat mit der alten echten Sage nichts zu thun, das Motiv des als Mädchen verkleideten Liebhabers ist in Mythen, Sagen und Märchen verschiedener Völker weit verbreitet¹⁾ und wohl erst ziemlich spät auf Hugdietrich übertragen.

Auf die weitere Ausbildung scheint die Dietrichsage infolge der Ähnlichkeit der Namen und Schicksale beider Helden Einfluß genommen zu haben.

¹⁾ Vgl. in der altgriechischen Sage Achilles und Deidamia, in der nor-

Besonders starke Entstellungen erlitt die altemerowingische Sage im Zeitalter der Kreuzzüge; ähnlich wie im Gedichte vom König Rother (s. daselbst) wurde das Lokal nach Osten übertragen und eine Reihe von Abenteuern in die Flüchtlingszeit Wolfdietrichs verlegt, die ganz verschiedenartigen Ursprungs sind; von mehreren Zauber-
geschichten und Abenteuern, die Wolfdietrich mit Heiden zu bestehen hat,¹⁾ läßt sich morgenländisch-byzantinischer Ursprung vermuten. Auch Gestalten der deutschen Märchen- und Mythenswelt wurden in die Sage verflochten, so die Wasserfrau, die Wolfdietrich erquickt. Aus einer ähnlichen Märchengestalt ist die Sigeminne-Episode ausgesponnen, die sich als ein der ursprünglichen Sage fremder Bestandteil schon durch die Störung der Handlung verrät: wenn Wolfdietrich Reich und Macht erlangt hat, warum zieht er nicht aus, sein Erbe zu gewinnen und seinen treuen Mannen zu helfen, worauf doch, wie in den Gedichten öfter hervorgehoben wird, all sein Trachten und Sinnen geht?

Endlich hat die Wolfdietrichsage noch durch Anknüpfung an eine andere Sage neue Entstellungen erfahren: Wolfdietrich wurde zum Rächer Ortnits gemacht, er besiegt den Lindwurm und heiratet Ortnits Witwe. Hier ist Wolfdietrich an die Stelle einer mythischen Figur getreten, welche der Ortnitsage angehört.

B. Die Ortnitsage.

Die Ortnitsage ist uns in der mittelhochdeutschen Form nur in Verbindung mit der Wolfdietrichsage überliefert. Ein Held erkämpft unter vielen Gefahren ein

bischen Mythologie Odin und Rinda (s. DM. unter Wotan, 3. Abschnitt „Runenkunde“) u. a. m.

¹⁾ In unserer Sagen Darstellung mit Stillschweigen übergangen.

schönes Weib; er zieht dann aus, einen Drachen zu bekämpfen, aber erliegt dem Untier. In einem anderen Helden (Wolfdietrich) ersteht ihm ein Rächer, der den Drachen tötet und die trauernde Witwe heiratet.

Die Thidreksfaga hat uns bruchstückweise die Ortnitsfage in älterer und reinerer Fassung erhalten: Ein König Hertnit, dessen Gemahlin ein walfürisches Wesen ist — sie schwebt in der Schlacht über ihm und schützt ihn — muß einen Drachen bekämpfen und erliegt im Kampfe. Ein Held¹⁾ besiegt den Drachen und heiratet die Witwe Hertnits. Obwohl die Sage reiner erhalten ist — das orientalische Kostüm der süddeutschen Sage fehlt noch —, so ist doch auch hier der rechte Zusammenhang verbläßt; die Thidreksfaga erwähnt Kämpfe Hertnits mit dem dämonischen Geschlechte der Tsungen (Eismänner); andere nordische Zeugnisse lassen erkennen, daß Hertnit in diesen Kämpfen den Tsungen seine walfürische Gattin abgewinnen muß.

Diese Kämpfe um die Braut sind in der süddeutschen Dichtung unter dem Einflusse der Spielmannsdichtung zu der Entführung einer heidnischen Pinzessin aus dem Morgenlande verwandelt worden; solche Entführungen heidnischer vornehmer Frauen kamen im Zeitalter der Kreuzzüge in Wirklichkeit oft vor und bilden ein beliebtes Thema der ritterlichen wie der Spielmannsdichtung²⁾; unter dem Einflusse der letzteren wurde die germanische Sage in morgenländisches Gewand gekleidet, ebenso wie die Wolfdietrich- und die Notherfage, und an zeitgenössische Ereignisse angelehnt: den

¹⁾ Die ThS nennt ihn in junger Sagenübertragung Thidrek von Bern.

²⁾ Vgl. das mhd. ritterl. Epos „Graf Rudolf“ aus dem Ende des 12. Jahrh. S. Samml. Götschen: Deutsche Litt.-Gesch. I, 8.

Namen Machorel erhielt der grausame Vater der Braut nach dem Sultan Malek-al-Adel, und die Kämpfe um die Braut wurden nach Montabûr, Mons Tabor, einer sarragenischen Feste verlegt, die im Jahre 1212 von ihm erbaut, 1217 von Kreuzfahrern vergeblich belagert, und im Jahre 1218 nach seinem Tode von seinen Söhnen geschleift wurde. Auch andere fremde Elemente kamen in der oberdeutschen Dichtung hinzu, so der Zwerg Alberich, der mit der alten Sage nichts zu thun hat. Ebensovienig gehört Ilias von Reußen zu dem ursprünglichen Sagenstoffe; er ist ein berühmter russischer Sagenheld, der auch in Niederdeutschland bekannt geworden ist und dort in die Ortnitsage verslochten wurde; daß ihn auch die süddeutsche Ortnitdichtung kennt, ist ein Beweis für die Wanderung der Sage vom Norden Deutschlands nach dem Süden.

Die älteste Sagenform, die in der niederdeutschen Sage deutlich erkennbar ist, geht also ganz auf mythischen Grund zurück: Hertnit gewinnt einem winterlichen Dämonengeschlechte eine Walküre ab, fällt aber im Kampfe mit einem Drachen; der zweite Teil der Sage ist uns nur in Verschmelzung mit anderen Sagen erhalten,¹⁾ süddeutsch mit der Wolfdietrichsage, niederdeutsch mit der Dietrichsage, indem in jener Wolfdietrich, in dieser Dietrich von Bern der Rächer Hertnit-Ortnits wird und seine Witwe heiratet. Aus Andeutungen und Sagentrümern skandinavischer Ueberlieferung läßt sich eine ältere Gestalt der Sage erschließen, wonach der Bruder des Gefallenen die Rächerrolle übernimmt. Dieses mythische Brüderpaar heißt im nordischen 'Haddingjar', deutsch

¹⁾ Es liegt also hier derselbe Vorgang vor wie in der Nibelungensage, wo der zweite Teil des Siegfriedmythus nur in Verschmelzung mit der historischen Burgundersage vorliegt.

lautgerecht „Hartungen“, vgl. den Namen Hartnit (Hertnit), woraus das mhd. Ortnit entstellt ist. Von diesem Namen geleitet, hat Müllenhoff in scharfsinniger Weise den Zusammenhang der Hartungensage mit einem ostgermanischen Dioskurenmythus erschlossen. Schon Tacitus erwähnt von einem vandilischen Volke, daß es zwei göttliche, jugendliche Brüder verehere, die er den römischen Dioskuren Castor und Pollux gleichstellt. Wenn nun das vandalische Königshaus und Volk bei griechischen Schriftstellern als „Astingoi“ bezeichnet wird, so ist das kein anderer Name als „Hartungen“ (got.-vandalisch müßte der Name lautgesetzlich Hazdingôs lauten), und Königshaus oder Volk haben sich in bekannter altgermanischer Weise nach ihren Stammgottheiten, dem göttlichen Brüderpaar, benannt.

Aus der späten Verbindung der mythischen Hartungensage mit der historischen Merowingersage ging jene Sagen-gestalt hervor, die uns die Ortnit-Wolfdietrichen bewahrt haben.

König Rother.

Quellen: 1. Das mittelhochdeutsche Spielmannsepos von König Rother, gedichtet von einem rheinischen Spielmann in Bayern um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Ausgaben: von Rückert (mit sprachlichen Erläuterungen unter dem Texte) Leipzig 1872, von Bahder, Halle 1884.

2. Ein Abschnitt der *Thidreks saga*.

I. Darstellung der Sage.

(Sagenform des mhd. Spielmannsepos.)

Am Westmeere sitzt König Rother in der Stadt zu Bare (Bari in Apulien). Er sendet Boten, die um die Tochter des Königs Constantin zu Constantinopel für ihn werben sollen. Als sie hinschiffen wollen, heißt er seine Harfe bringen. Drei Leiche (Spielweisen) schlägt er an; wo sie diese in der Not vernehmen, sollen sie seiner Hilfe sicher sein. Fahr und Tag ist um, die Boten sind nicht zurück. Constantin, jede Werbung verschmähend, hat sie in einen Kerker geworfen, wo sie nicht Sonne noch Mond sehen. Frost, Nässe und Hunger leiden sie; mit dem Wasser, das unter ihnen schwebt, laben sie sich. Auf einem Steine sitzt Rother drei Tage und drei Nächte, ohne mit jemand zu sprechen, traurigen Herzens seiner Boten gedenkend.

Auf den Rat Berchters von Meran, Vaters von sieben der Boten, beschließt er Heerfahrt, sie zu retten oder zu rächen. Das Heer sammelt sich; da sieht man auch den König Asprian, den kein Roß trägt, mit zwölf riesenhaften Männern daherschreiten; der grimmigste unter ihnen, Widolt mit der Stange, wird wie ein Löwe an der Kette geführt und nur zum Kampfe losgelassen. Bei den Griechen angekommen, läßt Rother sich Dietrich nennen. Er läßt sich vor Constantin auf die Knie nieder; vom übermächtigen König Rother geächtet, such' er Schutz und biete dafür seinen Dienst an. Constantin fürchtet sich, die Bitte zu versagen. Durch Pracht und Uebermut erregen die Schützlinge Staunen und Furcht. Den zahmen Löwen, der von des Königs Tischen das Brot wegnimmt, wirft Asprian an des Saales Wand, daß er in Stücke fährt. Wie leid es dem König ist, er rührt sich nicht. Rother verschafft sich, nach Berchters Rat, durch reiche Spenden großen Anhang.

Da klagt die Königin, daß ihre Tochter dem versagt worden, der solche Männer vertrieben. Die Tochter selbst möchte den Mann sehen, von dem so viel gesprochen wird. Am Pfingsttage, wo sie mit ihren Jungfrau'n zu Hofe kommt, gelingt ihr dieses nicht vor dem Gedräng der Gaffer um die glänzenden Fremdlinge. Als es still in der Kammer, geht ihre Dienerin Herlind, ihn zu ihr zu bescheiden. Er stellt sich scheu, läßt aber seine Goldschmiede eilend zwei silberne Schuhe gießen und zwei von Golde. Von jedem Paar einen, beide für denselben Fuß, schickt er der Königstochter. Bald kehrt Herlind zurück, den rechten Schuh zu holen und den Helden nochmals zu laden. Jetzt geht er hin mit zwei Rittern, setzt sich der Jungfrau zu Füßen und zieht ihr die Goldschuhe an. Während dessen fragt er sie, welcher von

ihren vielen Freiern ihr am besten gefalle. Sie will immer Jungfrau bleiben, wenn ihr nicht Rother werden. Da spricht er: „Deine Füße stehen in Rothers Schoß“. Erschrocken zieht sie den Fuß zurück, den sie in eines Königs Schoß gesetzt. Gleichwohl zweifelt sie noch. Sie zu überzeugen, beruft er sich auf die gefangenen Boten.

Darauf erbittet sie von ihrem Vater, als zum Heil ihrer Seele, die Gefangenen baden und kleiden zu dürfen. Des Lichtes ungewohnt, zerschunden und zerschwellen, entsteigen sie dem Kerker. Der graue Berchter sieht, wie seine schönen Kinder zugerichtet sind; doch wagt er nicht, zu weinen. Als sie darauf an sichern Orte, wohl gekleidet, am Tische sitzen, ihres Leides ein Teil vergessend, schleicht Rother mit der Harfe hinter den Umhang. Ein Reich erklingt. Welcher trinken wollte, der gießt es auf den Tisch; welcher Brot schnitt, dem entfällt das Messer. Vor Freuden sinnlos, sitzen sie und horchen, woher das Spiel komme. Laut erklingt der andere Reich; da springen ihrer zwei über den Tisch, grüßen und küssen den mächtigen Harfner. Die Jungfrau sieht, daß es König Rother ist.

Fortan werden die Gefangenen besser gepflegt; sie werden ledig gelassen, als der falsche Dietrich sie verlangt, um Hmelot von Babilon zu bekämpfen, der mit großem Heere gegen Constantinopel heranzieht. Nach gewonnener Schlacht wird Dietrich mit den Seinigen zur Stadt vorangefandt, um den Frauen den Sieg zu verkündigen. Er meldet aber, Constantin sei geschlagen und Hmelot komme, die Stadt zu zerstören. Die Frauen bitten ihn, sie zu retten, und er führt sie zu seinen Schiffen. Als die Königstochter das Schiff bestiegen, stößt er ab; Rother entdeckt sich, und fährt, begleitet von den Segenswünschen der Königin, die ihren Lieblings-

wunsch erfüllt sieht, nun ihre Tochter des gewaltigsten Königs Frau geworden, in die Heimat. [Upland.]

II. Herkunft der Sage.

Die Sage vom König Rother geht in letzter Linie auf eine langobardische Sage zurück, wie ein langobardischer König in Verkleidung seine Braut aufsucht. Paulus Diaconus, der langobardische Geschichtsschreiber, berichtet von König Authari († 590), daß er die ihm bestimmte Braut, Theudelinde von Bayern, habe sehen wollen; als angeblicher Bote Autharis naht er ihr; wie sie ihm den Becher reicht, rührt er ihre Hand. Hocherrötend klagt die Prinzessin ihrer Amme die Verwegenheit des Fremden; diese aber tröstet sie, kein anderer könne es gewesen sein, als Authari selbst. Authari aber ist inzwischen, von bairischen Edlen geleitet, zurückgeritten; an der Grenze angelangt, hebt er sich hoch im Sattel, schleudert seine Streitaxt in einen mächtigen Baum, so daß sie tief hineinfährt, und ruft aus: „So wirft Authari, der Langobardenfürst!“

Diese reizende, sagenhaft gefärbte Geschichte muß noch bei den Langobarden auf den als Gesetzgeber berühmten langobardischen König Rothari (regierte von 636—650) übertragen worden sein; an seinen Namen geheftet, dringt die Sage nach Deutschland, wo sie uns in zwei Fassungen, einer hochdeutschen und einer niederdeutschen, jener vertreten durch das Spielmannsepos, dieser durch den Bericht der Thidreksjaga, erhalten ist.

Bericht der Thidreksfaga.

Die Thidreksfaga berichtet: König Osa ntrix von Wilzenland wirbt um Oda, die schöne Tochter des Hunnenkönigs Milias; aber der grausame König läßt seine Boten in den Kerker werfen. Da zieht Osa ntrix mit seinen Mannen und den Riesen Aspilian, Auentrod, Adgeir und Widolf „mit der Stange“, der den Beinamen von seiner Stahlstange trägt, die er als Waffe führt, und wegen seiner Wildheit an einer Eisenkette geführt werden muß, zu Milias; Thidrekr (Dietrich) nennt er sich, und sagt, er sei von Osa ntrix vertrieben worden; nun bitte er um Schutz und Aufnahme. Milias aber fürchtet die Heeresmacht des Fremden und weigert sich, obwohl Thidrekr fußfällig fleht. Darüber erzürnen die Riesen, Widolf bricht seine Bande, und sie erschlagen alles, was ihnen in den Weg kommt; König Milias flieht, die gefangenen Boten Osa ntrix' werden befreit. Thidrekr verspricht Oda, sie seinem Herrn Osa ntrix als Gattin zuzuführen, um dadurch Ver söhnung zu erlangen. Er zieht ihr einen silbernen, dann einen goldenen Schuh an; sie wünscht, ihren Fuß hiebei streichelnd: „Wollte Gott, daß ich den Tag erlebe, da ich meinen Fuß so auf König Osa ntrix' Hochsitz streicheln möchte!“ Da antwortet der König lächelnd: „Heute ist der Tag!“ Da erkennt sie, daß es Osa ntrix selbst ist. Die Hochzeit wird gefeiert, und König Milias versöhnt sich mit Osa ntrix.

III. Fortentwicklung der Sage.

Abgesehen von der Namenänderung bietet die niederdeutsche Sagenform eine edlere und reinere Ueberlieferung als die oberdeutsche. In dieser ist unter dem Einflusse der

Spielmannsdichtung das abenteuerliche orientalische Kostüme hereingekommen, das seit den Zeiten der Kreuzzüge in der Spielmannsdichtung beliebt ist. Sogar direkte historische Beziehungen fanden in die Sage Eingang: der schwankende Charakter und die Rolle Constantins hat die Physiognomie des byzantinischen Kaisers Alexius (1081—1118) bekommen, und die Kraftprobe, die Asprian mit dem Löwen vornimmt, hat ihr Vorbild in einer historischen Thatsache; ein am Kreuzzuge von 1101 beteiligter Ritter erschlug einen zahmen Löwen am Hofe des Alexius. Da dieser Kreuzzug von dem Bayernherzog Welf unternommen worden war, und das Gedicht von König Rother in Bayern entstand, sind diese historischen Reminiscenzen ganz begreiflich.

Doch nicht nur das Lokal und Kostüme der Sage hat sich unter den Händen der Spielleute verändert, die Sage selbst hat Erweiterungen erfahren; zu diesen gehört vor allen die Fortspinnung der Erzählung durch eine echte Spielmannserfindung: ein verschlagener Spielmann entführt im Auftrage Constantins die Gemahlin Rothers wieder, die Rother erst nach vielen Gefahren und mit großer List wiedergewinnt.

Wertvoller als diese wüste und abenteuerliche Erweiterung aber ist die Bereicherung der oberdeutschen Sage durch die Uebernahme einer Figur der Wolsdietrichsage, des Berchtung von Meran, den wir als „Berchter von Meran“ im „Rother“ wiederfinden, während er der niederdeutschen Sage noch fremd ist. In der Wolsdietrichsage gehört er zu den ursprünglichen Bestandteilen der Sage (s. S. 142), da er seinem Herrn während dessen Abwesenheit das Land wahrt; im „Rother“ ist sein Vorkommen ohne jeden Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Aber die Sage hat die entlehnte Figur schön und sinnvoll einzufügen gewußt, indem sie Berchter zum Vater

der unglücklichen Boten Rothers macht und kräftig die Idee der Treue in dem Verhältnis Berchters und seiner Söhne zu Rother hervortreten läßt. „Der greise Herzog Berchter ist der Typus des königstreuen Vasallen, wie Rother der Typus des vasallentreuen Königs“ (Vogt). Das schöne persönliche Verhältnis des germanischen Altertums zwischen Fürst und Mannen hat in der Rother Sage einen echt nationalen Ausdruck gewonnen, Treue um Treue ist der ergreifende Grundton, in den die Sage ausklingt.

Die Wielandsage.

Hauptquellen.

1. Das angelsächsische Gedicht „*Deôrs Klage*“ aus dem 8. od. 9. Jahrh.: Der Sânger Deôr tröstet sich in seinem eigenen Leide mit der Erinnerung an die Leiden anderer Helden, unter denen er auch *Weland* nennt, dessen Geschichte er kurz andeutet.
2. Die altnorwegische *Völundarkvidha*, eines der ältesten Eddalieder (Ende des 9. Jahrh.).
3. Ein Abschnitt der *Thidreks-Saga* (s. über diese Seite 41).

I. Verbreitung der Sage.

Weit verbreitet in allen germanischen Landen, sogar im romanisierten Frankreich, war der Ruhm des kunstvollsten aller Schmiede, *Wielands*; kein besser Lob wissen die mittelalterlichen Sânger, sie mögen nun in Alemannien (*Waltharius*) oder in England, auf Island oder in Frankreich singen und sagen, einer Waffe (oder überhaupt einem Kunstwerk) zu spenden, als indem sie dieselbe ein Werk *Wielands* nennen. Schon in dem ältesten uns erhaltenen germanischen Heldenliede, dem *Beôwulf*, rühmt sich *Beôwulf* einer von *Wieland* geschmiedeten Brünne, und noch in einer eng-

lischen Romanze aus der Zeit des sinkenden Mittelalters schwingt Gildes Horn ein Schwert, das Weland geschmiedet. Ja noch im 18. Jahrhundert erzählte sich das Volk in Berkshire von einem Wayland smith, der einen Stein bewohne, und Sachen, die man zu seiner Behausung niederlege, wieder herrichte und schmiede, wenn man den Lohn danebenlege; er zeige sich niemandem, komme man aber zurück, so sei das Geld verschwunden und die Arbeit liege fertig. Der Ort, an den sich diese Sage knüpft, heißt noch heute im Volksmunde Wayland-smith (entstellt aus smithy Schmiede').

II. Bericht der Völundarkvidha.

Von diesem vielberühmten Weland erzählt die Völundarkvidha: Einmal flogen drei Jungfrauen von Süden aus durch den Schwarzwald,¹⁾ in der Schlacht die Toten zu wählen.²⁾ Als sie aber müd waren, setzten sie sich zur Ruhe an eines Sees Strand und spannen köstlichen Flachß. Da überraschten sie drei Brüder, nahmen ihnen die abgestreiften Schwanenhenden³⁾ weg und führten die drei Jungfrauen als ihre Weiber heim.

Sieben Winter⁴⁾ lang lebten sie beisammen, doch als der achte kam, da hatten die Frauen ein heimliches Sehnen und Trachten, und im neunten da brachen die Bande: sie

¹⁾ Bekanntlich hat Walter Scott diese Sage in seinem Romane Kenilworth verwertet.

²⁾ D. h. durch dunkle Forste, nicht etwa durch das schwäbische Gebirge.

³⁾ D. h. sie waren Valküren.

⁴⁾ Ueber den Zusammenhang von Valküren mit Schwanenjungfrauen vgl. Samml. Götschen, DM², unter „Walhalla und Valkyrjen.“

⁵⁾ Die Germanen zählten bekanntlich nach Wintern.

wollten hinaus in den Schwarzwald zum Schlacht-Gewebe und flogen fort. — Da kamen von der Jagd die wegmüden Schützen und fanden ihre Häuser öd und verlassen; sie gingen ein, sie gingen aus, sie schauten sich um, aber fort waren ihre Frauen. Da zog Egil des Weges nach Osten, Slagfidr gen Süden, ihre Frauen zu suchen, aber Wieland (Völundr) blieb allein zurück in den Wolfsthälen, saß und arbeitete kunstreiches Geschmeide, Edelsteine faßte er in rotes Gold und zog alle Ringe auf Bastschnüre: so wartete er auf seine schöne Frau, ob sie vielleicht wiederkäme.

Als aber Nidhod [*Niþopr*, der neidische Hasser], der Niarenfürst, hörte, daß Wieland einsam in den Wolfsthälen saß, da fuhren seine Männer in der Nacht gegen ihn aus; wohlbeschlagen waren ihre Panzer, ihre Schilde blinkten im Scheine der Mondfichel. Sie schwangen sich vom Sattel, sie stiegen hinauf in den Saal, sie sahen da Ringe auf Schnüre gezogen: siebenhundert waren's in allem, soviel hatte Wieland geschmiedet. Sie zogen sie ab, sie schnürten sie wieder ein bis auf einen einzigen, den nahmen sie mit zum Wahrzeichen.

Da kam Wieland heim von der Jagd, gar wegemüde, denn weit war er umhergezogen. Zum Feuer ging er, einer Bärin Fleisch zu braten: hoch loberte vor ihm das Reisig einer winddürren Tanne. Er setzte sich, der Elfenfürst, auf die Bärenhaut nieder zur Glut, nahm seine Ringe und zählte sie: einer war fort! Da sprach er im Herzen: „wäre die junge Gattin wieder gekommen und hätte ihn abgezogen?“ So saß er lange, nachsinnend, bis er einschlief.

Als er erwachte, war er freudlos: schwere Bande fühlte er an seinen Händen, in Fesseln seine Füße gespannt. „Wer, rief er, hat einem Königssohne Fesseln angelegt und ihn

schimpflich gebunden?" Nidhod, der Niarensfürst, antwortete: „Wie gewannst du denn, Elfenkönig, meine Schätze in den Wolfsthälen?“ König Nidhod achtete nicht der Versicherung Wielands, die Schätze seien sein Eigentum, sondern gab seiner Tochter Bathilde (*Bøhvildr*) den Goldring, den er von der Bastschnur abgezogen, er selbst aber trug Wielands Schwert; die Königin aber sprach: „Tüdtisch sieht er aus, der Waldbewohner, die Zähne wässern ihm, sieht er das geraubte Schwert, erkennt er den Ring an Bathilde; gierig und scharf glänzen ihm die Augen, dem schimmernden Lindwurm! Zerschneidet ihm seine starken Sehnen und setzt ihn nach Seestatt.“ Da thaten sie nach ihrem Rat und zerschnitten ihm die Sehnen in den Kniekehlen und setzten ihn in einen Holm, der da am Lande war und Seestatt hieß. Nun schmiedete er dem Könige Kleinode mancherlei Art, und niemand durfte zu ihm gehen, als dieser allein.

Sprach Wieland: „Jetzt schimmert dem Nidhod das Schwert am Gürtel, das ich so kunstreich schärfte und so wunderbar härtete, fern ist mir der glänzende Stahl, nimmermehr wird er in meine Schmiede gebracht. Bathilde trägt auch meiner Frau goldenen Ring, nimmer wird mir das gebüßt!“

Kein Schlaf besiel ihn, er schlug mit dem Hammer und sann auf Rache. Wie bald that er dem Nidhod großes Leid an! Die zwei jungen Knaben Nidhods liefen nach Seestatt zu seiner Thüre, ihm zuzusehen, wie er schmiedete. Sie gingen zu seiner Kiste und verlangten die Schlüssel dazu: aufgethan war die verderbliche, als sie hineinschauten! Da lagen Halsbänder in Menge, die schienen den Knaben rotes Gold und Kleinode. „Kommt morgen wieder, ihr beiden“, sprach Wieland, „aber kommt ganz allein, dann schenk ich

euch alles Gold, das ihr da sehet. Sagt's aber den Mägden nicht, auch nicht den Hausleuten, sagt's ja keinem Menschen, daß ihr bei mir wart."

Frühmorgens schon rief der eine Knabe den andern: „Komm, laß uns die Goldringe sehen!“ Sie liefen hin, sie gingen zur Kiste, sie verlangten die Schlüssel: aufgethan war die verderbliche, als sie hinein schauten: — ab schlug er mit dem fallenden Deckel die Häupter der Kinder.¹⁾ Und in die schmutzige Grube unter dem Blasbalg warf er ihre Füße, aber von ihren Schädeln zog er ab die Haare, umschmiedete sie mit Silber und schickte sie als Becher²⁾ dem Nidhods; und aus den Augen machte er köstliche Wundersteine, schickte sie Nidhods bösem Weibe; und aus den Zähnen machte er Brustringe, schickte sie der Bathilde.

Bathilde schmückte sich mit dem Ring, bis er zerbrach, da trug sie ihn zu Wieland: „Niemandem darf ichs sagen, als dir allein.“ Er antwortete: „Sorge nicht, ich heile den Schaden am Gold so gut, daß es deinem Vater schöner deucht, und deiner Mutter viel besser, und dir selbst nicht geringer.“

Er war listiger, er überwältigte sie mit einem Trank, daß sie einschlief im Sessel. — „Nun hab ich gerächt all mein Leid, sprach er, und allen Trug, nur einen noch nicht! Wohl mir nun, stände ich wieder auf meinen Sehnen, die mir Nidhods Knechte zerschnitten!“ Lachend hob er sich da auf in die Luft,³⁾ weinend ging Bathilde vom Eiland.

¹⁾ So tötet auch im Märchen vom Nachonnelbaum (Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 47) die Stiefmutter den Knaben.

²⁾ Trinkschalen aus Menschenschädeln sind öfter bezeugt, vgl. den Becher Atboins; in der Edda reicht Gudrun dem Atli den Trank in den Schädeln seiner Kinder u. s. w.

³⁾ Nach der Thidreksaga, indem er sich ein Federkleid verfertigte; wahr-

Außen stand Nidhods böses Weib, ging den Saal entlang und setzte sich an der Saalwand nieder: „Wachst du“, sprach sie, „Nidhod, Niaren-Fürst?“ „Ich wache immer, freudenlos, des Schlummers beraubt, an meine toten Söhnelein muß ich denken; mein Haupt friert, grausig sind mir deine Ratschläge; könnt' ich nun mit Wieland reden!“

Da rief er zu ihm hinauf: „Sag mir, du Elfenkönig, was ist aus meinen frischen Knaben geworden?“ — „Erst sollst du mir alle Eide schwören: bei Schiffes Bord, bei Schildes Rand, bei Rosses Bug und Schwertes Spitze, daß du nicht tötest mein Weib und hätte ich eins, das ihr wohl kennt, und hätte ich ein Kind mitten in eurem Haus. — Geh hin zur Schmiede, die du mir bauen ließest, da findest du der Knaben Bälge blutbespritzt; das Haupt schlug ich ihnen ab, und legte ihre Füße unter den Blasebalg, und von den Schädeln zog ich die Haare und umschmiedete sie außen mit Silber, die sendete ich dir, Nidhod, zu Bechern geformt; und aus den Augen machte ich köstliche Wundersteine, die sendete ich deinem bösen Weibe; und aus den Zähnen machte ich Brustringe, die sendete ich der Bathilde — die geht jetzt und trägt ein Kindlein von mir, eure einzige Tochter!“ Nidhod sprach: „Nie sagtest du ein Wort, das mich schwerer drückte, hart genug wollte ich dich, Wieland, strafen; aber kein Reiter reicht so hoch, daß er dich herabreißt, so geschickt ist kein Schütz, daß er dich herabschießt, da wo du zu den Wolken schwebst!“

Lachend hob Wieland sich auf in die Luft, traurig saß Nidhod unten auf der Erde.¹⁾

scheinlicher mit Hilfe des Ringes, der ein Schwanring war, d. h. Flugkraft (und Verwandlung in Schwanengestalt) verließ.

¹⁾ Nach der Uebersetzung der Brüder Grimm.

III. Sichtung der Sage.

Der Vergleich mit anderen Sagenquellen und Zeugnissen lehrt, daß in diesem Eddaliede zwei Erzählungen von Wieland verbunden sind: Der Raub der Schwanenjungfrau, ein bekanntes, weitverbreitetes Sagenmotiv,¹⁾ das noch heute in Volksmärchen fortlebt; und das düstere Drama von Wielands Gefangenschaft und Rache; letzterer Teil enthält den eigentlichen Heroenmythus von Wieland.

Wie zahlreiche Übereinstimmungen mit der griechischen und indischen Mythologie lehren, haben wir in der Wielandsage die Heroisierung einer Elementarmythe zu sehen, die den meisten arischen Völkern bekannt war, und dürfen in Wieland die Heroisierung einer elementaren Feuer-gottheit vermuten, worauf auch seine halb göttliche, halb tückische Natur hinweist. Noch im Eddaliede leuchtet seine mythische Natur durch, wenn er „Elbenfürst“ genannt wird.

In der episch ausgebildeten Form ist die Wielandsage germanisches Eigentum und hat ihre Heimat in Niedersachsen, wo noch heute zahlreiche Schmiedesagen im Volksmunde leben, die einzelne Züge der Wielandsage bewahrt haben, u. a. auch dieselbe Sage, die in Berkshire von Wayland smith ging. Von hier aus verbreitete, sich die Sage nach Oberdeutschland, Skandinavien (von wo sie wahrscheinlich mit den Normannen in Frankreich eindrang) und England; wenn noch späte Aufzeichnungen der Sage in Britannien und Norwegen Wieland in Siegen und Balve lokalisieren, so ist das ein deut-

¹⁾ Vgl. die Wasserfrauen im Nibelungenlied, denen Sagen die Gewänder nimmt.

licher Hinweis auf die ursprüngliche westfälische Heimat der Sage. —

Die cyklische Sagenverbindung macht Wieland zu einem Sohne Wates, und den berühmten Helden Wittich zu dem Sohne Wielands. Von dem Bruder Wielands, Egil, weiß die Thidreksfaga eine Apfelschußgeschichte zu berichten, die genau der Telfsage entspricht; da diese Sage bei zahlreichen indogermanischen Stämmen wiederkehrt, darf in ihr ein Naturmythus vermutet werden, den Rochholz auf den Kampf des Frühlings mit dem Winter deutet. —

Die Sage von Wieland ist eine der wenigen, die bereits im germanischen Altertum bildliche Darstellung gefunden haben: ¹⁾ ein angelsächsisches Kästchen aus Walroßbein mit Runeninschriften, das in das achte Jahrhundert gesetzt wird, stellt auf der einen Seite in einer Schnitzerei „Wieland dar, den Beadohilde (in Begleitung einer Dienerin) besucht, unten liegt der Leichnam des erschlagenen Bruders, daneben fängt Wielands Bruder, Egil, Vögel, damit der kunstreiche Schmied daraus ein Federhemd zur Flucht bereiten könne.“ (S. Abbildung.)

¹⁾ Vgl. über Siegfriedsbilder S. 76.



Tafel III. Die Wielandszene auf dem angelsächsischen Runenkästchen.
(Franks Casket).

Nach Originalphotographie. Vergl. Seite 162.



Tafel III. Die Wiedergeburt auf dem andelischen Brunnenstäben.
(Frank's Arbeit.)

Wie Originalphotographie. Vergr. Seite 182.

Die Hilde- und Gudrunsfage.

Hauptquellen.

a) nordische: Einige Strophen aus einem Gedichte des norwegischen Skalden Bragi aus den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts; eine Stelle in Snorre Sturlusons (1178 bis 1241) Edda (= die s. g. prosaische Edda), wozu verschiedene andere nordische Zeugnisse treten.

b) deutsche: Eine Stelle aus des Pfaffen Lamprecht Alexanderlied (gegen 1130 verfaßt). — Das große Volks-epos Kûdrûn, um 1210 in Oesterreich oder Bayern gedichtet, doch nur in stark überarbeiteter Form erhalten. Ueber Ausgaben zc. s. Samml. Götschen Nr. 10 b: Kudrun und Dietrichepen in Auswahl, 3 Aufl.

I. Allgemeine Würdigung der Sage.

Weit von dem binnenländischen Schauplaze unserer Heldensagen, den Rheingauen und Donaulanden, der Alpenwildnis Tirols und den oberitalischen Seen und Gefilden führt uns die Hilde-Gudrunsfage: das germanische Nordmeer bildet ihren landschaftlichen, wie die Wikingzüge der meeranwohnenden germanischen Stämme ihren geschichtlichen Hintergrund. Wir treten mit dieser Sage heraus aus den Ueberlieferungen der gotischen und hochdeutschen Stämme und dem

Sagenkreise der Völkerwanderung; Friesen, Niederfranken, Dänen, Normannen, bei denen die wildbewegte Periode der Raubfahrten und Seezüge des 8.—10. Jahrhunderts (die Wikingerperiode) dieselbe sagenbildende Rolle spielt, wie bei den binnenländischen Germanen die Völkerwanderung, haben die Sage gebildet bzw. gepflegt und fortgebildet, die im elften Jahrhundert rheinaufwärts wanderte und in dem bairisch-österreichischen Epos *Nürdrän* ihre vollkommenste dichterische Ausprägung erhalten hat. Wie der historische Hintergrund der Hilde-Gudrunsfage um Jahrhunderte jünger ist als jener der Nibelungenfage, so steht auch ihre letzte Ausbildung — und nur diese; die früheren Stadien zeigen noch den tragischen Grundton fast aller germanischen Heldensagen — unter dem Einflusse eines milderen Zeitalters. Gudrun wie Kriemhild bethätigen beide die höchste Treue weiblicher Liebe; aber während durch das Verhängnis einer rauhen, unbarmherzigen Zeit die höchste Bethätigung der Tugend Kriemhilden durch Blut und Frevel zum tragischen, schuldvoll=unschuldigen Untergang führt, darf sie sich in Gudrun zum höchsten ethischen Ideale reiner Weiblichkeit läutern und zum Glücke leiten.

II. Darstellung der Sage.

A. Deutsche Sagenform.

Die Sage, wie sie uns im Epos *Nürdrän* vorliegt, zerfällt in eine Vorgeschichte und zwei Hauptteile, die man nach den Heldinnen Hilde und Gudrun benennen kann.

Die Vorgeschichte erzählt, wie Hagen, der Sohn des Königs Sigebant von Irland und seiner Gemahlin Ute, als Knabe von einem Greisen auf eine wilde Insel entführt, dort

von drei Königstöchtern, die der Greif früher ebenfalls geraubt hatte, geborgen und auferzogen wird, und endlich auf einem Schiffe, das zufällig an der Insel vorbeifahr, mit den drei Jungfrauen wieder heim kommt; der Vater überläßt ihm die Krone, und Hilde, die schönste der drei Jungfrauen, wird seine Gemahlin. —

1. Hilde. Hetel, König zu Hegelingen,¹⁾ will sich vermählen. Man rühmt ihm die schöne Tochter des Königs von Irland, Hilde; aber ihr Vater, der wilde Hagen, duldet keine Werbung um sie und läßt die Boten hängen, die nach ihr gesandt werden. Fünf Helden, dem König Hetel verwandt und lehenspflichtig, Wate von Stormen,²⁾ Horand und Frute von Dänemark,³⁾ Morung von Nisland⁴⁾ und Frolt von Ortland⁵⁾ bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet und Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art mit; im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen.

In Irland angelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hetel habe sie von ihren Landen vertrieben; reiche Geschenke darbringend, erbitten sie des Königs Schutz. Er nimmt sie willig auf und räumt ihnen Häuser in der Stadt ein. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward so wohlfeil verkauft, und

¹⁾ Epischer Volks- und Bandname; die Hegelingen, entstellt aus Hetelingen, sind die Mannen Hetels; nach der Vorstellung des Dichters ist wohl Dänemark und Friesland gemeint.

²⁾ Das Land der Sturmil bei Verden; über Wate s. S. 175.

³⁾ Horand s. w. u.: Frute ist in der mhd. Dichtung oft als Typus der Freigebigkeit (Fruto der milde) genannt, und ist in der dänischen Sage ein gewaltiger Friedensfürst, Fródi, unter dem das Land blüht; sächsische Spielleute brachten Kunde von ihm aus Dänemark nach Deutschland.

⁴⁾ = Bivland.

⁵⁾ Der Name wird auch Nortland und Fortland geschrieben; man sucht eine holsteinische Landschaft, auch Zütland oder einen norwegischen Gau dahinter.

wer ohne Kauf etwas begehrt, dem wird es gerne gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen, von deren Freigebigkeit sie so vieles hört; sie werden zu Hofe geladen, und ihre Geberde, ihr glänzender Anzug erregen Verwunderung.

Horand ist ein Meister des Gesanges, abends und morgens singt er vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihrer Töne, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase krecht nicht weiter, die Fische im Wasser schwimmen nicht fürder, die Glocken klingen nicht mehr so wohl wie sonst; niemand bleibt seiner Sinne mächtig, den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich, er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn ihr Horand am Abend und am Morgen singen werde. Horand versichert, sein Herr habe täglich bei Hofe zwölf Sänger, die weit schöner singen, am schönsten aber der König selbst.

Bald hernach nehmen die Gäste Abschied vom König; Hagen, ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. Der König, mit Frau und Tochter, geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezo-gen und die Gewappneten, die verborgen lagen, springen hervor. Der zürnende König und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; sie wollen zu Schiffe naheilen, aber die Riele werden durchlöchert gefunden. Die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran.

Hetel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilden am Gestade. Auf Blumen, unter seidnen Gezelten,

lagern sich die Jungfrauen. Aber Segel erscheinen auf dem Meere. König Hagen hat andere Schiffe ausgerüstet und fährt mit großem Heere der Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hetel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Hilde fleht für den Vater, da wird der Streit geschieden, der wilde Hagen versöhnt sich mit der Tochter und dem Eidam, und Wate, der von einem wilden Weibe Heilkunst gelernt, heilt auf Hildens Bitte ihren Vater und die anderen Verwundeten.

2. Gudrun. Hetel und Hilde gewinnen zwei Kinder, einen Knaben, Ortwin, und eine Tochter, Gudrun.¹⁾ Als diese in das Alter kommt, in dem Jünglinge das Schwert empfangen, ist sie schöner als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Siegfried von Morland,²⁾ vergeblichen Dienstes müde, zieht drohend ab. Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von Normandie, sendet erst Boten nach ihr, denen sie versagt wird, dann kommt er selbst unerkannt an Hetels Hof. Er entdeckt sich Gudrunen, aber seine Schönheit hilft ihm nur soviel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. Auch Herwig von Seeland³⁾ wird verschmäht, doch er sammelt seine

¹⁾ Die überwiegende Schreibung der Handschrift, Chaudrun, führt auf eine mhd. Form Kûdrûn (die Länge des rûn ergiebt die Metrik); diese Form ist doch hier nur für den Titel des Epos benutzt, während der Personenname in der allgemeiner geläufigen älteren Form „Gudrun“ (über diese s. S. 176) gegeben wird.

²⁾ Die Sage hat hier die Erinnerung an eine historische Persönlichkeit bewahrt, den Dänenfürsten Siegfried, der in Frankreich und den Niederlanden heerte und 887 im Kampfe gegen die Friesen fiel; als Anführer heidnischer Wikinger wird er nach dem Morland versetzt, da man diese Vorstellung von den Sarazenen auf alle Heiden übertrug.

³⁾ Ob sich die Sage darunter die niederländische Landschaft oder die dänische Insel vorstellte, oder gar nur eine Bezeichnung Herwigs als Seekönig dahinter steckt, ist unsicher

Mannen, zieht vor Hetels Burg und bringt kämpfend ein. Gudrun sieht mit Lust und Leid, wie Herwig Feuer aus Helmen schlägt. Hetel selbst bedauert, daß ihm ein solcher Held nicht zum Freunde gegönnt war. Da wird Friede gestiftet und Gudrun dem Helden anverlobt; in einem Jahre soll er sie heimführen. Als Siegfried solches erfährt, fällt er in Herwigs Land ein; Hetel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe.

Während so das Land der Hegelinge von Helden entblößt ist, kommen Hartmut und Ludwig von Normandie mit Schiffmacht angefahren, brechen die Burg und führen Gudrunen mit ihren Jungfrauen hinweg. Hilde schickt Boten an Hetel und Herwig, diese machen sogleich Frieden mit Siegfried, und er selbst hilft ihnen die Räuber zur See verfolgen. Auf einem Werder, dem Wülpensande,¹⁾ halten Ludwig und Hartmut Raft, dort werden sie von den Hegelingen erreicht. In furchtbarer Schlacht fällt Hetel von Ludwigs Schwerte. In der Nacht schiffen die Normannen mit den Jungfrauen weiter.

Die Hegelinge kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaissten Kinder schwertmähig sind. In Normandie wird Gudrun freudig empfangen, sie soll nun mit Hartmut Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlagen. Gerlind, Hartmuts Mutter, verspricht ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen, die sonst Gold und Gestein in Seide wirkten, müssen Garn winden und spinnen; sie selbst, die Königstochter, muß

¹⁾ Eine Dertlichkeit mit dem Namen Wulpsa ist in der Gegend der Scheldemündung nachgewiesen.

den Ofen heizen, mit den Haaren den Staub abkehren, zuletzt in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg, auch eines Königs Tochter, mit Gudrun gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit.

Dreizehn Jahre vergehen, da mahnt Frau Hilde die Helden an die Rache. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Nach stürmischer Fahrt erreichen sie die Küste von Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin, Gudruns Bruder, machen sich auf, nach ihr zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und Hildeburg waschen am Strande, da sehen sie einen schönen Vogel her schwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Der Vogel verschwindet und die Jungfrauen, von der Botschaft sprechend, versäumen sich im Waschen. Darüber werden sie abends von Gerlinden gescholten. Am Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie die Königin um Schuhe, barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Unter dem Waschen blicken sie oft sehulich über die graue Flut hin. Da gewahren sie zwei Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend, entweichen sie, aber die beiden, Herwig und Ortwin, springen aus der Barke und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen, kalte Märzwinde haben ihnen die Haare zerweht, weiß wie der Schnee glänzt ihre Farbe durch die nassen Hemden. Herwig bietet ihnen guten Morgen; solchen Gruß mußten die Armen schon lange entbehren. Die Männer bieten ihre Mäntel dar, aber Gudrun weist es ab. Noch erkennen sie einander nicht, obgleich die Herzen sich ahnen. Ortwin fragt nach den Fürsten des Landes und nach der Königstochter, wie vor Jahren hergeführt worden. Die sei vor Jammer

gestorben, antwortet Gudrun. Da brechen die Thränen aus den Augen der Männer. Doch bald wird ihnen Trost und Sonne. Gudrun und Herwig erkennen, eines an des andern Hand, die goldenen Ringe, womit sie sich verlobt sind, Herwig schließt sie in seine Arme.

Dann scheiden die Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zwei Könige sie geküßt und umfassen. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlind sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, wenn ihr die Strafe erlassen werde, wolle sie morgen Hartmutß werden. Freudig eilt dieser herbei: Gudrun und ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als sie Gudrunen nach dreizehn Jahren zum erstenmale lachen sieht. Reiche Miete verheißt Gudrunen derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde.

Beim Aufgange des Morgensterns steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tageschein und dem Glänzen des Wassers sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voll Segel; eilig weckt sie Gudrunen: die Hegelinge sind in der Nacht dahergefahren, die Kleider mit Blut zu röthen, die Gudrun weiß gewaschen. Wate bläst sein Horn, daß die Ecksteine fast aus der Mauer fallen. In der Schlacht, die jetzt vor der Burg beginnt, wird Ludwig von Herwig erschlagen, Hartmut gefangen mit achtzig Rittern; die andern alle kommen um. Wate erstürmt die Burg und schon auch der Kinder in der Wiege nicht, damit sie nicht zum Schaden erwachsen;¹⁾ Gerlinden, die sich zu Gudrunen

¹⁾ Wate befolgt damit eine altgermanische Flugheitsregel, sich vor Blutrache zu schützen; so rät Sigdrifa dem Sigurd:

flüchtet, reißt er hinweg und schlägt ihr das Haupt ab, Ortrun aber, Hartmuts Schwester, die Gudrunen stets freundlich sich erwiesen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen, Hartmut und Ortrun nebst großer Beute werden mitgeführt. Frau Hilde empfängt in Freuden ihre Tochter; der lange Haß wird versöhnt durch Vermählung Ortwin's mit Ortrunen, und Hartmuts, dem sein Land wiedergegeben wird, mit der treuen Hildeburg; Siegfried von Morland erhält Herwigs Schwester; Herwig aber führt Gudrunen nach Seeland heim.

[Uthland.]

B. Nordische Sagenform.

Die nordische Form der Sage lautet nach der Snorra-Edda:

Ein König, der Högni genannt war, besaß eine Tochter, die Hildr hieß. Diese führte Hedin, der Sohn des Hjarandi, fort, während Högni sich zur Königsversammlung begeben hatte. Als er nun erfuhr, daß sein Land verheert und seine Tochter Hildr geraubt war, zog er mit seinem Heere aus, um Hedin zu verfolgen, und erhielt die Kunde, daß er gen Norden sich gewandt habe. Högni kam nach Norwegen und vernahm hier, daß Hedin über das Westmeer nach den Ortnes's gesegelt sei; und als er nun dorthin zu der Insel Hæy gelangte, fand er daselbst den Hedin mit seinem Volk.

Hildr begab sich nun zu ihrem Vater und bot ihm im

Das rat ich zum zehnten: kein Rede vertraue
auf Eide [d. h. Sühneide] vom Erben des Wolfs, [= des erschlagenen
Feindes]

dem den Vater du schlugst oder fälltest den Bruder:
ein Wolf erwächst dir im Sohn,
wenn er willig auch Bergeld nahm.

(Sigrdrifumál Str. 35, nach Wering's Uebersetzung.)

Namen Hedin's Vergleich¹⁾ an: „Willst du das aber nicht,“ sagte sie, „so ist Hedin zum Kampf bereit, und keine Schonung darfst du von ihm erwarten.“ Högni gab seiner Tochter eine rauhe Antwort, und als sie zu Hedin zurückkam, sagte sie ihm, daß ihr Vater sich auf keinen Vergleich einlassen wolle, er möge sich also zum Streite rüsten. Das thaten nun beide Teile; dann gingen sie ans Land und stellten ihre Scharen in Schlachtordnung. Da rief Hedin seinen Schwiegervater Högni an und bot ihm Vergleich und vieles Gold zur Buße; Högni aber antwortete: „Zu spät botest du mir das, denn nun habe ich mein Schwert Dainsleif aus der Scheide gezogen, das von Zwergen geschmiedet ist und jedesmal einem Manne den Tod bringt, wenn es entblößt ward; nie wird ein Hieb vergeblich mit ihm geführt, und nimmer heilt die Wunde, die es geschlagen.“ Hedin antwortete: „Du rühmst dich des Schwertes, doch noch nicht des Sieges; ich nenne jedes Schwert gut, das seinem Herrn treu ist.“ Darauf begannen sie die Schlacht, die der Hjadninge Unwetter genannt wird, und kämpften den ganzen Tag; am Abend aber begaben sie sich zu ihren Schiffen. In der Nacht ging Hildr hin und erweckte durch Zauberei alle die Männer, die am Tage zuvor gefallen waren. Am nächsten Morgen gingen die Könige wieder ans Land und stritten, und mit ihnen alle, die am vorigen Tage gefällt waren. So ward die Schlacht fortgesetzt, einen Tag nach dem andern, und alle Männer, die fielen, und die Waffen, die auf dem Schlachtfelde lagen, wurden zu Stein, nicht minder auch die Rüstungen. Sobald es aber tagte, standen alle die Toten wieder auf und kämpften, und so, heißt es in Liedern, wird es fortgehen bis zur Götterdämmerung.²⁾

¹⁾ Nach anderer Besart und bei Bragt: einen Halschmuck zur Sühne.

²⁾ Nach der Uebersetzung Geirings.

III. Sichtung der Sage.

Vergleicht man die nordiſche Form der Sage mit der deutſchen, ſo fällt zunächſt auf, daß ſowohl die Vorgeschichte von der Jugend Hagens als auch der 2. Teil der Sage fehlt; von der Vorgeschichte kann ganz abgesehen werden, da ſie deutlich ein junger Anwuchs der Sage iſt, der deutſchen Spielteuten ſeinen Urſprung verdankt und freie Erfindung iſt; für die Sagengeſchichte kommen nur die zwei Hauptteile des Gedichtes in Betracht, „Hilde“ und „Gudrun“, von denen der zweite vorerſt bei Seite gelassen werden muß, da er in dieſer Form außerhalb des Epos nicht bezeugt iſt.

A. Hildeſage.

In der Hildeſage, wie ſie in der Edda und dem Epos Gudrun erzählt wird, ſtimmen zunächſt die Namen: Högni iſt Hagen, Hedin iſt Hetel, Hildr Hilde; nicht genau lautlich entſpricht Hjarrandi Horand, und auch ſeine Stellung iſt verſchieden; zwar kennen ſowohl die Angelnſachſen wie die Scandinavier einen berühmten Sänger Heorrenda — Hjarrandi, doch iſt es zweifelhaft, ob man ihn mit dem Vater Hedins für identisch halten ſoll.

Sieht man von dem Unterſchiede in der Werbung ab, ſo ſtimmen auch die Thatſachen: Hedin-Hetel entführt Hildr-Hilde, der Vater Högni-Hagen ſetzt nach, es kommt zu einem Kampfe zwiſchen Vater und Eidam: in der deutſchen Form endet er mit der Verſöhnung, in der nordiſchen tragisch und ſpielt in die Mythologie hinüber. Für dieſen heidniſch-mythiſchen ewigen Kampf war natürlich in dem chriſtlichen Zeitalter in Deutschland kein Platz, er mußte wegfallen; daß

aber die Sage ursprünglich auch in Deutschland tragisch endete, beweist ein wichtiges Zeugniß in Lamprechts Alexander, wo ein Kampf auf dem Wilsdenwerder erwähnt wird, in welchem Hildes Vater, Hagen, von Wate erschlagen wurde, wo also dieselbe Sagenform vorausgesetzt wird, die im 1. Teile des Epos vorliegt,¹⁾ der Kampf zwischen Hagen und Wate aber nicht mit bloßer Verwundung Hagens, sondern mit seinem Tode endet.

So also ging die Sage um 1130; wenn wir sie etwa hundert Jahre später im Epos mit verändertem Ausgang wiederfinden, so ist die Ursache der Veränderung eine doppelte; einerseits ist es ein allgemeiner Zug jüngerer Perioden, die alte Tragik der Heldenfage zu mildern,²⁾ andererseits hat sich an die Hildesfage eine neue, die Gudrunsfage, angeschlossen, und diese Verbindung forderte einen anderen Abschluß der Hildesfage als den tragischen.

Die Hildesfage hat also, wie uns das Zeugniß Lamprechts lehrt, auch in Deutschland selbständig bestanden, und ist daher abge sondert von der Gudrunsfage zu betrachten.

In dem ewig erneuten Hjadningen-Kampfe ist zweifellos ein mythisches Element enthalten, und er ist die Heroisierung eines beständig sich erneuernden Naturvorganges (Wechsel von Tag und Nacht); noch deutlicher ist das Mythische, wenn ein isländischer Bericht die Göttin Freyja (gemeint aber ist Frigg) selbst zur Anstifterin dieses ewigen Hjadningenkampfes macht, um dadurch Odin zu versöhnen, der ihr über die Untreue zürnt, die sie begangen, um den kostbaren Halschmuck, das Brisingamen, zu erlangen;

¹⁾ Ueber das abweichende Lokal der Schlacht s. S. 178.

²⁾ Vgl. das alte und junge Hildebrandlied S. 100.

andere Mythen berichten von einem Kampfe Heimdalls mit Loki um das von letzterem geſtohlene Halsband (= die Sonne¹⁾. Auch Hildr iſt in der Erzählung der Edda die Kampfreizerin, ſie hetzt beide Könige gegen einander auf, und ein Halsband muß ebenfalls eine wichtige Rolle hiebei geſpielt haben, wie die Anſpielung, die freilich bereits dunkel und unverſtändlich geworden iſt, darthut. Müllenhoff ſah daher in der Hildeſage eine episch gewordene Vermenſchlichung des Halsbandmythus.

Jedenfalls iſt in der Erzählung der Snorra-Edda nichts mehr mythiſch als der Ausgang; die episch gewordene Erzählung ſpiegelt nur mehr Zuſtände, wie ſie bei den ſeeanwohnenden germaniſchen Stämmen in der Wikingperiode beſtanden, und Begebenheiten, die ſich leicht und oft ereignen mochten. Bei welchem Volke die Sage zuerſt in ihrer epischen Form ausgeprägt wurde, läßt ſich nicht ſicher entſcheiden, wenn auch manches für einen nordgermaniſchen (ſtandinaviſchen) Stamm ſpricht; noch im mhd. Epos entſpricht die Vorſtellung von Hetels Reich dem geographiſchen Vorſtellungskreiſe der dänischen Wiking des 9. bis 10. Jahrh. Der Hjadningenkampf, den die Iſländer auf einer der Orkneys, der Däne Sazo Grammaticus auf der Inſel Hiddensee bei Rügen lokalisierten, wurde in den Niederlanden an die Scheldemündung, auf den Wülpenverder verlegt.²⁾ In Niederdeutschland kam auch Wate³⁾ in die Sage, ein norddeuſcher Meerriese, in deſſen vermenschlichter Geſtalt noch deutlich dämoniſche Züge durchleuchten: „wenn er in das Horn ſtößt, erbebt das Land, das Meer brauſt auf, und Mauern drohen umzuſinken“.

¹⁾ Vgl. LM², unter „Die Göttinnen“.

²⁾ Siehe das Zeugnis Lamprechts.

³⁾ Der Name hängt mit „waten“ zuſammen. Vgl. S. 99.

B. Gudrunsfage.

Von der Gudrunsfage aber weiß der skandinavische Norden nichts, nur das bayrisch-österreichische Epos erzählt sie uns; gleichwohl kann die Sage nicht oberdeutsch sein, da schon der Name der Heldin auf Niederdeutschland führt: oberdeutsch lautet der Name Kuntrân, Kundrân oder Guntrân,¹⁾ entsprechend einem urgermanischen Gunþ-rân [„Kampf“ und „Rune“]: im Friesischen und Sächsischen wird daraus Gûdrûn, also jene Form, welche der im Epos gebrauchten zu Grunde liegt.

Das Fehlen aller Zeugnisse für eine selbständige Gudrunsfage im Verein mit ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit der Hildejage deutet darauf, daß sie erst aus der Hildesage weitergesponnen ist; ein äußerer Beleg hierfür liegt darin, daß die Schlacht um Hilde, die in der alten Sage am Wülpenwert stattfand, ihr Lokal an die jüngere Sage abtreten mußte. Neben den Ähnlichkeiten: Entführung der Heldin, Nachsehen des Vaters, Kampf, in dem der Vater fällt, stehen aber Abweichungen: Hilde folgt freiwillig ihrem Geliebten, Gudrun wird von einem ungeliebten Manne ihrem Verlobten geraubt, duldet lange Jahre harte Gefangenschaft, und wird endlich durch einen Rachezug wieder befreit.

Für diese Abweichungen ist die Anlehnung an einen anderen Sagentypus maßgebend gewesen, in welchem die Nebenbuhlerschaft zweier Werber die Hauptrolle spielt. Ein glücklicher Zufall hat uns diese Sage unter seltsamen Umständen gerettet. Ein schottischer Reisender zeichnete im

¹⁾ Vgl. Gunt-her, Hilde-gunt.

Jahre 1774 auf der Shetlandinsel Fowl aus dem Munde eines alten Bauern eine Ballade auf, die in nordischer Sprache gedichtet war und als Begleitung zum Tanze gesungen wurde;*) seitdem ist die nordische Sprache auf den Shetlands völlig zu Grunde gegangen und der englischen gewichen.

Diese Shetlandsballade erzählt: Um Hildina, die Tochter eines norwegischen Königs, freit ein vornehmer Mann namens Hilugi, sie aber liebt einen Orkney-Farl und flieht mit ihm nach den Orkneys, während der Vater und Hilugi auf einem Kriegszuge abwesend sind; als diese die Flucht erfahren, setzen sie dem Entführer nach, es kommt zum Zweikampf zwischen Hilugi und dem Jarl, der Jarl fällt, und Hilugi wirft sein Haupt mit harten Schmähungen Hildina vor die Füße. Hildina muß ihm nach Norwegen folgen, doch in der Hochzeitsnacht betäubt sie alle durch einen Schlaftrunk, läßt ihren Vater hinaustragen und zündet das Gästehaus an. Hilugi erwacht beim Prasseln der Flammen und bittet um Gnade, doch Hildina erinnert ihn an seine Härte, als er ihr das Haupt des Geliebten zuschleuderte, und läßt ihn verbrennen.

Diese Sage mit ihrer erschütternden Tragik ist ein echtes Erzeugnis der Wikingergezeiten, durchaus nur poetisches Bild der Wirklichkeit, ohne mythischen oder historischen Hintergrund. Sie — oder ein ähnlicher Typus — ist in Niederdeutschland durch Wikingergezeiten bekannt geworden, und hat auf die Ausgestaltung der Gudrunsfage eingewirkt, indem sie ihr das Nebenbuhlermotiv lieh, das entsprechend den anderen Verhältnissen umgewandelt wurde, indem der Entführer und Verfolger ihre Rollen tauschten: im Epos ist Herwig der

*) Vgl. die färdischen Tanzlieder S. 77 und 116.

Geliebte, Hartmut der Verschmähte, doch ging diese Aenderung nicht ganz ohne Widersprüche ab, noch im Epos leuchtet hier und da das umgekehrte Verhältnis durch; auf nähere Besprechung der Einzelheiten muß hier verzichtet werden.

Die Sagenkritik ist also zu dem (fast allgemein angenommenen) Ergebnis gelangt, daß die Gudrunsfage eine niederdeutsche Neubildung, entstanden aus zwei vermutlich skandinavischen Sagen, ist, indem die Hildesage fortgesponnen und durch Anlehnung an eine andere Sage, die Nebenbuhlersage, umgestaltet worden ist. Wo diese Sagenbildung vor sich ging, ist nicht auszumachen, gepflegt wurde die Sage jedenfalls in Niederfranken, aber der Name der Heldin weist auf friesisches¹⁾ Gebiet, ebenso die Erinnerung an Siegfried (s. S. 167 Anm. 2).

Die Hilde = Gudrunsfage wanderte rheinaufwärts nach Oberdeutschland, und war um 1100 in Bayern bekannt: seit jener Zeit tritt nämlich dort der Name Kudrun (also die teilweise noch niederdeutsche Form) für das oberdeutsche Rundrun als Taufname auf; auch die Umänderung des Namens Hetelingen (= Hjadningar), d. h. das Volk Hetels, in Hegelingen erklärt sich aus der Anlehnung an einen bayerischen Ort Hegelingas (in Tegernseer Urkunden), heute Högling. In Bayern oder Oesterreich erfuhr sie auch ihre schönste dichterische Gestaltung; aber festen Fuß im Volke zu fassen und allgemeine Verbreitung zu gewinnen vermochte die Seefage im Binnenlande nicht; während die altheimische Siegfried- und Dietrichsfage noch bis in das späte Mittelalter üppig fortwuchernde Tradition aufweisen, wird kaum

¹⁾ Auch sächsisch könnte die Form sein, aber in der Thidrekssage, dem großen und umfassenden Sammelwerke sächsischer Sagen findet sich keine Spur von einer Gudrunsfage.

ein paarmal in der Dichtung des Mittelalters auf das Epos angespielt, und einer einzigen späten Handschrift verdanken wir die Bewahrung dieses Kleinodes unserer mittelhochdeutschen Dichtung. Umso merkwürdiger ist ein Nachklang der Gudrunsfage in Volksliedern der deutschen Sprachinsel Gottschee in Krain, die (noch heute in verschiedenen Fassungen gesungene) Ballade von der schönen Meererin.¹⁾ Die schöne junge Meererin (Meeranwohnerin) ist sieben Jahre von der Heimat getrennt und muß im fremden Schlosse Magdbdienste verrichten. Am frühen Morgen wäscht sie am Strande Wäsche, da naht ein Schifflein mit zwei Männern. Sie rufen ihr zu: „Guten Morgen, schöne Meererin!“ Sie dankt und spricht traurig, gute Morgen habe sie gar wenig. Einer der Fremden reicht ihr einen Ring und spricht: „Nimm hin, du schöne Meererin!“ Sie erwidert, sie sei nicht die schöne Meererin, nur eine arme Wäscherin. Da antworten ihr die Fremden: „Du bist doch die schöne Meererin“, setzen sie in ihr Schiff und führen sie über das breite Meer heim, wo sie gehalten und geküßt wird; der Bruder und der Geliebte waren es, die sie heimgebracht. Die Ähnlichkeit mit der entsprechenden Scene des mittelhochdeutschen Epos erstreckt sich sogar auf Worte (vgl. den Morgengruß Herwigs S. 169), und so kann kein Zweifel sein, daß diese Ballade aus der mittelhochdeutschen Dichtung entsprungen ist; nur die Namen sind in Vergessenheit geraten (Hauffen). Das Lied hat um so größeres Interesse, als es der einzige im deutschen Volksgefange noch heute lebende Rest der alten Heldensage und Heldendichtung

¹⁾ Zuerst veröffentlicht von R. J. Schröder, jetzt in allen erreichbaren Varianten gesammelt und herausgegeben von A. Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, Graz 1895, S. 245 ff.

ist. Ein eigenartiger Zufall hat es gefügt, daß die südgermanischen Sagen, in ihrer Heimat längst vergessen, auf den meerraubenden Färöern ihre letzten Ausklänge in lebendem Volksgefange gefunden haben, während die alte Nordseefage in den Karsthälern, im äußersten Süden germanischer Siedelungen leise, aber noch vernehmbar nachklingt, ein bedeutsamer Ausdruck für den gemeinsamen Anteil der germanischen Stämme an dem alten Horte der Heldensage.

Register.

I. Schriftwerke und Verfasser.

(Die Zahlen beziehen sich auf Seiten.)

- Alpharts Tod, mhd. Volksepos 84. 91. 101 104.
Ammianus Marcellinus, röm. Historiker 117.
Asmundar Saga Kappabana 100.
Beowulf, angelsächs. Heldenepos 8. 10. 11. 29. 155.
Biterolf, mhd. Epos 107.
Bragi, norwegischer Skalde 163.
Brynjulf Sveinsson, Entdecker der Edda 22.
Childe Horn, altengl. Romanze 156.
Chronicon Quedlinburgense 120. 142.
Dänische Kæmpeviser 21. 42. 75. 116.
Deors Klage, ags. Gedicht 99. 119. 155.
Dietrichs Flucht, mhd. Epos 83.
Eckehard I und IV, Dichter und Umarbeiter des Wal-
Eckenlied, mhd. Epos 104. [tharius 123
Ermenrichs Tod, niederdeutsches Lied 117. 120.
Edda, die ältere (Lieder-Edda) 8. 9. 22. 23.
Edda, die jüngere (Prosa-Edda) 23. 163.
Färöische Lieder 77. 116.
Fischart 74.
Graf Rudolf, mhd. Ritterepos 145.
Hans Sachs 74.
Heinrich der Vogler, österr. Fahrender 84.
Hervararsaga 79.
Hildebrandslied 83. 100. — jüngeres 100. 115.
Hrólfs-saga Gautrækssonar 112.
Hugo von Trimberg 74.
Hvenische Chronik 75.
Jordanes, got. Historiker 8. 103. 117. 118.
Kæmpeviser, s. Dän., Fär., Norw., Schwed. Lieder.
Klage, mhd. Epos 41.
Kudrun, mhd. Epos 163.
Lamprechts Alexanderlied 163.
Laurin, mhd. Epos 104.
Lex Burgundionum 59.
Liedercyclus, westgotischer über die catalaunische
Schlacht 79.
Marnier, schwäbischer Fahrender 74
Meererin-Ballade 179.
Nibelungenlied 41.
Norwegische Kæmpeviser 76. 116.

- Ortnit-Wolfdietrichepen 130.
 Paulus Diaconus, langobardischer Geschichtsschreiber 151.
 Rabenschlacht, mhd. Epos 83.
 Rosengarten, mhd. Epos 104.
 Rother, mhd. Spielmannsepos 148.
 Saemund Sigfusson 22.
 Saxo Grammatikus, dänischer Geschichtsschreiber 65. 175.
 Schwedische Kæmpeviser 76.
 Seyfriedslied 41. 48.
 Shetlandsballade von Hildina 177.
 Sigenot, mhd. Epos 104.
 Snorri Sturluson 23.
 Tacitus 7. 147.
 Thidrekssaga 13. 41. 84. 117. 123. 145. 148. 159.
 Virginal, mhd. Epos 104.
 Volksbuch vom hürnen Seyfried 74.
 Völsungasaga 23.
 Waldere, ags. Epos 111. 123.
 Waltharius, Epos von Ekkehard 123. 155.
 Walther und Hildgunt mhd. Epos 123
 Widsîd, ags. Heldenkatalog 103. 143.
 Widukind, sächsischer Historiker 72.

II. Personen der Sage.

(Abfürzungen: NS Nib.-S.; DS Dietr.-Sage; WS Walthers.-S.;
 WdS Wieland.-S. zc.

- Achilles (Motiv des als Mädchen verkleideten Helden) 143.
 Adgeir, ein Riese Rother's 152.
 Aëtius, weströmischer Feldherr († 454) besiegt die Burgunder 60; angeblich = Hagen 62.
 Alberich, Zwergkönig, Ortnit's Vater 131; Heimat der Sage 146.
 Alboin, Langobardenkönig 11. 159.
 Alexius, byzant. Kaiser, Vorbild Constantins in der RS 153.
 Alf, Stiefvater Sigurds in der nordischen Sage 28. 31.
 Alphonse, sagenhafter König von Aquitanien, Vater Walthers 123.
 Alphonse, Held Dietrich's, von Wittich und Heime erschlagen 91—93; poetischer Wert der Sage 104.
 Amelgart, Alphonse's Gemahlin 91.

- Amelolt, Held Dietrichs 94.
 Amelrich, Held Elses, für den sich Hagen ausgiebt (NS) 51.
 Ammius, s. Hamdir.
 Andvari, Zwerg, dem nach der nord. Sage der Nibelungenhort ursprünglich gehört 24. 77.
 Arminius, Veder auf ihn 7; nicht in der Heldensage vorkommend 15; angeblich = Siegfried 62.
 Aslaug, Tochter Sigurds und Brynhilds 70.
 Asprian, (Aspilian [Ihidr.-S.]), Riesenkönig RS 149 152. 153.
 Astingoi, Bandalisches Königsgelecht 147.
 Attila, nord. Atli, deutsch Etzel, der historische Hunnenkönig († 453). In der NS 38—40; 50—58; nordische Sagen-genealogie 50. 70; in der DS 95—99; in der Viterolfsage 107. 108; in der WS 123. 124. — Historisches: 60. 80. 128. Totenfeier 8. — Histor. Sage von seinem Tode 61. — Charakter in der Sage 71.
 Authari, König der Langobarden († 590): Sage von seiner Brautfahrt 151.
 Aventrod, ein Riese, RS 152
 Balmung, Siegfrieds Schwert 33. 43.
 Baltram, Berchtungs Schwager, OWS 134.
 Bathilde, nord. Böhvildr, angelsächsl. Beadohilde, Tochter Rithods, WdS 158—160. 162.
 Belisar, byzantinischer Feldherr 10.
 Beowulf, s. Register I.
 Berchter von Meran, Held Rothers 149. 150; der Wolfsdietr.-S. entlehnt. 153. 154.
 Berchtung von Meran, Ziehvater Wolfsdietrichs 133—141; Entstehung der Sagenfigur 12. 143.
 Bern, Verona 102.
 Bertram von Pola, Held Dietrichs 94.
 Bikki, s. Sibich.
 Viterolf, Sage von 107. 108.
 Bleda, im mhd. Blödel(in), Bruder Attilas; in der Sage 53—54; historisch 60.
 Borghild, in der nord. NS Gemahlin Sigmunds 27.
 Brisigamen, Halszinnuck Friggs 174.
 Brunhild, nord. Brynhild, Gemahlin Gunthers; in der nord. NS 32—36; dtsh. NS 43—46; Verhältnis zu Siegfried 33. 37. 63. Mythische Bedeutung 64—66. Lokalanknüpfungen: 38. 68. (lectulus Brunnihilde), 68 (Brinholdesstul).
 Brunhildis, fränkische Königin 62.

- Chlodwig**, fränkischer König 142.
Conlach, keltischer Sagenheld 103.
Constantin, byzantinischer Herrscher, RS 148—150. 153.
Cuchulinn, keltischer Sagenheld 103.
Dankrat, im Nib.-Lied Stammvater der Burgunderkönige (an Gibichs Stelle) 59.
Dankwart, Bruder Hagens 42. 43. 54. 57.
Diether, Dietrichs von Bern Bruder, v. Wittich erschlagen 96—99.
Dietleib von Steier, Sohn Biterolfs, Sage 107. 108; bei Dietrich 94. 107—111.
Dietmar, gotisch (historisch) Theodemer, Vater Theodorichs d. Gr. 80—82.
Dietrich von Bern, der Ostgotenkönig Theodorich d. Gr., angelsächsl. Deodric (111), nord. Thidrek; Sage 84—101. 105—111; in der NS 52—58; in der Rosengartensage 115; in der angelsächsl. Sage 111. 112; in der Hrólfssaga unter fremdem Namen 112; in der niederdeutschen Hervisage 145. 146; in der niederdeutschen Ermanarichsage 120; in der dänischen Holger-Dankste-Sage 115; in der späteren Volkstradition 75. 79. 116; in skandinavischen Balladen 116; in kirchlicher Anekdote 102; in der Sage vom wütenden Heer 101. Historisches 61. 80—82. 101. 102. Mythische Kämpfe Dietrichs 111. 112. Gotische Sagenursprünge 79. 82. 103. 112. Deutsche Sagenpflege 79. 82. 101; Verknüpfung mit tirolischen Lokalsagen 112. 113; in Oesterreich-Bayern mit der Nib.-S. verbunden 71; Mittelpunkt der sächsischen Sage 13. 79. Einfluß der Dietr.-S. auf die Wolf-dietr.-S. 143. Centrum der gotischen Sagenreste 80.
Dietrich heißen die Söhne Hugdietrichs 133.
Dietrich nennt sich Rother 149. 150. 152.
Donar, nord. Thor, Gewittergott; Reste von Gewittermythen in der Dietrichsage 112. 113.
Dornröschen-Märchen 75.
Drasian, Entführer Sigeminnens, OWS. 138 unten.
Draupnir, Odins Ring 24.
Ebenrot, ein Riese, DS 105.
Ecke, ein Riese, Bruder Ebenrots, von Dietrich erschlagen 105—107 elementarmythische Bedeutung 112. 113.
Eckehart, der treue Warner, mythische Person der Harlungensage 121; unter Dietrichs Helden 97; in der Nib.-S. 73.
Eckenachs, Eckes Schwert 107.
Eckevrid der Sachse, Held Gunthers, WS. 126.
Eckewart, Markgraf in der Nib.-S. 42. 50. 52. 73.

- Edewart von Meissen**, histor. Persönlichkeit († 1002) 73.
Eggerich, Zwerg, DS 105.
Egil, Wielands Bruder 157. 162. Apfelschußsage 162.
Ellak, Sohn Efels, fiel in der Nedao Schlacht (454) 81.
Eljan, Held Dietrichs, von D. erschlagen 96—98.
Elje, bairischer Markgraf, NS 51.
Elje, die rauhe, Herrscherin von Troja, eigentlich Sigeminne, Gemahlin Wolfdietrichs 138 unten, 144.
Emrika, einer der Harlungen, ES 121.
Ermanarich (Ermenrich), angelsächsisch **Formanric**, nordisch **Förmunref**, der histor. Ostgoten-König, † 375. Sage 118—122. In der Dietrichsage 80. 91—101. 122. In der Geschichte 117. 118. Charakter in der Sage 119. Vertreter des Irminius 121.
Erp, Stiefbruder Hamdir und Sörlis, ES 119.
Epel, s. Attila.
Eugel, Zwergkönig, im Seyfriedslied 49. 50.
Fafnir, Freidmars Sohn, bewacht als Lindwurm den Riblungenhort, von Sigurd getötet 24. 31. 32.
Falke, Dietrichs Roß 98. Wolfdietrichs Roß OWS. 138.
Fasolt, Sturmriese, von Dietrich von Bern besiegt 105—107; mythische Bedeutung 112.
Fitela, s. Sinjöttli.
Fredegunde, Frankenkönigin 62.
Frenja, 174.
Freyr, germ. Gott, Brautwerbmythus von Freyr 64. 68.
Friedrich, Sohn Ermenrichs 93.
Frija, nord. Frigg, Halsbandmythus von Fr. 174. 175.
Fritila, einer der Harlungen, ES 121.
Frute von Dänemark, Held Hetels, HGS 165. 166.
Gelimer, der letzte Vandalenkönig 10.
Gensimunt, historischer gotischer Held 103.
Gerda, die Braut Frehrs, 64.
Gere, Markgraf i. d. NS 42; historisch Gero von Sachsen († 965) 73.
Gerlind, Mutter Hartmuts, HGS 168—171.
Gernot (im Seyfriedsliede Gyrnot), Bruder Gunthers 42. 46. 48—50. 56; vertritt in der dtsh. Sage den historischen Gerwit, Held Gunthers, WS 126. [Godomar 59.
Gibich, nord. Gjuki, der histor. Burgunderkönig Gibica, NS 34, 49, in WS als Frankenkönig 123, Besitzer des Rosengartens 115. Historisch 59.
Giselher, Bruder Gunthers 42. 46. 48. 50. 52. 56. 57. Historisch 59; fehlt im Norden und im Seyfriedslied 59.

- Gjuki, s. Gibich; Gjutungen, das Geschlecht Gjufis.
 Gnitahelde, Aufenthalt Fasnirs 24. 31.
 Godomar, historischer Burgunderfürst, erscheint in der nord.
 NS als Guthorm 59.
 Gotelind, Gemahlin Rüdigers 52. 56.
 Gram, Sigurds Schwert 31.
 Gramaleif, Räuber, Gegner Widgas, DS 87. 88.
 Grani, Sigurds Roß 32. 34. 76. 77.
 Grim, ein Riese, den Dietrich erschlägt 105.
 Grimhild, in der nord. Sage Mutter der Gjufunge 34. 38;
 vermutlich mythischer Name 65. 67.
 Gudrun, nordischer Name Kriemhilds; s. daselbst.
 Gudrun, Hetels und Hildes Tochter; Sage 167—171. Nieder-
 deutsche Sagenheimat 176—178; Namenform und Bedeutung
 176. 178; Schreibung Kudrun 167. — Charakter 164.
 Gurdahari (Gundicarius), nordisch Gunnar, mhd. Gun-
 ther, historischer Burgunderkönig, 437 gefallen. In der
 NS 34—40. 42—58; in der angelsäch. Walthersage 129;
 als Frankenkönig in Waltharius 123—129. Historisch 59. 60.
 Gundobad, König der savoyischen Burgunder 59. 60.
 Guthorm, Stiefbruder Gunthers und Mörder Sigurds in der
 nord. NS 34. 35. 38; Name aus Godomar entstellt 59.
 Habeburg, Wasserfrau, NS 51.
 Haddingjar, s. Hartungen.
 Hadubrand, Hildebrands Sohn, vom Vater getötet 100;
 Parallelen im Keltischen und Persischen 103.
 Had(u)wart, Held Gunters, WS 126.
 Hagen, nord. Högni, in der deutschen Rib.-S. Mörder Siegf-
 frieds. Nord. Sage 34—36. 38—39; Dtsch. Sage 42—58;
 in der WS 123—129; Mythisches Wesen 66. Versuche
 histor. Erklärung 62. Fabel von der trojanischen Abstam-
 mung 62. Verhältnis zu den Burgunderkönigen 34. 38.
 59; im Norden nicht Mörder Sigurds 38. Charakter 20.
 Hagen von Irland, nord. Högni, Vater Hildes, HGS 164—167.
 171—173; nach älterer deutscher Sage von Wate erschlagen 174.
 Hamdir (bei Jordanes Amminius, in der Quedl. Chron. Hami-
 dus) Gegner Ermanarichs 118—120.
 Harlungen, ein mythisches Bruderpaar, von Ermanarich ge-
 tötet 93. 121;
 Hartmut von Normandie, verschmähter Freier Gudruns
 167—171; Spuren einer anderen Sagenform 177. 178.
 Hartungen, nord. Haddingjar, mythisches Bruderpaar;
 Sage in der OWS umgestaltet 146. 147.

- Hawart** (vollere Form Haduwart) von Dänemark, Verbannter an Ekels Hofe NS 55.
- Hedin**, s. Hetel.
- Hegelinge**, nord. Hjadningar, die Mannen Hetels, HGS 165—172; Namenerklärung 165. 178.
- Heimdall**, nord. Gott 175.
- Heime** (Heimir), Held Dietrichs, von dem er zu Ermanrich abfällt 81—93. 111. Mit Wittich als Notgestalbe verbunden 92. 112; abweichendes Verhältnis in der niederdeutschen Sage 89. 104. In den ältesten Zeugnissen bei Ermanrich 103. Verhältnis zu Dietrich 103. Charakter 103. 104.
- Helche**, Gemahlin Ekels, NS 50; DS 95. 96. historisch Kreka 60.
- Helfrich**, Ritter, von Dietrich besiegt, DS 106.
- Helfrich**, ein Held Dietrichs NS 57.
- Helgi** Hundingstötter, skandinavischer Sagenheld, in der nord. Sage Sohn Sigmunds des Wälungen 27.
- Helmnot**, ein Held Gunthers, WS 126.
- Helmschart**, ein Held Dietrichs, DS 94.
- Heorrenda**, s. Horand.
- Heririch**, sagenhafter Burgunderkönig, WS 123.
- Herlind**, Dienerin der byzant. Prinzessin in der RS 149.
- Herrad**, Helches Nichte, mit Dietrich vermählt 96.
- Hertnit**, s. Ortnit.
- Herwig** von Seeland, Gudruns Bräutigam 167—171; ältere Sagenauffassung 177. 178.
- Hetel**, nord. Hedin, Entführer Hildens 165—168. 171. 172.
- Hjadninge**, s. Hegelinge.
- Hjalli**, Knecht Atlis NS 39.
- Hjalprek** von Dänemark, Ziehvater Sigurds 31.
- Hjarrandi**, s. Horand.
- Hjördis**, nach der nord. Sage Mutter Sigurds 27. 28; der deutsche Name Sieglind älter 29. 70.
- Hilde**, die Tochter König Hagens, von Hetel entführt 165—173. Mythische Bedeutung der Sage 174. 175. Heimat der Sage 175.
- Hilde**, im Epos Rudrun Gemahlin Hagens von Irland 165.
- Hilde**, eine Riesin, von Dietrich erschlagen DS 105.
- Hildebrand**, Dietrichs Waffenmeister NS 57. 58. DS 86—95. 100. 105—111. Sagenursprünge 103.
- Hildegurg** (Hiltburg), Gemahlin Hquadietrichs OWS. 135. 136.
- Hildegurg**, Freundin Gudruns HGS 169—171.
- Hildegrim**, Dietrichs Helm 105.

- Hildegund (Hiltgund), Walthers Braut, WS 123—127.
 Hildico, Attilas Gemahlin, histor. Sage von ihr 61.
 Hildina, Heldin einer Schetlandballade 177.
 Hilugi, verschmähter Freier Hildinas 177
 Hnikar, ein Name Odins 31.
 Holger Danske, dänischer Nationalheld 115.
 Hörand, berühmter Sänger, bei den Scandinaven als Hjar-
 randi, bei den Angelsachsen als Heorrenda erscheinend;
 im Dtsch. Basall, im Nord. Vater Hetels. 165. 166. 171. 173.
 Hornbogi, ein Held der Thidr.-Saga 86—89.
 Högni, s. Hagen.
 Hönir, nord. Gott 23.
 Hreidmar, Vater Fafnirs und Regins 23. 24.
 Hugdietrich, Sage 133—136. Historisches (Hugo Theoboricus)
 142. 143. Motiv von Hugdietrichs Brautsahrt 143. 144.
 Hulderu, Dämonische Wesen des nordischen Volksglaubens 65.
 Hunding, Vater Hngvis, NS 27. 31.
 Ijas von Neussen, Oheim Ortnits 131: slavischer Sagenheld 146.
 Iring, Markgraf Sawarts, NS 55; mythischer Held 72.
 Irmintius, altgermanischer Himmels-gott; im Dioskurenmythus
 und der Harlungensage 121.
 Irnfrid von Thüringen, am Hofe Epels, NS 55; historischer
 Thüringerkönig 72. Sage von J. 72.
 Iroft von Ortlund Basall Hetels, HGS 165.
 Isungen, dämonisches Geschlecht, Gegner Hertnits, OWS 145.
 Jörmunret, s. Ermanarich.
 Jónakr, Vater Hamdir und Sörlis, ES 119.
 Kamelo von Meß, Held Gunthers, WS 125. 126.
 Kriemhilt, im Nordischen durch Gudrun vertreten, Gemahlin
 Siegfrieds. In der nord. Sage 34—36. 38—40; mit der
 ES im Norden verbunden 40. 70. 119; in der dtsch. Sage
 42—59; im ‚Rosengarten‘ 115; im Seyfriedslied von einem
 Drachen entführt 49. 34. 38. Unterschied d. d. u. n. S. 40.
 Historisches 61. Mythisches 65. 67. Bedeutung des Namens
 65. 67. Nord. ‚Gudrun‘ nicht ursprünglich 61. 70. Cha-
 rakter 20. 164.
 Künhild, Dietleibs Schwester, von Laurin entführt, DS 107—111.
 Kuperan, Riese, Hüter des Drachensteines, NS 50.
 Laurin, Zwergkönig, DS 107—111.
 lectulus Brunnihilde 38.
 Leo, byzant. Kaiser 81.
 Leo, Walthers Hof 124.
 Liebgart (nach and. Fassungen Sibrat) Ortnits Gemahlin 132.

- Lindegast von Dänemark und Lindeger von Sachsen, zwei Brüder, die Siegfried besiegt 43. 46.
 Loki, ein Gott, in der nord. Nib.-S. 23. 24; im Halsbandmythus 175.
 Ludwig von Normandie, Vater Hartmuts, HGS 167—170.
 Ljungvi, Gegner Siegmunds NS 27.
 Machorel, Heidenkönig (Sultan Malek-al-Adel † 1218) OWS 130—132. 146.
 Menglobd, Beiname Friggs 64.
 Mikias, Vater Odas, RS 152.
 Miming (Mimung), Wittichs Schwert 85—90. 97. 98.
 Mimer, in der norddeutschen Sage Name des Schmieds, bei dem Sigurd aufwächst (im Nord. Regin) 49.
 Morung von Nifland, Held Hetels, HGS 165.
 Medao-Schlacht 81.
 Nibelungen (nord. Niflungar), mythisches Dämonengeschlecht 65—67; Name für die Burgunderkönige verwendet 66. 67.
 Nidhod, der Niarenkönig, Gegner Wielands 157—160 (nord. Nidopr).
 Nifhel, Nifheim 65.
 Nidung, Basall Ezels NS 54.
 Nybling, Zwerg, Besitzer des Nibelungenhortes 49. 50.
 Oda, Rother's Gemahlin in der THS 152.
 Odin, in der Nib.-S. 23—31. Ahnherr der Walsunge 25. 29; im Halsbandmythus 174.
 Obovakar, althochd. Otacher, Quebl. Chron. Adoacar: in Geschichte 81, in der DS 100. 102; ES 120.
 Ort, Ezels und Helches Sohn, von Wittich erschlagen 96—99.
 Ortlieb, Ezels und Kriemhildens Sohn, von Hagen erschlagen 54.
 Ortnit (niederdtfch. Hertnit), oberdeutsche Sage 130—132. 137. 144—146. niederdeutsche Sage 145. Mythische Elemente 145—147.
 Ortwin, Gudrun's Bruder 167—171.
 Ojantrig von Wilzenland, vertritt in der ThS Rother 152.
 Otr, Sohn Freidmars, von Loki erschlagen 23. 24.
 Patavrid, Hagens Schwefterjohn, von Walther getötet 126.
 Pharas, germ. Feldherr in byzant. Dienften, belagert Gelimer 10.
 Raben, Ravenna 102.
 Ran, nord. Meergöttin 24.
 Randoif, Held Gunthers, WS 126.
 Randoif von Ancona, Held Ermenrichs, geht zu Dietrich über 93. 94.

- Randver, Sohn Ermanichs, ES 119.
 Regin, zauberkundiger Schmied, Erzieher Sigurds 24. 31. 32.
 Rienold, Nefse Wittichs, von Dietrich erschlagen 98.
 Rispa, Roß Heimes DS 89.
 Rose, Ortnits Schwert 131.
 Rother, Sage 148—152. Ethos der Sage 154. Historisch Rothari, Langobardenkönig 151.
 Rüdiger, Markgraf zu Bechelaren, Vasall Eyzels NS 50. 52—57. DS 99. Charakter 21. Oesterreichischer Sagenheld 71.
 Rustem, persischer Sagenheld 103.
 Saben [ags. Saefola 143], Herzog, der ungetreue Ratgeber Hugdietrichs OWS 133—135; hat die Stellung eines Major-domus 143.
 Sarus s. Sörli.
 Scharpf, Eyzels und Helches Sohn, von Wittich erschlagen 96—99.
 Scheming (nord. Skemming) Wittichs Roß 85. 89. 98.
 Schreckenshelm, Fafnirs Helm 24. 32.
 Seeburg, mythische Rouquin von Jochgrim DS 106. 112.
 Sibich, der ungetreue Ratgeber Ermanichs 92. 93. 97. 121, in der nord. ES als Viki vorkommend 119. Gegensatz zwischen Sibich und Eckhard 121. 122. 143.
 Siegfried, in jüngerer Form Seyfried, nord. Sigurd der Wälzung. Seine Sage im Nord. 28. 31—36, im Dtsch. 42—50; Rosengartensage 115. — Sagenvarianten: über seine Jugend 33. 48. 49. 73; über Drachenkampf und Horterwerb 33. 63; Verhältnis zur Walküre 33. 37; über seinen Tod 38; — Sagengeschichte: Mythisches 64. Versuche histor. Deutung 62. Heimat der Sage 69. Lokalisierung 38. 68. 75. Fortleben 74. Siegfriedsbilder 76. Siegfried als höchster Held aufgefaßt 22. Charakter der späteren Ueberlieferung 21. 73. Siegfried als Vertreter der rheinischen Ritterschaft 115.
 Siegfried von Morland, abgewiesener Freier Gudruns 167. 168. 171. Historischer Visinger 167.
 Sieglind, in der dtsch. NS Siegfrieds Mutter 43. 49. Echtheit des Namens 29. 70.
 Sieglind, Wasserfrau, sagt Hagen den Tod voraus NS 51.
 Siegmund, nord. Sigmund der Wälzung; Sage im Norden 25—30; bei den Angelsachsen 29; im Deutschen 43. 45. 47—49.
 Siegbant, Vater Hagens von Irland, HGS 164.
 Siegbant, Held Dietrichs, DS 94.
 Sigeminne, Herrscherin von Troja, s. Elise.
 Sigenot, ein Riese, den Dietrich erschlägt 105.

- Sigestab**, Held Dietrichs, NS 57.
Siggeir von Gautland, Gegner der Völsunge 25—27.
Sigibert, frk. König (†575) 62.
Signy, Schwester Sigmunds des Wölsungen 25—30.
Sigurd s. Siegfried.
Sindolt, Held Dietrichs, DS 94.
Sinjötli, althochdeutsch *Sintarfizzilo*, angels. *Fitela*, Sohn Sigmunds 26—29.
Skaramund, Held Gunthers, WS 126.
Skirnir, Freier des Gottes Freyr 64.
Slagfidr, Wielands Bruder 157.
Sohrab, persischer Sagenheld 103.
Sörli, bei Jord. Sarus, in der Quedl. Chr. *Serila*, Gegner Ermanrichs 118—120.
Svanhild, bei Jordanes *Sunilda*, von Ermanarich getötet 118—119. Im Norden als Tochter Sigurds und Gudrun's aufgefaßt 70. 119.
Svipdag, mythischer Held, Brautwerbemythos 64.
Tanast von Speier, Held Gunthers, WS 126.
Tell 162.
Theodebert, frk. König, Sohn Theodorichs von Aufrastien, OWS 142.
Theodemer s. Dietmar.
Theodorich, Ostgotenkönig, s. Dietrich.
Theodorich, der Merowinger, König von Aufrastien, in hist. Quellen Hugo Theodoricus genannt; in der Irnfrid-Bring-Sage 72; seine und seines Sohnes Theodebert Schicksale ein Element der Wolfdietr.-S. 142. 143.
Theudelinde, Gemahlin Autharis 151.
Trogunt von Straßburg, Held Gunthers, WS 126.
Ute Stammutter der Burgunderkönige NS 42. 50. 51.
Ute, Hildebrands Gemahlin, DS 91. 95.
Ute, Gemahlin Sigebants von Irland HGS 164.
 *) **Vasolt**, s. Fasolt.
Virginal, Bergkönigin, DS 111.
Volker von Alzei, der Spielmann, NS 42. 53—57. Sagenursprung 71.
) **Wälse, im angelsächs. Sigmunds Vater oder Ahne 29.
Wölsungen, nord. *Völsungar*, die Nachkommen Wölses (Wölsungs).
Waghild, Meerfrau, Ahnmutter Wittichs, DS 99.

*) Mhd. V = F

**) Hier sind auch die nordischen (und angelsächs.) Namen mit V (im nord. und angl. = W) eingereicht.

- Walamer**, histor. Ostgotenfürst 81.
Walgunt, König von Salned OWS 135. 136.
Walther von Aquitanien, agf. Balbere, Sage 123—129.
Wate von Stormen, ein Held Hetels, HGS 165—171; nord-
 deutscher Meerriese 175; als solcher in cyklischer Sagenver-
 bindung 99. 162.
Welf, Herzog von Bayern 153.
Welifunc, f. Wölsung.
Welsung, Biterolfs Schwert 108.
Werhard, Held Gunthers, WS 126.
Widemer, histor. Ostgotenkönig 81.
Widga, **Widia**, **Widigoia**, f. Wittich.
Widolt (**Widolf**) „mit der Stange“, ein Riese Nothers (Dian-
 trig') 149. 152.
Wieland, niederdeutsch Welent, angels. Weland, engl. Way-
 land, nord. Wölundr, Sage 155—162. Vater Wittichs
 84. 99. Jüngere niederdeutsche Sagengestalt 84. Englische
 Verbindung 99. 162.
Wittich, nord. **Widga**, agf. **Widia** (111) Held Dietrichs
 108—111; bei Ermanrich 92. 93. 97—99. 103. Charakter
 in der mhd. Epik 104. Vielleicht mythische Elemente 112.
 Bei Jordanes ein Held **Widigoia** 103. 112. In der
 Thidr.-S. 84—91.
Wölsung, Vater Sigmunds 25. 26. Althochd. **Welifunc**
 29. Charakter der Sage 30.
Wolfdietrich, Sage 133—141; Sagengeschichte 141—144.
Wolfgang, Hildebrands Neffe NS 57. DS 94. 108—111.
Wölfig, Herzog, Held Ermanrich 92.
Wölfige (**Wölfige**) Dietrichs Mannen 91.
Ymelot von Babylon, RS 150.
Zeno, byz. Kaiser 81

WID-LC
 PT204 .J6 1902
 Die deutsche Heldensage,
 Widener

AFG1796



3 2044 003 453 438

- 69 Englische Literaturgeschichte v. Dr. Karl Weiler in Wien.
- 70 Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gerde, Professor an der Universität Greifswald.
- 71 Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Mag. Rudolph, Dozent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren.
- 72 Projektive Geometrie in synthetischer Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Privatdozent an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarbigen Figuren.
- 73 Völkerkunde von Dr. Mich. Haberlandt, I. u. I. Custos der ethnograph. Sammlung d. naturh. Hofmuseums u. Privatdozent an der Univ. Wien. Mit 56 Abbildungen.
- 74 Die Baukunst des Abendlandes von Dr. R. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbildungen.
- 75 Die graphischen Künste v. Carl Rampmann, Fachlehrer an d. I. I. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Beilagen und 40 Abbildungen.
- 76 Theoretische Physik. I. Teil: Mechanik u. Akustik. Von Dr. Gust. Jäger, Professor a. d. Univ. Wien. Mit 19 Abbildungen.
- 77 Theoretische Physik. II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen.
- 78 Theoretische Physik. III. Teil: Electricität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor a. der Universität Wien. Mit 33 Abbildungen.
- 79 Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen von Dr. Herm. Jaugen in Breslau.
- 80 Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Mosbach. Mit 12 Holzschildern und 179 Textillustrationen.
- 81 Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei

- Farben zusammengestellt von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Lehrerschule des Johanneums in Hamburg.
- 82 Grundriß d. lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Bösch in Magdeburg.
- 83 Indische Religionsgeschichte von Dr. Edmund Hardy, Professor a. d. Universität Würzburg.
- 84 Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Theils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schuler, Direktor d. Navigations-Schule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen.
- 85 Französische Geschichte von Dr. H. Sternfeld, Professor an der Universität Berlin.
- 86 Kurzschrift. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungs-System Stolze-Schreih) nebst Schlüssel, Vorkäuden u. einem Anhang von Dr. Amiel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein.
- 87 Höhere Analysis I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Professor am Realgymnasium u. an der Realschule in Ulm. Mit 68 Fig.
- 88 Höhere Analysis II: Integralrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Professor am Realgymnasium u. an d. Realschule in Ulm. Mit 89 Fig.
- 89 Analytische Geometrie des Raumes von Professor Dr. W. Simon in Straßburg. Mit 28 Fig.
- 90 Ethik von Dr. Thomas Achelis in Bremen.
- 91 Astrophysik, die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Professor an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbildungen.
- 92 Astronomische Geographie von Dr. Siegmund Günther, Professor a. d. Technisch Hochschule München. Mit vielen Abbildungen.
- 93 Deutsches Leben im 12. Jahrhundert. Kulturhistor. Erläuterungen zum Nibelungenlied und zu Kudrun. Von Professor Dr. Ju. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen.

- 94 Photographie. Von G. Kehler, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbildungen.
- 95 Paläontologie. Von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen.
- 96 Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Professor am kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymn. zu Hannover. Mit 14 Abbildungen.
- 97 Stereometrie von Dr. Glaser in S. ungart. Mit 44 Figuren
- 98 Grundriß der Psychophysik von Dr. G. F. Lipps in Straßburg. Mit 8 Figuren.
- 99 Ebene und sphärische Trigonometrie von Dr. Gerh. Hesseberg in Charlottenburg. Mit 69 ein- u. zweifarbigen Figuren.
- 100 Sächsische Geschichte von Prof. Dr. Otto Kaemmel, Rektor des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.
- 101 Sociologie von Prof. Dr. Thom. Uchelli in Bremen.
- 102 Gedächtnisse von Dr. C. Reinherz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild.
- 103 Wechsellunde von Dr. G. Funf in Mannheim. Mit vielen Formul.
- 104 Oesterreichische Geschichte I: Von der Urgert bis 1526 von Hofrat Dr. F. v. Kronek, Professor an der Universität Graz.
- 105 Oesterreich. Geschichte II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. F. v. Kronek, Professor an der Universität Graz.
- 106 Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an d. Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstl. Versuchswesens.
- 107 Geschichte der Malerei I von Dr. Rich. Wuther, Professor an d. Universität Breslau.
- 108 Geschichte der Malerei II von Dr. Rich. Wuther, Professor an d. Universität Breslau.
- 109 Geschichte der Malerei III von Dr. Rich. Wuther, Professor an d. Universität Breslau.
- 110 Geschichte der Malerei IV von Dr. Rich. Wuther, Professor an d. Universität Breslau.
- 111 Geschichte der Malerei V von Dr. Rich. Wuther, Professor an d. Universität Breslau.
- 114 Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe d. Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln u. 2 Figuren.
- 115 Buchführung. Lebrgang der einfachen und doppelten Buchhaltung von Robert Stern, Oberlehrer der Oeffentl. Handelshochschule und Dozent der Handelshochschule zu Leipzig Mit vielen Formularen.
- 116 Die Plastik des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Kürnberg. Mit 28 Tafeln.
- 117 Griechische Grammatik I: Formenlehre von Dr. Hans Meizer, Prof. a. d. Klosterschule zu Maulbronn.
- 118 Griechische Grammatik II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meizer, Professor a. d. Klosterschule zu Maulbronn.
- 119 Abriss der Burgenkunde v. Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 29 Abbildungen.
- 120 Harmonielehre von A. Halm, Musikdirektor in Stuttgart. Mit vielen Notenbeilagen.
- 121 Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik von Dr. A. Röhler in Tübingen. Mit zahlreichen Abbildgn. u. Musikbeilagen.
- 122 Das Pflanzenreich. Einteilung d. gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau u. Dr. W. Migula, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Figuren.
- 123 Ruhpflanzen von Dr. J. Behrens in Weinsberg. Mit 58 Abbildungen.
- 124 Die deutschen Altertümer von Dr. Franz Kuhse, Direktor d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abbildungen.
- 125 Italienische Literaturgesch. von Dr. Karl Voßler, Privatd. a. d. Universität Heidelberg.

- 126 Deutsche Stammeskunde von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln.
- 127 Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Mit 50 Abb.
- 128 Romanische Sprachwissenschaft von Dr. Adolf Hauner, I. L. Realschulprofessor in Wien.
- 129 Die Alpen von Dr. Rob. Sieger, Privatdozent an der Universität u. Professor an der Exportakademie des I. L. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbildungen und 1 Karte.
- 130 Das öffentl. Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart von Dr. Paul Stöckner, Gymnasialoberlehrer in Widdau.
- 131 Abriss der Biologie der Tiere I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinr. Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen.
- 132 Abriss der Biologie der Tiere II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinr. Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbildungen.
- 133 Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an d. Universität Freiburg i. B.
- 34 Deutsche Litteraturgeschichte d. 19. Jahrhunderts I. von Dr. Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart.
- 35 Deutsche Litteraturgeschichte d. 19. Jahrhunderts II v. Dr. Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart.
- 36 Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Mit 67 Fig.
- 37 Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen u. Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Janßen in Breslau.
- 38 Simplicius Simplicissimus von H. Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl hrsg. v. Professor Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau.
- 139 Kaufmännisches Rechnen I von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft.
- 140 Kaufmännisches Rechnen II von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft.
- 141 Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Mit vielen Abbildungen.
- 142 Darstellende Geometrie I. Von Dr. Rob. Haußner, Professor a. d. Universität Gießen. Mit 100 Fig.
- 145 Geschichte der Pädagogik von Oberl. Dr. S. Weimer i. Wiesbaden.
- 146 Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymnasium u. a. d. Realanstalt in Ulm. Mit 42 Fig.
- 147 Repetitorium und Aufgabensammlung 3. Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Fig.
- 148 Finanzwissenschaft von Prof. Dr. H. van d. Borch in Friedenau.
- 149 Musikal. Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl I. Teil. Mit vielen Notenbeispielen
- 151 Schmaroker u. Schmarokertum i. d. Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarokerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. an der Universität Gießen. Mit vielen Abbildungen.
- 152 Eisen-Hütten-Kunde von A. Krauß, dipl. Hütteningenieur. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. und 4 Tafeln.
- 153 Eisen-Hütten-Kunde von A. Krauß, dipl. Hütteningenieur. II. Teil: Das Schmiedeeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln.
- 154 ... Dr. Fris
- 15

